



51.
Jahrbuch
des

Deutschen Gebirgsvereines
für das Jeschken- und Isergebirge
in Reichenberg

zugleich 19. Jahrbuch des
Deutschen Gebirgsvereines
Gablonz

1941



Jahrbuch
des
Deutschen Gebirgsvereines
für das Feschen- und Isergebirge
Reichenberg
und des
Deutschen Gebirgsvereines Gablonz
Mitglieder des
Gauverbandes Sudetenland der deutschen Gebirgs-
und Wandervereine, Sitz Aussig,
des
Reichsverbandes der deutschen Gebirgs- und
Wandervereine, Sitz Darmstadt,
und des
Nationalsozialistischen Reichsbundes
für Leibesübungen



Richard F. Richter

Ehrenobmann

des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken-
und Hsergebirge

† 8. Jänner 1941

Unserem Kameraden zum ehrenden Gedenken!

Richard F. Richter und Gebirgsverein — eine Verbindung in den Gedanken aller, die die Geschichte unseres Heimatvereines kennen. Als wir ihm im August vorigen Jahres, an seinem 80. Geburtstage, die Hand der Freundschaft und der Treue reichen durften, ahnten wir nicht, daß er uns so bald wird durch den Tod entrisen werden. Um die Jahreswende aber bangten wir um ihn. Hofften wir doch, ihm noch in seinem Leben den Enderfolg im Kampf um unseren Heimatberg melden zu können. Wir wußten zutiefst um diesen seinen Herzenswunsch, denn mehr als 50 Jahre stand er selbstlos und opferfreudig in den vordersten Reihen unseres Deutschen Gebirgsvereines und durch 21 Jahre ist er ihm ein bewährter Führer gewesen. Unter seiner Leitung und mit seiner Schaffenskraft ist das größte und schönste Werk unseres Vereines entstanden: das Jeschkenhaus, als ein Wahrzeichen heißer, treuer Heimatliebe. Nach jahrzehntelangem, schwerem Volkstumskampfe wird unser Jeschkenhaus nun deutsches Heimatgut bleiben und untrennbar bleibt der Name Richter mit unserem Heimatberg verbunden.

Seinem menschenfreundlichen Wirken in dem Liebeswerke unserer Ferienheime, in denen ihm Jahr für Jahr dankbare, treue Kinderaugen freudig entgegenstrahlten, werden wir stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Arbeit für Heimat und Volk ist ihm Freude und Sinn seines Lebens gewesen. Er ist der Heimat bis in den Tod treu geblieben. Er war ein verdienstvoller Förderer unserer Ortsgruppen, ein großer Wanderer und ein begeisterter Verehrer der landschaftlichen Schönheiten unserer Bergheimat. Er war ein aufrechter Mann, der zielbewußt den Geist treudeutscher Gesinnung in unsere Reihen trug, der uns Kraft und Stärke gab, in seinem Sinne fortzuführen, was er zu achtungsgebietender Höhe gebracht hat: unseren Deutschen Gebirgsverein, der in nationalsozialistischer Arbeit der Heimat, dem Volke und dem Reiche dient. Wir danken Richard F. Richter für seine Treue, für seine Opferbereitschaft und für seine Taten; wir bleiben, was er uns ins Herz geschrieben hat: „D e r H e i m a t t r e u!“

Jahrbuch
des
Deutschen Gebirgsvereines
für das **Feschen- und Isergebirge**
in **Reichenberg**
und des
Deutschen Gebirgsvereines Gablonz

Geleitet von

Walther Berndt,
Lehrer, Reichenberg.



51. (19.) Jahrgang 1941.
57. Jahrgang der „Mitteilungen“.

Reichenberg, 1941.

Verlag Gebrüder Stiepel Kommanditgesellschaft, Reichenberg.

Inhaltsverzeichnis.

Ganzseitiges Jeschen-Bild von Franz Auzich.		Seite
1.	Heimat und Krieg. Von M. Stük, Gablonz a. d. N.	7
2.	„Unsr“ Jäschn. Von R. Bruscha, Kriesdorf	9
3.	Gebirgsverein und Verkehrsverein. Von Hans Schmid, Reichenberg. .	11
4.	Die Bilder des Reichenberger Rathauskellers. Von Dr. Viktor Jug ..	15
5.	Allerlei Merkwürdiges aus dem Reichenberger Heimathorte. Von J. Schowatka	19
6.	Eile mit Weile! Von Gustav Keil, Reichenberg	26
7.	Eine Augenzeugin erzählt von Bismarck in Reichenberg. Von Wilhelm Pleyer	32
8.	Der Kleine und der Große Guckstein. Von Adolf König, Reichenberg	36
9.	Die Teufelsmauer. Von Hugo Thum	39
10.	Zwei Urgebirgs-Vorposten des Jeschens. Von Dr. Bruno Müller, Reichenberg	41
11.	Ein altes Tor. Von Gerhard Arlt, Grafenstein	50
12.	Grottau im Wandel der Zeiten. Von Josef Neuhäuser	52
13.	Unser Fsergebirge — deutsches Grenzland. Von Hermann Blumrich, Friedland	56
14.	Bergbäume. Von Heinrich Auader	58
15.	Das Fsergebirge im Bilde. Von J. Schowatka, Reichenberg	59
16.	An die Heimat. Gedicht von Ernst Preußler, Geleitworte von J. Schowatka	65
17.	Wanderung auf die westlichsten Ausläufer des Fsergebirges. Von Walther Berndt	66
18.	Wanderfahrt. Von Ferdinand Schwind, Aussig	73
19.	Winternacht auf dem Seibhübel. Von Walther Berndt	74
20.	Drei merkwürdige Seltenheiten in der Pflanzendecke des Kreises Gablonz. Von Rudolf Geling	74
21.	Die Einsicht Blattnei. Von Erhard Krause, Friedrichswald	77
22.	Auf dem Seibhübel. Von Walther Berndt	78
23.	Der Alte und die Jungen. Von Dr. Gustav Appelt	78
24.	Der alte Hennrich. Von Josef Schowatka	79
25.	Die Neustädter Sägenschmiede. Von Gustav Pfeiffer (+), Neustadt a. d. T.	83
26.	Sagen und Geschichten des Fser- und Riesengebirges. Von Dr. Oswald Günther, Trautenau	105
27.	Spuk an der Grenze. Von Hans Christoph Kaergel	113
28.	Wintersturm. Von Dr. Oskar Erich Meyer (+), Breslau	116
29.	Bericht der Vereinsführung des DGB Reichenberg. Erstattet von Robert Planer	118
30.	Berichte der Ortsgruppen	134
31.	Vereins-Übersicht	144
32.	Neue Mitglieder	145
33.	Gedenktafel	147
34.	Der Deutsche Gebirgsverein Gablonz im Kriegsjahr 1941. Von M. Stük	148
35.	Bücherschau. Von W. Berndt	150

Der Nachdruck aus dem Inhalte dieses Jahrbuches ist nur mit Quellenangabe und nur im Einvernehmen mit der Leitung des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschen- und Fsergebirge erlaubt.



Der Jeschken- der schönste Berg des Sudetengaus wurde unmittelbar vor Herausgabe dieses Jahrbuches Besitz des Deutschen Gebirgsvereines.

Fünfunddreißig Jahre lang erstrebten wir dieses Ziel, in zwanzigjährigem Volkstumskampfe rangen wir um die Deutscherhaltung unseres Heimatberges. 1933 wurde uns unter dem Vorwande des Seilbahnbaues der Grund, auf dem unsere Jeschkenhäuser stehen, durch den tschecho-slowakischen Staat enteignet. Vom Berge ließen wir uns aber nicht verdrängen. Trotz dem uns zugefügten Unrecht hielten wir den Jeschken als deutschen Sprachgrenzberg.

UNSEREM GAULEITER UND REICHSTATTHALTER

Konrad Henlein

SAGEN WIR AUFRICHTIGEN UND HERZLICHEN DANK denn seinen persönlichen Bemühungen ist es gelungen, mit der Deutschen Reichsbahn, der Rechtsnachfolgerin der ehemaligen tschecho-slowakischen Staatsbahnen, eine Vereinbarung zu treffen, die das dem Deutschen zugefügte Unrecht wieder gutmacht. Der Reichsverkehrsminister hat sich grundsätzlich bereit erklärt, den Jeschkengrund, soweit er zur Bewirtschaftung der Jeschkenhäuser notwendig ist, unentgeltlich dem Deutschen Gebirgsvereine abzutreten.

Mit dieser Entscheidung ist eine jahrzehntelange Sorge von uns genommen und eine glückliche Lösung der Jeschkenfrage herbeigeführt worden, was uns und die Bevölkerung unseres Heimatgaus, mit deren Opferfreudigkeit das Jeschkenhaus geschaffen wurde, mit großer Freude und tiefempfundener Dankbarkeit erfüllt.

WIR DANKEN AUCH UNSEREM GAUWIRTSCHAFTSBERATER

Dipl. Ing. **Wolfgang Richter**

für seine heimatentreue, tatkräftig fördernde Unterstützung im Kampfe um unseren Heimatberg.

Deutscher Gebirgsverein
für das Jeschken- und Berggebirge-

Heimat und Krieg.

Von M. St ü k, Gablonz a. d. N.

Zwei Worte, zwei Welten! So himmelweit verschieden in Inhalt und Gefühlswert, daß man sie nicht gerne in einem Atem nennen möchte. Wer an seine Heimat denkt, hegt sicher den Wunsch, daß sie immer vor Krieg verschont bleibe. Denn Heimat, das ist uns der Inbegriff der Geborgenheit, des Friedens. Sie ist das Stückchen Erde, in dem die Wurzeln unseres Daseins liegen, der Boden, aus dem sie ihre Nahrung ziehen. Heimat, das Land unserer Kindheit, durch das vor uns die Väter und die lange Reihe der Ahnen geschritten. Und es gehört alles dazu, die Landschaft mit allem, was darin wächst und gedeiht, Berg und Tal, Bach und Teich, Sonne und Wolken, Tiere und Pflanzen, Kargheit und Überfluß, vor allem aber die Menschen und alles, was sie tun und treiben, die guten und die bösen, ihre Sprache und ihr Denken, ihr Schicksal in Glück und Leid. Kurz, es ist nichts zu gering, daß es nicht irgendwie unserem Herzen nahe stünde und uns mit dem Fleckchen Erde verbände, das wir Heimat nennen. Tausend Fäden sind geknüpft und es ist schmerzhaft, wenn sie einmal zerrissen werden.

Das echte, wahre Heimatgefühl ist nicht eine bloße Schwärmerei, sondern ein wirklicher und darum auch wirkender Wert, eine Bereitschaft der Seele, einen Bund einzugehen mit allem, was zur Heimat gehört. Nehmt Heimatliebe weg aus unserem Leben und ihr stoßt auf das kalte, harte Wort „heimatlos“. Bedauernswert, wen das Schicksal trifft, es zu werden; ihm gilt unser Mitgefühl. Mit Recht aber lehnt jede Heimat die „heimatlosen Gesellen“ ab, die in ihrem Gefühlsleben das Wort „Heimat“ nicht kennen oder nicht kennen wollen, die wie vom Sturm verwehte Blätter durch die Welt wirbeln.

Heimat ist für den einzelnen ein enger Kreis, das Dorf mit seinen Höfen und Ackerfluren, die Stadt mit ihrem Häusermeer und ihrem geschäftigen Treiben. Aber jede Heimat ist eingebettet in eine größere Gemeinschaft: die Dörfer ringsum, die nächsten Städtchen und Städte, soweit Menschen gleichen Schlags darin wohnen, sind uns immer noch heimatlich und vertraut. Und die Grenzen weiten sich über Kreis und Gau und Landschaft hinaus: wir Deutschen sind so glücklich, eine große, schöne, gemeinsame Heimat zu haben, die uns der Führer geschenkt hat: Großdeutschland! Wer selbst einmal in fremdem Lande, unter fremdem Volk geweilt hat, der mag bei seiner Rückkehr alle Stufen des Heimatgefühls in seiner Seele durchleben, von dem Augenblick an, da er deutschen Boden betritt und deutsch:

Laute hört, durch verschiedene Landschaften des Reiches, bis er dorthin kommt, wo sein Herz am lautesten klopft, in seine engere Heimat.

Heimat, das klingt wie Glockenklang und Schalmeyenton. Krieg aber ist schmetternder Fanfarenklang. Er geht mit harten Schritten einher und folgt seinen eigenen ehernen Gesetzen. Er muß unerbittlich fordern: Opfer, Einsatz, Verzicht, Leistung, Bewährung, Mannesmut und Kämpfergeist, Treue und Gehorsam bis zum Tod. Wenn er einmal angerufen wird, um letzte Fragen um Sein und Nichtsein zu lösen, muß er klare Entscheidung bringen, und dazu braucht er alle Kraft eines ganzen Volkes. Sein Ernst verändert das Gesicht der Heimat: sie gibt ihre Männer als Kämpfer, sie stellt ihre Arbeitskraft in den Dienst des Krieges, sie bringt Opfer und leistet Verzicht, weil inneres Gebot und heilige Pflicht es verlangen. Denn nun gilt es, um sie zu kämpfen, und wer wollte nicht kämpfen für das, was ihm lieb und teuer ist? In seinem Herzen trägt jeder Kämpfer ein Stück Heimat mit sich. Er weiß, sie ist ein Teil der großen Heimat aller Deutschen, um deren Leben und Zukunft es in diesem Kriege geht. Deshalb fließen die Bächlein der Heimatliebe aus allen Gauen und Landschaften des Reiches zu einem gewaltigen Strom. Seine Kraft ist so gewaltig, daß keine Macht der Erde sie zu hemmen oder zu überwinden vermag. Der Sohn der Alpen, der Werkmann aus dem Sudetengau, der Fischer vom Strande der Nordsee, der Bauer aus dem fruchtbaren Osten und alle die anderen aus Deutschlands weiten Gauen, sie alle wissen: jeder kämpft für die eigene Heimat, wenn er für die große Heimat aller streitet. Die Zeiten sind vorbei, wo das deutsche Volk zusehen mußte, wie Teile der angestammten Heimat von überheblichen, gefühllosen Feinden herausgebrochen wurden aus dem natur- und schicksalgegebenen Gefüge der großen Heimat des deutschen Volkes. Bitteren Leidensweg haben diese Gebiete gehen müssen. Aber das Leid hat das Band der Heimatliebe nur um so stärker und fester geknüpft. Man hat diese Heimattreue töten oder verfälschen wollen. Vergebliches Beginnen: was in der Heimat wurzelt, stirbt nicht, sondern drängt immer wieder zum Leben, mag auch äußere Gewalt die jungen Triebe verkümmern lassen.

Heimat und Krieg. Also gehören sie doch zusammen! Und es sind die größten, wenn auch schwersten Zeiten, wo sich dies bewahrt. Es gibt kaum eine Heimat, um die nicht in der langen Geschichte des deutschen Volkes einmal heiß gerungen und gekämpft werden mußte. Im Kampf haben germanische Stämme ihre dauernde Heimat gewonnen, oft genug haben sie sie gegen fremde Eroberungsgelüste oder räuberischen Überfall mit der Waffe in der Hand verteidigt. In Strömen ist das Blut der Besten namentlich in den Grenzmarken geflossen in Ost und West, in Nord und Süd.

Aber manche Heimat ist der Krieg hinweggebraust. Er ist wie eine Naturgewalt, die nicht fragt nach Menschentwurf und Menschenweh. Er zertritt die Saaten, verbrennt die Dörfer, legt Städte in Schutt und Asche, zerstört in kurzen Tagen, was Menschenfleiß in



Der Jesuiten ist das Wahrzeichen
unserer Bauhauptstadt Reichenberg

Aufnahme: Franz Madle



Oben ist Sonne!

Aus dem Nebelgrau des Tales erhebt
sich die lagernde Wucht des Gebirges.
Der Gipfel gibt einen würdigen Mittelpunkt:
Das ist der Feschken — unser Heimatberg.

Aufnahme: DGB-Archiv

Jahrzehnten aufgebaut. Doch wie tief auch die Wunden sind, das Land bleibt die Heimat für die Menschen, die mit Liebe daran hängen. Sie kommen wieder und heilen mit Pflug und Wertgerät die Wunden, die das Schwert geschlagen. Die Enkel sehen kaum mehr die Narben, aber die Geschichte erzählt von den Taten der Ahnen, die einst für die Heimat gekämpft und geblutet haben.

Fester und inniger denn je sind in diesem Kriege Front und Heimat miteinander verbunden. Diese unlösliche Einheit ist das Unterpfand des sicheren Sieges. Wenn dann die Kämpfer wiederkehren, als Sieger wiederkehren, wird ihnen die Heimat Erfüllung sehnlichster Träume sein. Und sie wird noch schöner und glücklicher werden und ihren Söhnen dankbar bleiben, die in Kampf und Not ihre Zukunft gesichert haben.

Dann werden auch die Gebirgsvereine nicht vergebens aufrufen, in friedlicher Arbeit alle Kräfte einzusetzen für die Heimat, die uns der Krieg neu gewonnen und doppelt wert gemacht hat.

„Unsr“ Feschken.

A g'mietlich'r Streit vu R. B r u s c h a, Kriesdorf.

Hiert ocke, ihr liebn Reichenbarger und wos su drim und dro hängt, ihr prohlt soot mit e u ' r n Feschken und könn'd'n nach eu'rn G'schmaake ni g'nung lubn. Gleibt mr'sch, mr wolln euch ni futtrneidsch drim sein ode sich gor destrwajgn amende mit euch rimkruzn — do sein mr euch vill z' gutt — abr, wos Rajcht is, is Rajcht und dos loß'sch mr vu niemandn namm. Ich mejne halt: „Schinn'r is dr ale Feschken imm'r wied'r vu u n s ' r Seite, und war dos ni eisitt, dan warsch's b'weifn.

Br'sch orschte will'ch ocke men'n, doß dr Feschken bei uns vill grußort'schr aussitt, wie bei euch. Dou sitt mr wingstns enn brejtn und mächt'sch'n Barg mit sanner stolzn, dreiecksch'n Spöße. Bei euch sitt dos oll's od su kaul'ch aus, nej — satt od ni biese — uns'r Feschken vrschofft'sch ei's Land nei miehre Reschpekt wie eur'r. Und wenn mr drzune noch de Moisl- und de Scheuflerkuppe nömmt und nu im de jeh'sche Zeit of dan Bargn noch dr letzte Schneie fällt, wu mr schon lange an Tole an Drecke rimmplot'sch'n, do sein de Barge de reinstn Zuckertortn, die mr oobeifn könnde. Dou leihst mei lieb's Kriesdorf wie a Dlpndörfl do, wenn ou dorte amende de Barge a bißl hicher sein mieg'n, und do kon mr sich o dr schinn Heimacht gor ni soot sahn. Satt'r denn dos zu sichte Zeit vu Reichenbarg ou su schiene? Ich gloube niche!

Nu kimmt abr orschte de Hauptsache! Ihr söht jo 's ganze Johr ocke an Schoot'n vu uns'rn lib'n Barge, aber m i r — mir sein de richt'sch'n Sonnkindr, die uns dr Feschken 's ganze Johr zu uns riebr schöckt — beileibe niche vu euch. War bei uns ni faulenz und sich ni

eb'ich an Bette rimquetscht, dar sitt bei schin'n Watr an frieh'n Morgen a einz'sch Böld.

Drschtn word's grou üb'r'n ganzn Fäschng'börge, drnohrn sachte gaale, immr miehre und miehre, und druf bale feu'r'rut, doß dr ganze Hömm'l aussitt, ols brannte a. Und ei oll dan Morgnglanze stieht dr ale Barg su arnste do, ols wär'sch dr Rübzeohl salbr, dar uns b'schöz'n wollde. Und wenn zugudrlezt de goldne Sunne salbr hindrn Fäschtn eiferg'schielt kömmt und ihre Strohl'n — sugor durch de Turmfanstr dorch — weit nei ei's Land schödt, doß de Däch'r und Fanstr bis ei mei lieb's Postn undrn Tulzbarge glöhen, dou word mr g'hierch wejch öm's Harze und ich könnde flenn wie a klej Kind, abr vr Frejdn, weil mr jo doch su ejne schiene Heimcht honn.

Nu wöll'ch abr ou ni su gorscht'sch mit euch sein und zugahn, doß bei euch amende ou su schiene Morg'n sein könn'n, mr honn jo de Sunne ou ni g'pacht und ihr seid jo schließlich und endlich ou waart, doß se euch b'schannnt.

Abr ejs muß'sch doch noch vierbräng'n, wos dr ganz b'stömmt ni hott und satt: Dan wundrborn Sonnundrgang a en'n schinn Harbst-tage. State, ganz state sönkt de rute Feu'r'kugl an'n brejtn Wolkschöcht'n undr und b'strohlt drbeine 'n Hömm'l su, wie a Pfo'u 's Rod schläht. Olle Forbn zeigt's Förmamente, gaale, rute, hellbloue und ganz dunklbloue. Drbeine kriegt uns'r lieb's Fäschng'börge enn rusa Houch, dar wie 's rejnste Olpngliehn aussitt. Und wenn de Sunne nu gor undrg'taucht is, do zeigt sich bei uns ofte a Böld, wie's wörtl'ich wull nimmi schinn'r sein kon. Uns'r — halt, eu'r und uns'r — Fäschtnhaus kriegt do monchmol enn rutgold'n Schein, ols wenn's hallichterluh brenn täte. De Fanstr finl'n drbeine jo an'n Feu'r'zaubr, doß mr vun'n Mau'rn und Däch'rn abr ou gor nisch mi sitt. Und drundr wörd dr Busch ömmr dünkler und dünkler, ols wenn a wollde schlofn giehn. 's is jo gor ni möglich, die Schienheit zu b'schreib'n! Dou kon mr nimmi drfune wegkufn, dos is jo de rejnste Gralsborg, vu dar'ch ou schun mol wos g'hiert ho. —

Nu — und wos mejnt'r denne — wenn m i r g'rode su ejne Pracht und Harl'chtejt sahn, dou stecht ihr an Fönstr'n und satt nisch ols eure Stroß'nfungln. — Na, jeze ward'r aber doch schun ejne schiene Bust of mich honn, abr dos is mr ganz schnoppe. Ich ho se ou of euch, weil 'r immr soot, mir sein hindrn Fäschtn, nej, meine lieb'n Freinde, dos stömmt an Lab'n ni, dos is grode ärschlich, m i r sein borne und i h r söht drhindr.

Drömm ho'ch halt doch rajcht, und wa'rch mit mr streit'n wöll und 's ni glejbt, doß mr 'n schinn'rn Fäschtn honn, dar kon'ch jo leichte drfune übrzeig'n, ha dorf ode rajcht ofte zu uns rüber kom m'.

Ich bleibe abr drbeine und farte mich ni und soo's euch ej's G'söchte nei: „Uns'r Fäschtn is doch schinn'r ols eur'r, macht, wos dr wollt!“

Nischt fr unguutt!



Bergwinter

Vom Bergbahnhof der Jeschten-Drahtseilbahn führt der neue Skiweg des Deutschen Gebirgsvereines in das prächtige Skigebiet der Rühnei

Aufnahme: Franz Aurich

Gebirgsverein und Verkehrsverein.

Von Hans Schmidt, Reichenberg.

Der außerordentlich starke Verkehr, der mit der Stunde der Befreiung des Sudetenlandes in Reichenberg einsetzte und der im Sommer 1939 mit den vielen Rbf.-Fahrten in einem derartigen Ausmaße seinen Höhepunkt erreichte, daß es nur mit Anspannung aller Kräfte möglich war, den gewaltigen Aufgaben, die damals an uns herantraten, gerecht zu werden, ist uns noch in lebhafter Erinnerung und wir waren auf dem besten Wege, dieser neuen Verkehrsentwicklung eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Regelung für die Zukunft zu sichern. Mitten in der erfreulichen Aufbauarbeit überraschte uns aber der Krieg. Daß trotzdem unsere Arbeit nicht zum Stillstande kam, daß wir im Gegenteil trotz des Krieges auf eine ganz erspriechliche Tätigkeit auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs zurückblicken können, ist sehr erfreulich. Dies war aber nur dadurch möglich, daß die Front draußen die Heimat sicherte und so die Grundlage für Ordnung und Arbeitsmöglichkeit in der Heimat schuf. Mit größter Siegeszuversicht sehen wir heute der Zukunft entgegen. Erst wenn Europa von der englischen Unterdrückung befreit sein wird, ist der Weg für eine gerechte und soziale Neuordnung freigemacht. Dann werden wir auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs in unserer Bergheimat einen Aufstieg erleben, der uns, dank der Vorarbeiten, die schon jetzt laufend geleistet werden, gerüstet und bereit finden wird. Im Jahre 1939 wurde ich durch unseren Herrn Oberbürgermeister zum Leiter des Verkehrsvereines Reichenberg ernannt. Ich leistete dieser Berufung gern Folge, um so mehr, als ich in meiner Eigenschaft als langjähriger Obmann und derzeitiger Vereinsführer des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge an der Hebung des Fremdenverkehrs in unserer Bergheimat immer lebhaften Anteil genommen habe. Unser Gebirgsverein hat auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs jahrzehntelang selbstlos und uneigennützig opferfreudige Pionierarbeit geleistet. Es ist unstreitig sein großes Verdienst, unsere Bergheimat touristisch erschlossen und dem Fremdenverkehr eröffnet zu haben. Im Laufe der Jahrzehnte ist der Deutsche Gebirgsverein zu einem freiwilligen Helfer in der öffentlichen Verwaltung geworden, der den Verwaltungsstellen einen großen Teil öffentlicher Arbeiten abnimmt. Als einem verdienten Heimatvereine, der stets auf nationaler und sozialer Grundlage arbeitete, öffnet sich für ihn in unserem Volksstaate ein großes Feld der Betätigung. Daß ihm von Partei und Staat bereits zu wiederholten Malen Unterstützung und Förderung zuteil geworden ist, muß dankbar vermerkt werden. Für den Fremdenverkehr in unserer Gebirgslandschaft kommt unserem Gebirgsvereine zweifellos eine beachtenswerte Bedeutung zu. Wir haben bei uns keine Weltbäder und Kurorte von Rang, die auf den Fremden anziehend wirken könnten. Wir haben aber eine einzig



Rauhreif

Auf der Kühnei



Auf der Roppenstraße
Aufnahmen: Franz Kurich

schöne, gottbegnadete Gebirgslandschaft, wir haben einen Heimatberg, unseren Jeschten, dessen Aussicht über allen Ausdruck groß, erhaben und entzückend ist, wir haben eine Sportrodelbahn, die noch immer als die beste und sportgerchteste aller Rodelbahnen gilt, wir haben Wander- und Skigebiete, die unsere Gauhauptstadt sowohl in nächster Nähe als auch in weitem Umkreise umgeben, wir haben Bergwälder, reizvolle Gebirgstäler, anheimelnde Gebirgsbauden und einen Bergwinter von glänzender Pracht und Schönheit. Alle diese Gegebenheiten für das Wandern, das Sommerfrischentwesen und den Wintersport müssen wir unseren Volksgenossen näher bringen, das heißt, wir müssen die Volksgenossen zum Besuche unseres Heimatganges einladen. Unsere Gauhauptstadt Reichenberg ist der Mittelpunkt des Verkehrs, ihm dienen in erster Linie Verkehrsamt und Verkehrsverein. Gingen wird der Gebirgsverein, als der Kenner unserer Berglandschaft, dieser immer seine besondere Vorsoorge zuzuwenden haben durch Erschließung des Gebietes für den Wanderverkehr im Sommer und Winter durch Wegebauten, Skitwege und Rodelbahnen, Wegmarkierungen, Errichtung, Betreuung und Bewirtschaftung von Berghäusern und Aussichtswarten, durch die Pflege des Wanderns, des Heimat- und Naturschutzes, des Volkstums und aller damit zusammenhängenden Bestrebungen, durch Herausgabe von Jahrbüchern, Führern und Kartenwerken und durch Veranstaltung von Vorträgen. Zur Aufklärung stelle ich dies hier fest, weil verschiedentlich die Meinung besteht, daß der neue Verkehrsverein Reichenberg an die Stelle unseres altbewährten Gebirgsvereines getreten sei. Das ist aber nicht der Fall. Wohl hat in früheren Jahren unser Gebirgsverein die Verkehrsbelange, die heute dem Verkehrsvereine zukommen, ehrenamtlich mitbetreut. Für diese Belange ist aber im nationalsozialistischen Staate in fast jedem Orte vor allem ein Verkehrsamt vorgesehen, dessen Leitung in Reichenberg mit Oberregierungsrat Dr. Fröhlich besetzt wurde, der gleichzeitig Geschäftsführer des Verkehrsvereines ist. Bei dem nach dem Kriege zu erwartenden großen Verkehre in unserer Gauhauptstadt ist ein solches Verkehrsamt eine zwingende Notwendigkeit; aber auch in der gegenwärtigen Kriegszeit sind ihm allerhand dankenswerte Aufgaben gestellt, die in erster Reihe den reisenden Wehrmachtangehörigen zu dienen haben. Der Verkehrsverein Reichenberg ist eine Ergänzung des städtischen Verkehrsamtes; er untersteht dem Landesfremdenverkehrsverbände Sudetenland.

Die Zielsetzung eines Verkehrsvereines ist der eines Gebirgsvereines wohl ähnlich, aber nicht gleich. Dies ist von unserem Gebirgsvereine schon vor Jahren erkannt worden, als seinerzeit mit seiner Vorsoorge der ehemalige Fremdenverkehrsverband für das Jeschten- und Fsergebirge ins Leben gerufen wurde, der mit der Befreiung des Sudetenlandes im Landesfremdenverkehrsverband Sudetenland aufgegangen ist. Wir waren uns im Gebirgsvereine also schon damals dessen bewußt, daß eine Fremdenverkehrsorganisation in

unserem Gebiete eine Notwendigkeit ist, weil ihr Aufgaben zukommen, die infolge ihrer Vielfältigkeit von denen eines Gebirgsvereines abzweigen und sich insbesondere mit wohldurchdachter Werbung für unser Gebiet durch Herausgabe von Werbeschriften, Werbung in Wort, Lichtbild und Film, durch den Rundfunk usw. zu befassen haben, während dem Gebirgsvereine vor allem die touristische Erschließung und Betreuung des Gebietes zukommt. Weitere Aufgaben eines Verkehrsvereines sind, sich für eine Verbesserung der Verkehrsverbindungen einzusetzen, Fahrpläne herauszugeben und dem Autobus- und Kraftwagenverkehr sein Augenmerk zuzuwenden. Er hat auf die Bevölkerung aufklärend einzuwirken, sich auf die Beherbergung von Fremden und den Umgang mit Fremden einzustellen und ihnen den Aufenthalt bei uns so angenehm wie möglich zu machen, so daß sie sich veranlaßt fühlen, wiederzukommen und andere zum Aufenthalte bei uns anzuregen. Die Werbetätigkeit muß aber auch von einer gut organisierten Auskunftleistung über die Reise- und Unterkunftsverhältnisse in unserem Gebiete begleitet sein, zu welchem Zwecke bei uns die Auskunftsstelle des Verkehrsamtes da ist. In der Auskunftserteilung über Wanderungen und Wintersportmöglichkeiten in unserem Gebiete wird sie durch die Kanzlei unseres Gebirgsvereines tatkräftig unterstützt. Es ließe sich noch eine ganze Reihe von Aufgaben eines Verkehrsvereines nennen, wie die Durchführung von Tagungen, Schaufensterwettbewerben, Fremdenführung, Einflußnahme auf die Verschönerung des Ortsbildes, Beratung bei Anlage von Sport- und Spielplätzen, Sportanlagen, Freibädern usw., aus denen der große Aufgabentkreis eines Verkehrsvereines deutlich ersichtlich ist.

Die Tätigkeit des Verkehrsvereines Reichenberg, als eines örtlichen Vereines, erstreckt sich auf das Gebiet unserer Gauhauptstadt Reichenberg, während unser Gebirgsverein vor allem unsere Gebirgslandschaft von der Tafelsichte bis ins Kummergebirge und von der Sprachgrenze bei Liebenau bis ins Lausitzer Bergland zu betreiben hat. Erwähnen muß ich bei dieser Gelegenheit, daß die Erschließungsarbeit unseres Gebirgsvereines und die Werbetätigkeit des ehemaligen Fremdenverkehrsverbandes für das Jeschten- und Fsergebirge immer ehrenamtlich und unter größten persönlichen Opfern der Amtswalter sowie mit den bescheidensten Mitteln, die wir uns unter der Tschechenherrschaft durch Spendenammlungen unter unseren Volksgenossen selbst schaffen mußten, geleistet wurde. Um wieviel mehr werden wir daher erst jetzt zu leisten imstande sein, wo Partei und staatliche Stellen den Arbeiten des Gebirgsvereines und des Verkehrsvereines wohlwollend und fördernd gegenüberstehen. Fremdenverkehr ist aber auch heute, im Gegensatz zu unserer Fremdenverkehrsarbeit im ehemaligen Tschechenstaate, von einem ganz anderen Gesichtswinkel aus zu betrachten. In den langen Jahren nationaler Bedrängnis kam unserer Fremdenverkehrsarbeit auch noch die Bedeutung nationalen Kampftums zu. Fremdenverkehrsarbeit war damals Volkstumsarbeit und

Notstandsarbeit zugleich, denn die wirtschaftliche Notlage, von der besonders unsere auf Industrie eingestellte Heimat schwer betroffen war, zwang uns, nach neuen Erwerbsmöglichkeiten für die Bevölkerung auszusuchen. Mit größter Opferfreudigkeit wurde stets volksbewußt gearbeitet, aber die Fremden, die wir gerne bei uns gesehen hätten, unsere deutschen Schwestern und Brüder aus dem Reiche, blieben aus, weil eine unsinnige Grenze Deutsche von Deutschen gewaltsam trennte, während der Tscheche sich in unliebsamer und herausfordernder Weise in unserem deutschen Heimatgebiete breitmachte und immer mehr von ihm Besitz ergriff. In großzügiger Weise wird dagegen heute in unserem nationalsozialistischen Staate dem Fremdenverkehre von hohen und höchsten Stellen eine planmäßige Förderung zuteil, so daß er in Zusammenarbeit mit allen beteiligten Faktoren seine Zukunftsaufgaben voll erfüllen kann. Daraus ergibt sich deutlich der Unterschied zwischen unserem ehemaligen Daseinskampfe unter tschechischer Gewalt Herrschaft und der Vorsorge unseres deutschen Volksstaates, der alles das, was dem Volksganzen dient, in erster Reihe und in verständnisvoller Weise fördert und unterstützt.

Damit erscheint in großen Umrissen das Verhältnis des Gebirgsvereines zum Verkehrsvereine aufgezeigt. Gebirgsverein und Verkehrsverein sind keinesfalls als Konkurrenzvereine zu betrachten, sie sind vielmehr beide füreinander da und arbeiten miteinander, was ja auch aus der gemeinsamen Kanzlei und Auskunftsstelle hervorgeht. Die nach der siegreichen Beendigung des uns aufgezwungenen Krieges zu erwartenden Aufgaben auf dem Gebiete des Reisens, des Wanderns, des Wintersportes und des Fremdenverkehrs werden so gewaltig sein, daß es nur mit Einsatz aller Fachkräfte möglich sein wird, dem Volksganzen so zu dienen, wie dies im Sinne unserer nationalsozialistischen Weltanschauung notwendig ist, denn Fremdenverkehr ist Politik, wie der Präsident des Reichsfremdenverkehrsverbandes, Staatssekretär Esser, und auch unser Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Henlein wiederholt betont haben; der Fremdenverkehr bringt die Volksgenossen unseres Großdeutschen Reiches einander näher, er fördert gegenseitiges Verstehen und Sichkennenlernen und dient so in hervorragender Weise der Vertiefung unserer Volksgemeinschaft, er dient der Heimat und dem Reiche — gewiß ein schönes und dankenswertes Betätigungsfeld, das wir schon heute für eine glückliche und freie Zukunft unseres deutschen Volkes bestellen müssen.



Fröhliche Familien beim Bier.

Die Bilder des Reichenberger Kathauskellers.

Von Dr. Viktor L u g, Reichenberg.

Durch die Ausschmückung im Jahre 1939 erhielt der Reichenberger Kathauskeller ein völlig neues Aussehen. Zierten ihn bei seiner Eröffnung (1893) Sprüche feuchtfrohlichen Inhalts, nach der ersten Auffrischung (1905) deutschböhmische Mahnworte, so zeigt er heute Bilder aus Reichenbergs wechselvoller Geschichte. Dadurch erhält auch der Fremde, der die anheimelnde Gaststätte betritt, einen Einblick in die Geschichte unserer Tuchmacherstadt im Laufe der Jahrhunderte.

Schon auf dem ersten Treppenabsatz grüßt eine Erinnerung vergangener Zeit, ein in die Wand eingebauter Faßboden; er stammt aus einer Eiche, die im Hofe eines der zum Rathausbau abgetragenen Markthäuser stand. Bizebürgermeister Karl Hübner hatte sie fällen und aus ihrem Holze dieses Gedenkstück durch den Bindermeister Wendelin Pietich herstellen lassen. Ein Bild jener Eiche wurde darauf nach dem Entwurfe des damaligen Kustos des Gewerbemuseums, Karl Lederle, vom Reichenberger Bildhauer Anton Herzog geschnitten.

Im Kathauskeller selbst zeigt die rückwärtige Wand den Reichenberger Talkessel um das Jahr 1870, als die Stadt (Volkszählung 1869) 22.394 Einwohner hatte.

Zur linken Seite weist ein Webstuhl auf das alte einheimische Handwerk, aber auch auf „Der Weber Not, 1700“, auf einige Zinsungen und Abgaben hin, durch die unsere Väter stark geplagt und in ihrem Verdienste geschmälert wurden: Der „Walmühlenszins“ mußte von der Zunft für die zwangsweise Benützung der herrschaftlichen Walke anfänglich mit 200 fl., später mit 400 fl. und nach der Errichtung der Rosentaler Tuchwalke mit 1260 fl. jährlich, ein



Der Weber Not, 1700

„Leichzins“ für das Waschen der Wolle mit 20 fl. jährlich gezahlt werden. Für den Zunftgenossen kam hinzu der „Spinnngroschen“ für die Verwandlung der Wolle in Garn, das „Stuhlgeld“ von jedem Webstuhl mit 48, seit 1693 mit 80 meißn. Groschen, der „Weberzins“ für jeden Lehrknaben mit 15, für jeden Gesellen oder Knappen mit 30 kr., der „Ortstaler“ von jedem fertigen Stück Tuch mit 22½ kr. und der „Wollegroschen“; dies waren 3 kr. von jedem Stein eingeführter Wolle, wenn sie der Tuchmacher nicht unmittelbar von einem durch den Grafen beborrechteten Juden erstehen wollte. Im Pestjahre 1680 wurde diese Abgabe „gnadenhalber“ für die gesamte Zunft zum Bauschbetrage von 500 fl. jährlich festgesetzt. Der Wollegroschen wurde aber auch noch eingehoben, als später die Zunft ihre Wolle aus der herrschaftlichen Niederlage beziehen mußte, deren Gesellschafter die Juden Wolf Lichtenstadt und Jzig Löbl Zeiteles waren, die überdies für den Zentner Wolle um 12 bis 15 fl. mehr verlangten, als er sonst zu haben gewesen wäre. Alle diese Einnahmen flossen in die herrschaftlichen Renten.

Fünf andere Bilder werfen Schlaglichter auf denkwürdige Ereignisse.



Hussiten 1469

Im zweiten Hussitenkriege (1467—1479), den der vom Papste gebannte Böhmenkönig Georg von Podiebrad gegen den böhmischen Herrenstand um seine Krone führte, wurde Reichenberg, das damals noch ein kleines „Stettel“ war, von Hussiten zerstört. Nur eine einzige Kunde, der Brief des Bürgermeisters und des Rates zu Bunzlau an Ulrich von Hasenburg vom 7. September 1469, meldet darüber die „böse Gezeitung, das die Feher mit wagenburg, reisigen und drawanten (Begleitern) stark als gestern obir dy gebirge komen

sint und bereit Reichenberg, Seidenberg, Hahndorff und ander dorfer mehe ausgebrant“.

1622 erwarb Wallenstein die Güter Friedland-Seidenberg nach der Achtung des letzten Medern, Christoph II., und die folgenden zwölf Jahre seiner Herrschaft bedeuteten für Reichenberg eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs. Der Feldherr sah darauf, daß möglichst alle Erfordernisse für sein Heer auf seinen Besitzungen geschaffen wurden; und um diese Arbeiten nicht stören zu lassen, hielt Wallenstein alle Feinde von seinem Herzogtum fern. Die Tuchmacher hatten damals über Hals und Kopf zu tun. Während ihre Zunft in den 42 Jahren des Bestandes im ganzen nur 35 neue Meister aufgenommen hatte, betrug ihr Zuwachs in den zwölf Jahren Wallenstein'scher Herrschaft 76. Erst mit des Herzogs Tode begannen auch hier Truppendurchzüge, Kontributionen und alle Schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Pest

und Plünderungen brachten Handel und Gewerbe wiederholt ins Stocken. Am 1. Mai 1639 besetzte der schwedische General Pfuhl die Stadt und plünderte sie aus: „An baarem Gelde“ — melden die Stadtrechnungen — „für General Pfuels und andere anwesende Feinds-Officier vndt Knecht wie auch Salva guardia (Schutzwache), vmb fuhren vnd an Getrahdt ist allein von der Stadt allhier, außer der Plünderung, so den 9. May geschehen, erzwungen vnd genommen worden laut Burgermeisters vndt Richters Rechnung 20.114 fl. 16 kr.“. 1641, 1643 und 1645 war die Stadt wieder und noch schwereren Plünderungen ausgesetzt.

In den schlesischen Kriegen begann eine neue Leidenszeit. Schon 1745 hatte ein preußisches Husarenkorps unter Obristleutnant Schüke die Stadt „gegen 6000 fl. Baaren gelbes gebrandschadet“, berichtet eine Urkunde 1753 aus dem Turmknopfe des alten Rathhauses, „welches Geld die Burger-schafft in Zeit 3 oder 4 Stunden den 2. July unter Bedrohung Feher und Schwerdt herbeyschaffen müssen, anderer dabei erlittenen harten und grossen exactionen zu schweigen“.

Und 1757 wurde sie nach dem Treffen Rosentaler Feldern (21. April), in dem die Oesterreicher unter Königsegg und Lajch eine Schlappe erlitten, neuerdings besetzt und drei Tage geplündert. In den Lazaretten brach Ende Juli der Flecktyphus aus, der sich auch in den Bürgerhäusern verbreitete und bis zum Jahresende ein Zehntel der Bevölkerung dahinraffte.

Am 2. Juni 1813 marschierten etwa 1700 Franzosen und Bayern unter General Porterain über Reichenberg nach Dresden. Im August rückten Franzosen und Polen über die Grenze. Am 20. August kam es in der Nähe der Stadt auf den Feldern bei Kunnersdorf zu einem Scharmügel zwischen feindlichen Soldaten und österreichischen Jägern. Abends ½8 Uhr zog General Aminoff mit seinen polnischen Truppen unter fortwährendem Musketenfeuer und Kanonendonner in Reichenberg ein,



Schweden 1639



Preußen 1757



Franzosen 1813

rian Siegmund und die Kaufleute Karl Kreitter und Emanuel Rauer, mußten sich auf Aufforderung des französischen Generals nach Löwenberg (Pr.-Schlesien) begeben und wurden hier von Napoleon über die Landesverhältnisse befragt; am 25. August kehrten sie über Zittau wieder wohlbehalten zurück. Am 23. August kam es in Johannaental auf dem Platze, wo jetzt die Schule steht, zwischen österreichischen Jägern und Husaren und Franzosen und polnischen Soldaten zu einem Gefecht. Der Kampf zog sich bis in die Straßen von Reichenberg und endete mit dem Rückzuge der Österreicher. Am 24. August verließ General Bruno, am 1. September das Uminsky'sche Korps die Stadt.

Am 8. Oktober 1938 erlebte Reichenberg durch die Großtat Adolf Hitlers, unseres geliebten Führers, seinen glücklichen Tag: die Befreiung aus der unerträglich gewordenen tschechischen Gewalt Herrschaft und die Heimkehr ins Großdeutsche Reich. Unter flammender Begeisterung und unsagbarem Jubel der Bevölkerung rückten die deutschen Truppen in unsere Heimat ein und nach der Entscheidung des Führers wurde Reichenberg die Hauptstadt des schönen neuen Reichsgaues Sudetenland. Der Bunker als Sinnbild drohender Kämpfe und das fahnen geschmückte Rathaus im Hintergrunde der einmarschierenden beiden deutschen Wehrmänner erinnern an ewig denkwürdige Stunden.

Der Seitenraum rechts wurde als Festsaal eingerichtet und zeigt die Büste des Führers und an den beiden Seitenwänden die Wappen der ehemaligen Herrschaftsbe-



8. Oktober 1938

zwei Stunden später folgte General v. Bruno mit Franzosen und Westfalen. Am 21. August bezogen sie ein Lager auf dem Schulberge in der Stadt, bei Neu- und Altpaulsdorf und bei Rosental I. Sie forderten für 10.000 Mann Eisen und schrieben eine Brandschatzung von 1000 Dukaten und die Lieferung von 500 Paar Hosen, Spenzern, Schuhen und Mantelsäcken vor. Eine Anzahl Reichenberger Bürger, der Dechant Franz Wolf, der Stadtrat Anton Ludwig, der Postmeister Johann Kaufcher, der Tuchkaufmann Flo-

riker: Bibersteine (bis 1551), Hohenzollern, denen vorübergehend (1552—1558) die Herrschaft Friedland-Reichenberg-Seidenberg verpfändet war, Redern (1558—1622), Wallenstein (1622—1634), Gallas (1634—1759) und Clam-Gallas (1759—1848). Reichenberg erhielt dann eine eigene Gemeindeverwaltung.

Den linken Seitenraum zieren Gestalten des alten Volkslebens und Bauten Alt-Reichenbergs: Nachtmächter, alte Laubenhäuser, Lotterie, ein Offiziersbursch als „Mädchen für alles“, klatschende Weiber unter dem Neptunbrunnen auf dem „alten Markte“, als Volksbelustigungen die Schießbude, der Maibaum und fröhliche Familien beim Bier*), ferner der Dienstmann, ein Krenwürstelverkauf, Reichenberger Schützenbrüder und der städtische Polizeimann in schwerem Dienst, Drachenziehen, Wollekaufleute mit den bekannten blauen Wollepadeln, Tuchträger, Meißlieber, Häuser aus der „Sorge“ und ein Obststand. Ein alter, mit Kriegsauszeichnungen geschmückter Leierkastenmann schließt die bunte Reihe.

Die bauliche Oberleitung des gründlichen Umbaues unseres Rathauskellers lag in den Händen des städtischen Baurates Dipl.-Ing. Oskar Baudisch, die Malereien schufen die akad. Maler Hans Thuma und Edgar Jantsch im Haupttraume, Josef Jäger im rechten und Erwin Müller im linken Seitenflügel.

Aufnahmen (7) von Wilhelm Hütter

*) Siehe Kopfleiste dieses Beitrages!

Allerlei Merkwürdiges aus dem Reichenberger Heimathorte.

Von F. Schrowatka, Reichenberg.

Der Heimathort, die ortsgeschichtliche Sammlung der Gauhauptstadt Reichenberg, ist seit der Heimkehr des Sudetenlandes ins Großdeutsche Reich in einem alten Tuchmacherhause in der Kranichgasse untergebracht.

Das neue Heim der ortsgeschichtlichen Sammlung hat der aus einer alteingesessenen Reichenberger Familie stammende Heinrich Jakob seiner Vaterstadt als Vermächtnis hinterlassen mit der Bestimmung, darin die Sammlung unterzubringen.

Über die Entwicklung des Heimathortes, seine Aufstellung und Einrichtung habe ich im Heft 2, Jg. 1940/41 der „Mitteilungen des Landschaftsvereines Jeschken-Fierland des Deutschen Heimatbundes“ (früher „Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Fiergaues“) ausführlich berichtet. An dieser Stelle seien nun einige Streiflichter auf besonders merkwürdige Gegenstände und ihre Schicksale geworfen. Die Sammlung selbst enthält eine reiche Anzahl von Bildern, Stichen, Gegenständen u. ä. zur Ortsgeschichte und zur Volkskunde, sodaß die folgenden Zeilen nur ein kleiner Ausschnitt sein können.

Beim Eintritt in das Haus sieht sich der Besucher sofort in einem gewölbten Hausflur, dem Wahrzeichen der meisten aus Stein erbauten Tuchmacherhäuser um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert.

Diesmal verweilen wir aber nicht allzu lange in der Tuchmacherstube! Sie soll uns später einmal den ganzen Werdegang des Tuches vom Wollselektische bis zum fertigen Häftel erzählen. Nur für wenige Augenblicke schauen wir in den kleinen Winkel neben dem bescheidenen Kastenkrüppel. Was wollen die Musikinstrumente in der Werkstatt? Sie erinnern daran, daß der Tuchmacher kein trockener Geselle war, sondern in der freien Zeit auch gern den schönen Künsten huldigte.

Ein merkwürdiges Ding, das dunkle Cello! Als ob es mit der Holzjäge getischelt worden wäre! Kein zünftiger Instrumentenbau? Gewiß nicht! Aber es kann eine lange Geschichte erzählen, aus der ich nur wenig andeute. Es stammt aus der Familie des Reichenberger Mundartdichters Ferdinand Klinger, genannt der „Gründklinger“. Sein Sohn, der bekannte Bürgerschuldirektor und Heimatschriftsteller Adolf Klinger, 1910 bis 1913 auch Schriftleiter des Gebirgsvereins-Jahrbuches, berichtet darüber:

„In der Lehrerbildungsanstalt zu Bielitz, die ich vom Jahre 1884 an besuchte, bestand (wie übrigens wohl an jeder Lehrerbildungsanstalt) ein Streichquartett, dem ich bald zugezogen wurde, da ich von Haus aus eine ganz ansehnliche Fertigkeit im Violinspiel mitgebracht hatte. Mein Streben ging aber bald dahin, die Stelle des Cellospielers zu bekleiden, die mir besonders beneidenswert schien, gibt doch des Basses Grundgewalt dem ganzen Quartett erst Ansehen und Würde. Ich übte daher fleißig und schabte das Cello zum Entsetzen meiner Zimmergenossen. Bald aber war ich so weit, bei leichteren Sachen im Quartett mitwirken zu können. Ja, ich war bald imstande, kleine Soli auf der Kniegeige hervorzubringen. Von da an blieb ich die ganze Zeit meiner Kandidatenlaufbahn hindurch dem Cello treu.“

Als ich nun das erste Mal auf Ferien nach Hause kam, schien mir mein sonst so heißgeliebtes Reichenberg öde und leer ohne — Streichquartett. Wohl wären die notwendigen vier Mann bald beisammen gewesen. Aber woher das Cello nehmen? Als Viola genügte, wenn es eben nicht anders ging, eine Violine mit Violasaitenbespannung. Aber ohne Cello ging es nun eben einfach nicht. Woher aber ein Cello nehmen! Kaufen? Daran war bei einem armen Tuchmachersohn, der ich war, nicht zu denken. Mein Vater sah meine Not und wollte mich nicht länger leiden lassen. Kurz entschlossen machte er sich daran, selber ein Cello zu bauen. Wahrlich ein kühnes Unternehmen! Die Cellodecke und der Boden waren wohl nicht so schwer zu schaffen; aber die Zargen, die Seiteneinfassungen! Gebogenes Holz! Das ging doch über das Können meines Vaters, der sonst vor keinem Werke der Hand so leicht zurückschreckte. Es blieb nichts anderes übrig, als — Blech zu nehmen, das sich jede Biegung gefallen läßt. So ward der Cellokörper bald fertig. Das härteste Stück Arbeit war aber die „Schnecke“ und der Wirbelsaften. Sie mußten aus „büchenem“ Holze geschnitten werden. Und mein Vater hat sie geschnitten! Mit seinem — Brotmesser. Noch heute sehe ich den

Aus dem Reichenberger Heimathort



Der Musikinstrumentenwinkel

Der Stutzen des Hub-Försters
und eine Wilderer-Stockflinte

Ein fremder Gast?

Fund auf der „Galgenlade“

Flektypusspital aus dem Jahre
1757

Waldstück von J. Müller





Aus dem Reichenberger Heimathort

Jakob-Ginzel-Krippe

Ausgebirge-Stühl
vom Rande
Groß-Reichenbergs

Aufnahmen: Walther Berndt



Schweiß von seiner Stirne rinnen, sehe aber auch noch sein Siegerlächeln, als das schwere Werk vollendet war. Und wie stolz war er, als er seinen glücklichen Sohn im Quartett das selbstgefertigte Cello spielen sah und hörte! Es klang freilich ein wenig dumpf. Die starken Bretter! Und das Blech! Aber es war doch ein Cello! Und was haben wir nicht alles gespielt! Sämtliche Mozart-Duvertüren und andere klassische Musik. Und was bei der ganzen Freude eine große Rolle spielte: nicht einen Kreuzer bares Geld hatte das neue Cello gekostet. Das war bei einem der kleinen Reichenberger Tuchmacher die Hauptsache. Nur nichts kaufen, wenn es nicht unbedingt sein mußte! Nur kein bares Geld ausgeben!"

So erzählt die gezimmerte Kniegeige ein Stück Reichenberger Familien- und Kulturgeschichte und es ist gleichgültig, ob sie aus Wolle- oder Gänsefüßen oder aus einem alten Brothäusel gebaut worden ist, wie verschiedene Meinungen besagen. Sicher ist, daß Ringer-Wolff die musikalische Begabung auch seinem Urgroßvater Stefan Schmidt zu verdanken hat, der Trompete, Posaune, Waldhorn und Fagott so vorzüglich wie kein anderer zu dieser Zeit in Reichenberg zu blasen vermochte und dessen drei Brüder allesamt gute Musiker waren. Dieser Familie entsproß schließlich auch der Chorregent Florian Schmidt.

Über dem Cello hängt an der Wand ein altes Fagott. Der es einst zum Tönen brachte, ist längst schon stumm geworden. Und wenn wir seinen Namen nennen, Anton König hieß er, würde sich kaum jemand etwas Besonderes dabei denken. Vor alten Reichenbergern braucht aber bloß der Name „Fagout-Kinich“ aufzuklingen, dann schmunzeln sie und meinen: „Ja, der!“ Er stammte aus der Gegend und war einst eine stadtbekannte Persönlichkeit. Keine musikalische Ausführung ohne Fagout-Kinich! Er blies es im Junstheater genau so schön wie später im neuen Stadttheater. Und außerdem gehörte er zu den sichersten Stützen Florian Schmidts, des „ahh Churrektors“.

Neben dem Cello eine Klarinette aus dem Besitze seines Neffen Anton Ulrich, Franzendorfer Straße, der 1938 gestorben ist. Ulrich hatte bei seinem Onkel und Taufpaten Klarinette und Fagott gelernt. Die Reichenberger Krippenbastler schätzten ihn als den besten Bauer von Flötenspielwerken für ihre Weihnachtskrippen. Mit unsäglicher Geduld und Liebe betrieb er diese Liebhaberei und wußte auch seine Krippenfiguren ebenso gemandt zu schnitzen wie er mit Malleinwand und Pinsel umzugehen verstand.

Da wollen wir uns doch gleich einmal eine von den großen Weihnachtskrippen ansehen! Links des Hausflures wird ein Raum fast zur Gänze von einer solchen Krippe ausgefüllt. Die gewölbte Decke, von der der Königstern niederleuchtet, verleiht der Stube eine eigene Stimmung. Dann aber zieht uns die Krippe mit all ihren Einzelheiten an. Merkwürdig, wie sich hier morgenländische Palmen und Kakteen mit unseren heimischen Laub- und Nadelbäumen einträchtig und zu geschlossenem Bilde zusammensuchen! Vielfältige Hügelketten steigen in den Hintergrund und gestalten die Landschaft heimatlich. Der Reichenberger Krippenbauer bannte ja mit seiner Krippe, zu der er sich die landschaftlichen Vorwürfe auf seinen wenigen Wanderungen im Jeschten-

und Fsergebirge holte, ein Stück grüner Wälderheimat in die winterliche Weihnachtsstube. Das Krippelmoos suchte er sich auf dem Feschenhange oder im Hemmrichbusche. Der Wald lieferte ihm aber auch merkwürdige Steinbrocken, aus denen er die „Felsen“ schuf, ferner Wurzelknorren und Strünke, mit denen er das Bild der Landschaft geschickt bereicherte. Ohne daß er es selber wußte, war der Krippenbauer ein heimlicher Künstler, der manches der Natur ablauschte und ihr nachbildete. Mit welcher Liebe und Genauigkeit wurden z. B. auch die verschiedenen Häuschen, Brettmühlen und Ställe gebastelt; himelige alte Fachwerkbauten fanden sich hier ein, wie sie in den umliegenden Dörfern, aus denen der Reichenberger seinen Wintervorrat an Kartoffeln bezog, daheim waren. Wahrlich, eine derartige Krippe regt schon zu genügend Betrachtungen an, auch wenn man von den belebenden Gestalten absehen würde!

Die Figuren der großen Krippe stammen fast alle von Jakob G i n z e l, dem bedeutendsten Reichenberger Krippenmaler (1792—1832). Bei seinem Vater erlernte er zunächst das Tischlerhandwerk, besuchte dann aber die Prager Kunstakademie, die ihn hauptsächlich zum Bildnismaler ausbildete. Jakob Ginzel, den der Kragauer Meister und später in den Ritterstand erhobene Joseph Fühlich als Freund schätzte, verließ die Akademie als fertiger Bildnismaler. Etwa 400 Reichenberger Bildnisse entstammen seinem Fleiße. Seine große Vorliebe aber galt der Krippenmalerei. Hier war er unerschöpflich im Ausfinden und Gestalten von immer neuen Figuren und Figurengruppen, Hirtenstücken, Herden usw. Unzählbar sind seine Arbeiten, die er für diesen Zweig heimatlischer Kunst geschaffen hat. Und gerade diese Malerei schätzte Fühlich an seinem Freunde. Ginzel hat den Reichenbergern auf dem Umwege über das Krippel die Augen für gute Kunst geöffnet. Seine meisterhaften Kleinschöpfungen sind aber auch sofort zu erkennen. In der anatomischen Richtigkeit, der sicheren Bewegung, der feinen Farbgebung und dem historischen Gewande lassen sie den Kenner und Künstler ahnen. Viele der späteren Krippenmaler ahmten ihn nach. Und selbst in der verzerrtesten Gestalt ist manchmal noch das Vorbild des einzigen Meisters zu spüren. Ginzels Krippenkunst brachte in Reichenberg einen gewaltigen Umschwung auf diesem Gebiete. Die Bauernmalerei und die vollstümlich-echten Darstellungen z. B. eines Florian Schäfer rückten in den Hintergrund. Wir sehen darin einen erheblichen Verlust, denn damit wurde etwas unterbunden, was besonders der Volkskundler überaus schätzt: die unmittelbare Schöpfung aus dem Volke. Dankbar sind wir, daß sich aus diesen alten Beständen doch noch manche Trachtenfiguren der damaligen Zeit erhalten haben.

Im Flur zieht uns noch einmal ein Stück besonders an. Es hängt in der Gesellschaft gleichartiger Kameraden: ein Holzrelief. Buntbemalt, atmet es doch die Wälderseligkeit und Romantik unserer Heimat. Ein Reiterpaar sprengt durch den Wald. Aber die Reiterin ist ein verkleideter Mann, der seine Pistole schußbereit hält. Sicher eine sagenhafte Begebenheit! Mancher Betrachter hat dabei schon an die Flucht Christophs von Hederen auf dem Trauerstege gedacht. Vorläufig noch unaufgeklärt! Mit großer Liebe ist der knorrige und verzweigte Baum

im Vordergrund behandelt und der angeedeutete Nadelwald im Rücken der Reiter läßt einen dichten Bestand ahnen. Die Rückseite des Bildes trägt die eingegrabene Bezeichnung: „J. Müller, 1861“. Es ist demnach ein Werk des Reichenberger Tuchmachers Josef Müller, der wegen seiner Lieblingsbeschäftigung „Schnitzmüller“ oder „Schnitzmüller“ genannt wurde. Er kam am 22. Juli 1810 in Reichenberg zur Welt. Sein Wohnhäusl stand in der Franzendorfer Straße 228/III. Aus seinen Lebensschicksalen sei erwähnt, daß er als Soldat zwölf Jahre in Italien gedient hat. Woher nahm er die Anregung zum Schnitzen derartiger Bilder? Vielleicht hatte er die reliefartige Darstellung in Südtirol kennengelernt. Darauf deuten auch einige Darstellungen, die in ihren Vorwürfen fast italienisch anmuten. Als Werkzeuge verwendete er nur ein Schnitzmesser und ein Hohleisen. Zum Auspolieren der Feinheiten diente eine Glascherbe. Und doch atmen viele seiner Arbeiten wirkliches Leben. Besonders liebte er Ausschnitte aus dem Familienleben. Daneben schnitzte er aber auch Heiligenbilder und Krippenfiguren. Er besaß ein wunderbares Gedächtnis. Er brauchte sich ein Bild nur längere Zeit anzusehen, dann konnte er es daheim mit seinen geliebten Werkzeugen in Holz getreulich nachbilden. Eines seiner Reliefbilder, „Das letzte Abendmahl“, erwarb der bekannte „Fichteljörge“, der allwöchentlich nach Franzendorf kam, um dort Knochenbrüche und Verrenkungen einzurichten, und schleppte es auf seinem Rücken über die Kühnei nach Swetlaj, wo es lange Zeit in der Kirche hing. Heute ist es verschollen.

Zu Müllers ständiger Kundschaft zählten auch die Tischler, die bei ihm verschiedene Flachschnitzereien und Sockel für Schränke bestellten, wie sie die damalige Mode verlangte. Für ein Paar solcher Sockel erhielt er einen Bierkreuzer. Mit unendlicher Geduld mühte er sich mit seinen einfachen Werkzeugen ab. Ging ihm aber einmal etwas nicht so zusammen, wie er es sich gedacht hatte, dann warf er es in den Kohlenkasten. Wenn aber der Unmut sich gelegt hatte, holte er all die einzelnen Dinge wieder heraus und setzte seine Arbeit fort.

Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte der Aufbau seines Krippels. Jeden Winter wanderten vom Advent bis zu Lichtmess zwei Webstühle aus der Stube. Der Schweiß, der beim Auseinandernehmen und später wieder beim Zusammenstellen des Stuhles vergossen werden mußte, wurde nicht beachtet. Hauptsache: das Krippel hatte den notwendigen Raum! Und Schnitzmüller empfing die vielen „Guder“, die sein Krippel anschauen kamen, mit Stolz, denn er hatte jedes Jahr irgendeine Überraschung. Und am meisten freute es ihn, wenn seine schalmeienden Hirten bewundert wurden. Gar mancher Besucher war froh, wenn ihm der Meister auch ein derartiges Paar schnitzte, das sich zum Klänge des Flötenwerkes erhob, die Schalmeien ansetzte und so lange blies, bis der letzte Ton verhallt war. Dann ließ sich das Paar wiederum auf die Bank nieder

Aus dem Frieden dieser Tage lassen wir uns ein wenig durch die kleine Waffenammlung im ersten Stock herausreißen! Neben einer Wilderer-Stockflinte steht ein Stutzen, der für die linke Hand eingerichtet ist: der Stutzen des Hub-Försters, der dem

berwegensten Raubschützen des Ffergebirges, dem alten H e n n r i c h, das Handwerk gelegt hat. Davon erzählt ein eigener Abschnitt unseres heutigen Jahrbuches.

Sicher werfen wir auch einen Blick in die kleine Stube gegenüber, die an die minzigen A u s g e d i n g e - S t ü b l erinnert, wie sie früher im Grenzgebiete des heutigen Groß-Reichenberg üblich waren. Der buntbemalte Brotschrank hält uns eine Weile fest. K o k o k o - Stimmung hat sich bis in den bäuerlichen Hausrat durchgesetzt. Die dem Kaiser Josef ähnliche Gestalt auf der oberen Tür beachtet uns nicht, wir aber freuen uns darüber, wie merkwürdig sich zu der verzierlichten Tracht der Regenschirm ausnimmt, den der geschneigelte Herr unter dem Arme trägt. Und die K o k o k o - Dame auf dem niederen Türflügel lächelt verlegen. Die Nachbarschaft mit dem dunklen Ofenwinkel dürfte ihr wenig behagen. S ä h e sie aber das köstliche K u p f e r g e s c h i r r über der Herdplatte und den buntbemalten H a i n d o r f e r L ö f f e l k a s t e n, dann würde sie die Augen sicher ein wenig aufmerksamer aufschlagen.

Im Raume der Gauhauptstadt Reichenberg, der uns viele, viele Ansichten aus den verschiedensten Zeiten bietet, hat sich vorläufig ein f r e m d e r G a s t eingefunden. Er behauptet einen beherrschenden Platz zwischen zwei Fenstern. Eine g e s c h n i c h t e J o h a n n e s f i g u r. Der Spender, Gustav Schmidt, fand sie in einem Bahnwächterhäuschen des Ffergebirges, wo sie als Kerzenständer diente. Er erwarb sie, um ihr ein ärgeres Schicksal zu ersparen. Wie geriet die halbreliefartige Figur in unsere Heimat? Sie könnte beinahe süddeutscher Herkunft sein. Fast zeigt sie Anklänge an die Schule des jüngeren S y r l i n, des Ulmer Meisters (gest. 1525). Über dieses Werk ist schon viel gerätselt worden.

Unweit dieses Zeugens schöner Kunst eine Erinnerung an Tage grausamer Hinrichtung! Ein m e n s c h l i c h e r U n t e r k i e f e r und eine r o s t i g e P f a h l s p i z e bekennen, daß sie Überreste der aus Pokratik bei Leitmeritz stammenden M a r k e t e n d e r i n A n n a W o r m sind, die am 1. März 1759 in Niederhanichen ihr neugeborenes Kind erdroffelt hatte. Als sie dem Reichenberger hochnotpeinlichen Halsgericht vorgeführt wurde, erkannte dieses auf Tod durch das Schwert. Dieses Urteil wurde am 10. Mai 1759 vom kaiserlichen Appellationsgericht in Prag bestätigt. Zugleich wurde beigelegt, daß der Kindesmörderin nach vollzogener Enthauptung ein Pfahl durchs Herz zu stoßen sei. Dieser Entscheid wurde der Verurteilten, die in der alten „Büttelei“ am Baderberge eingesperrt war, am 21. Mai durch den Stadtrichter bekannt gemacht. Den darauffolgenden Freitag (25. Mai) wurde das Urteil vollstreckt. Auf dem Reichenberger Hochgericht brachte sie der Scharfrichter Martin Borg „mit einem glücklichen Schwertstreich vom Leben zum Tode.“ Als die Gerichtete etwa 60 Schritte vom Galgen entfernt im Grabe lag, „vollzog der Scharfrichter hier auch den letzten Teil des Urtheils, indem er mit der eisernen Spitze eines Pfahles das Herz der armen Sünderin durchbohrte“. Als der Boden der ehemaligen „Galgenlade“ 1891 für den Bau der Kaserne vorbereitet und teilweise eingeebnet wurde, fand sich am 10. Mai jenes Jahres auch das Gerippe der Anna Worm und der eiserne Pfahl steckte mitten darin. Näheres ist in der Schrift „Das

schwarze Buch von Reichenberg“ von Theodor Gutter, Reichenberg 1897, nachzulesen.

Bedrängte Zeiten stehen auf, wenn wir im nächsten Raume ein B i l d betrachten, das ein sogenanntes P e s t s p i t a l darstellt. In den Familien, denen das Bild nach und nach angehörte, führte es nur die Bezeichnung „Pestbild“. Unter anderem war es auch in der Familie Horn daheim, deren Vorfahre einst das zweigiebelige „Jägerhorn“ auf der Neustadt, dem heutigen Bismarck-Platz, besaß. Dort hing es in einem düsteren Raume und das farge Oberlicht machte es nur noch geheimnisvoller. Die Kinder überließ jedesmal ein Gruseln, wenn sie hier vorbei mußten, lag doch neben dem finsternen Raume eine alte Ruhme, die durch ihre gelähmten Glieder zwanzig lange Jahre an ihr Bett gefesselt war. Auf dem Bilde werden die Kranken von einem Geistlichen versehen, der in der Überlieferung gewöhnlich P. Hainisch genannt wird und an der ansteckenden Seuche auch gestorben sein soll. Hinter ihm drein stapft als Mesner und Helfer ein Vorfahre aus der Familie der Horn. Das Bild dürfte sicher zum Andenken an das Jahr 1757 gestiftet worden sein, das mit verheerendem Typhus die Stadt überfiel, so daß vom August 1757 bis Mai 1758 etwa 1400 Tote zu beklagen waren. Auch in jenem harten Jahr flüchteten viele Reichenberger Familien ins Ffergebirge, vor allem in die Harzdorfer Wälder zu den Meß- und Läutsteinen, und kamen erst wieder, als die Seuche als erloschen gelten konnte.

Neben dem Pestspitale fesselt unser Auge aber besonders die Darstellung des R e i c h e n b e r g e r S c h l o s s e s, das noch gut die Mauern und Wallanlagen erkennen läßt. Das Bild stimmt fast völlig mit dem Stich überein, den P. Carl Rohn für seine Reichenberger Chronik anfertigen ließ. Auch dieser Vergleich läßt erkennen, daß das Bild um das Jahr 1760 geschaffen sein dürfte. Und es ist deshalb ein seltenes Stück, weil hier einmal eine farbige Darstellung des Schlosses vorliegt.

Nur wenige Berweilminuten haben wir diesmal dem Reichenberger Heimathorte gewidmet. Sie dürften aber eine Probe davon gegeben haben, daß die dort aufbewahrten Gegenstände gar manches aus der Vergangenheit ans Licht zu heben vermögen.

Eile mit Weile!

Eine Geschichte von doumouls.

Von Gustav Reil, Reichenberg.

Nou vor a pur Fuhrn stond ne weit vo man Gebortshause ofn Golgenberge ej hölzernes Häusl. 's stachte a dr Are¹⁾ drenne, ols ob sich's schamen täte. Dä mitn öbern Scheibn und n hölzernen Giebel



Motiv vom Galgenberge — rechts das Wagnauerhäusl

Zeichnung: F. Tattermusch

guckte's nieber of die Seite, wu dr Sieber-Schlosser a sanner klinschn Werkstott mitn Sommer pinkte und die Feile hie- und harfuhr, doß s monchmoul goutsjämmerlich quiettschte.

Wenn mr bei dan Holzhäusl vorbeiging, dou woßte mr ou glei, doß dou drenne ej Tuchmacher wouhnte; die Lode²⁾ tackte und knollie und die Triete knorrtn und dr Schöbn flug riebr und niebr. Monchmoul horte mr ou a Liedl dorchs offne Fenster. Dar Mon, dar dou

¹⁾ steckte in der Erde. ²⁾ Lade, ein waagrechtter Balken, auf dem das Weberkämmlin tief und mit dem der durch die Kette laufende Faden an die übrigen Fäden angebrückt wurde.

mit aufgewecktn Armeln hindrn Stuhle soß, schnellte und song, wur Siegn Seberin. A wur Meistr gewast, hotte Gottschmen und Berpiene³⁾ gemacht, mußte abr ufhiern. A hotte kej Glöcke gehot. Wie die Kämmlinge⁴⁾ ofstomn, blieb a bei dr Wolle, denn a meinte: „Aus Dreck kon wieder ock Dreck warn.“ Und su komts halt, doß ar zvoricht san Geschwesterkinde a dr Hortentreibbe⁵⁾ kej Worf⁶⁾ mieh gahn konnte und, wie ar schließlich nou a holb Fuhr allejne of san Stuhle for sich gekloppert hotte, die pur Hälfstel,⁷⁾ die ar nou hotte, böllich brkuffte, öm dan lezten Wechsel for Schurwolle bei Straschnown bezohltn zu könn. „Bescheißn wöll ich niemandn! Battln giehn war'ch ou ne glei, denn ich kon nou orbeitrn! Abr a man Komn dorf kej Untardl⁸⁾ ne sein! Dar muß saubr bleibn!“

Fleißig wur ar ömr, wenn ar ou ne vill redn tote. Zon Tuchtrohn hott' ar kejne Post. Ar sag die Tuchtrajger⁹⁾ ömmer ols Nischtmachr o, die s Gald ömsunst kriegtn. Und su nohm ar halt, öm worklich orbeitrn zu könn, vo san Schwougr a dr Sorge Lubnorbeit o.

An Summr wur ar schun zeitlich ofn Bann. Früh öm fömfe truch ar ausn Faden, weichte sich die Spuln ei und ging dann zu san Bougln. A Ruttkatl, a Zeiskn, ejne Hetsche¹⁰⁾ und ejne Drussel hoppsten an Gebauern röm, die am Worfstuhle hingn. Die Drussl kriechte ejne Hampfl ausn Mahlwormkostn und die andrn klenn Sängr ihre Rappel mit Bouglfutter vule. Dann gob ar a jed's Gebaur Woffr, und wenn die Sunne a Posselts Haus ofschlag, tot ar se naus vors Fenster hängn.

Drweile hotte seine Madlejne n Koffej gekocht. A großes weißes Töppl mit en grünen Randl vull Koffej und en Kompfn Brut drzune wur sei Frühstücke.

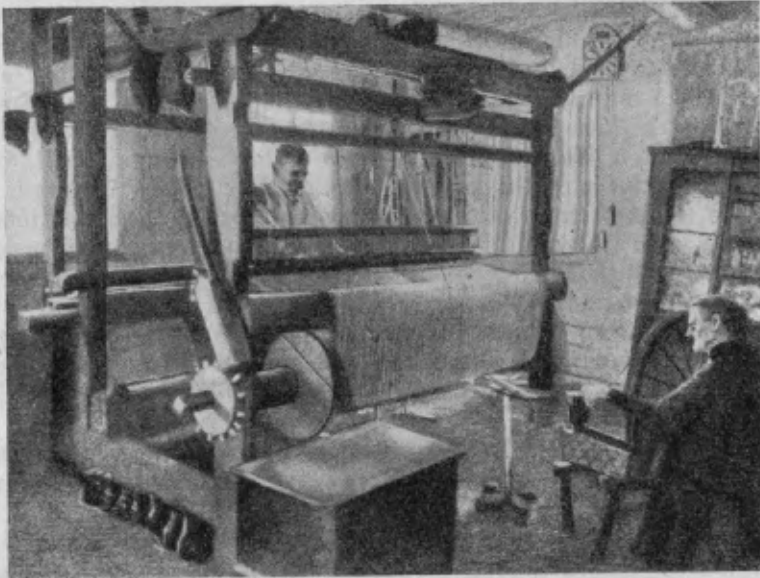
Wenn die Madlejne mitn Bunn spurte und die Schlorke¹¹⁾ a bößl lang geroutn wur, soht a nisch. Wur obr a en Samstag die Koffejbötse su hier wie's Brieftaschl, und nohm se ock Zigorie zon Koffejkohn, dou mußte ar's Frühstücke ömmer rajchte heiß kriegn, damit's bessr schmackte.

Dann nohm ar's Spulkorbl hindrn Stuhle afier¹²⁾, schutt die Riern¹³⁾ as Korbl ban Spulrode, tot die Spuln ausquetschn, trug's Spulkönnl naus, brochte saubr Woffr rei, soßte sich hindrn Stuhl, lehnte sich übr die Lode, grieff a de Fodn zweschn Ritt und Zeuge¹⁴⁾, machte ols zorraichte und bale ging's an Lakte „heriebr, hiniebr“.

Zweij Kinder, ej Madl und ej Junge, schnorchten drweile wattr an hölzernen Kanapee, bis se de Mutter wackte. Worn die zweij Kanzn¹⁵⁾ a die Schule fort, konnte orcht die Muttr orndlich ofangn zommzuräumn.

³⁾ Berpiene, eine Stoffart. ⁴⁾ Wolle, die nach der Schur den Schafen ausgekämmt wurde; diese Haare waren kürzer als die der Schurwolle. ⁵⁾ Hirtentreibbe, jetzt Hirtengasse. ⁶⁾ Werfte. ⁷⁾ Ein Stück Tuch, die Hälfte einer Werfte. Aus jeder Werfte wurden zwei Stück Tuchgewebe, jedes 31—35 Meter lang. ⁸⁾ Ohne Tabel = Untardl. ⁹⁾ Tuchensal, Verkaufsmittler zwischen Meister und Tuchkaufmann. ¹⁰⁾ Heibelerche. ¹¹⁾ Ein Getränk, das wenig gut schmeckt das man nur schlürft. ¹²⁾ hervor. ¹³⁾ Die Leeren, zum Unterschieben von den vollen Spulen, die man schlechtere Spulen nannte. ¹⁴⁾ „Ritt“ bezeichnete man einen aus Stahlspänen erzeugten Rechen, durch den die Fäden der Kette gezogen waren; er war in die Lade eingeseht. Das „Zeug“ war eine aus Holzstäben, Spagaten und eisernen Öfen hergestellte Maschine zum Heben und Senken der Kettenfäden, wodurch die entsprechende Bindung (das Muster) entstand. ¹⁵⁾ Kosenamen für lebhafte Kinder.

Dou worn die Zudecke und die zwej dönnen Kouppolster mit a die Ehebett'n eiebett', dos Holzkanapee zugelloppt und dr Koppiesch¹⁶⁾ drogeroakt, Tallr und Töpp'l gewoschn und of de Uebant zon Troign gestallt und drnou as Loupbrat eigeräumt. Drnou kruch se mitn klenn Bassl undrn Worfstuhl, röchte s klejne blou ogestrechne Ladd of die Seite und fuhrte behutsom die Stuhlföls¹⁷⁾ zomm. Dann orscht tot se öm Ufn vöm mitn Hodr die Pföke zommtweschn und die Stube auskieh'n. Se hotte zu tun, die Madlejne, bis se olls fertich hotte. Eisejn



Stube im Wagnauerhäusl

Zeichnung: Walter Cocl

ging se ne jedn Tag. Monchmoul brocht'r die Kopperrn wos aus dr Stodt mitte. Mit dar wur se siehr gut. Ihr Mon wur Brieftraiger. Fömf Fuhre wouhnt ar schon a dan Stübl, wu frühr Siegnad die Gornkostn stiehn und die Wolle- und Puhezäcke¹⁸⁾, die Zwöfthöck¹⁹⁾ und die Hälfstel liegn hotte.

Die Madlejne holf ihrn Monne, wu se ock konnte. Totn se ömbejm²⁰⁾, mußte se die Kette strecken, ban Dknöppn²¹⁾ sprong se

¹⁶⁾ Ein längerer Tisch mit schräg aufstellbarer weicher Platte. Aber diese wurde der Loden oder das Tuch beim Knoppen gezogen. ¹⁷⁾ Feine Härchen, die sich beim Weben vom Garne lösten und wie ein zarter Flaum unter den Webstuhl fielen. Es entstand dann, wenn einige Tage nicht gelehrt wurde, unter dem Webstuhl eine 1 bis 3 cm hohe Schichte. ¹⁸⁾ Puze = Stuhlföls: siehe vorhergehende Anmerkung. — Die „Puze“ wurde an Händler verkauft. Der geringe Erlös dafür war immer Eigentum der Frau: „Puzegeb“. ¹⁹⁾ Zwöfsten waren grobe, gewöhnlich farbige, aber feste Garne für Tuchlesten. ²⁰⁾ Ömbejmen heißt, die Kette „um“ — oder besser „auf“ — den Garnbaum windeln. Dazu gehörten immer vier Personen: ein Mann trat auf die vier Sprossen des Baumrades, so daß es sich langsam drehte, zwei Personen bewegten horizontal einen langen Kamm, durch den die Kette gezogen wurde, damit sich die Fäden in Ordnung nebeneinander auf den Garnbaum legten, und eine Person spannte die aufzuwickelnde Kette an, sie „stredte“. ²¹⁾ Alle Fäden der neuen Kette mußten an die Fäden der restlich auf dem Webstuhl zurückgebliebenen Kette angeknüpft werden. Es gab Leute, gewöhnlich Frauen, die sich als „Dknöppern“ ihren Unterhalt verdienten.

gshwind an Stuhl, wenn Severin ejmoul nausgiehn mußte, und sunst soß se Tag for Tag ban Spulradl, stachte ej Schleiss²²⁾ öms andre uf und spulte ej Stöcke²³⁾ öms andre. Ej Verdriflichsein gob's bei nr neche.

Gottn bejde de Baschprschnitte munde, machte se sich zon Ufn und kochte's Möttschaffn. Will Kares gob's ja ne. Heute Hirchepappe mit Griefn, morne Fisuuln, drnou wiedr amoul Kreppl²⁴⁾ mit Majrountunke, Griefknödel mit braunr Pottr, Schöllknedl²⁵⁾ a dr Soppe eiekocht, odr Erbsen mit Speck. Am liebsten of Severin Kreppfleisch und Knötfleisch. Suntsch tot se gewöhnlich Karfenatel²⁶⁾ broutrn. Zon Dubndassen macht' se an Winter ömmer Mahlsoppe. A ennr gruñ braunen Schöffel staltte se dann die dompfnde Soppe ofn Tiesch und gob a holb Lut Pottr nei. Severin schniet drweile Brutböf'n. Wenn dr Botr drnou die Soppe ausgeteilt hotte, soht ar zon Kindern: „Aht od, Kindr, aht! Mahlsoppe macht Kanzn²⁷⁾ und Kanzn macht Osahn!“

Wenn bei dr Madlejne ihrer Schwastr a dr Sorge vill zu tun wur, ging se ou dorthie halfn und nohm sich monch liebes Moul nou en Loudn zon Knöteln odr a bieses Tuch zon Koppn²⁸⁾ mit hejm.

An Suntschenochmötisch röchte se sich'n Spulschemel hindrs Haus a die Sunne und sohte n Botr ejne neue Brölle²⁹⁾ a de Houzn ei odr flöchte die Winklhoukn zu, die sich Seffl of dr Wöldböhne bei Keils Tuchrahmen oder of Koppers san Zaume geöffn hotte.

Die Madlejne wur siehr fleißich, olls wos wur ös!

Ejmoul, s wur an Herbst, meinte Severin, wie ar sich die Zahneschnitte nohm: „'s word heuer schon bale Winter warn. 's bläst mr schon verflucht zon Fanstr rei, ich spür's an Kreuze. Ich war die Winterfanstr eihängn und se töchtich vrstoppn.“

„Host rajcht, Severin“, meinte druf die Madlejne, „mich frur gestern früh schon, wie'ch ban Spulrode soß. Mr möchtn die Kanoune³⁰⁾ uffstellen. Dou könnt'ch ja heute schon droffe kochn.“

Severin und de Madlejne fejdrt³¹⁾ mit dr Baschprschnitte und machtn sich drnou glei a de besprochne Orbeit. Seffl kom grode aus dr Schule, nohm sich seine Schnitte und holf mitte die Winterfanster vom Worfhoudn³²⁾ rundrtrohn.

Dr Botr wur drweile an Schoppn nausgegangn, dan klenn gußeisrn Ufn, die Kanoune, und die Tött³³⁾ zu huln. Dort, wu frühr de Hornuonne³⁴⁾ stand, hott' a dan klenn Schworz n a Säde eigepackt ufgehobn. Ar totn behutsom auspackn, weil ar, noch gut zu gebrauchn, ejsntlich ej Invalide wur. Wo dan dre eisernen Pfutn wur ejne

²²⁾ Schleiss kommt von Schleife; von der Fabrikspindel aufgewickeltes Garn. ²³⁾ Ein „Stöcke“ waren 4 bis 5 „Schleiss“. ²⁴⁾ Erdäpfel = Kartoffel. ²⁵⁾ Ein Fleck Rubeteig wurde mit Butter bestrichen, darauf Grieß getreut, zusammengewickelt und mit dem Quirlstiele in 3 cm lange Teile zerteilt. Diese Suppeneinlage wurde in Rindsuove gelocht. Das ganze war ein Eintopfericht, ebenso wie Erdäpfelfleisch und Knödelfleisch. ²⁶⁾ Karbonaden = Hackfleisch. ²⁷⁾ Baud. ²⁸⁾ Aus dem „Loden“, dem nicht gewalkten, gedämpften, gebürsteten und gepreßten Tuche mußten die Knoten, während des Webens durch Riße entstanden, daß einzelne Kettenfäden wieder angenehm werden mußten, mit dem Nopweisen entfernt werden. Das Herausziehen von Baumwollhärchen oder anderen Fasern beim bereits fertigen Tuche nannte man Knoppen. Ein Tuch, das viele solche Unreinlichkeiten aufwies, hieß „ej bieses Tuch“. ²⁹⁾ Zwei runde Flecken auf dem Dosenboden. ³⁰⁾ Ein kleiner aufsteiger Ofen mit drei Böden. ³¹⁾ Beistellen sich. ³²⁾ Jedes Tuchmacherhaus hatte zwei Dachböden. Auf dem einen waren Wagen und Haken angebracht, um die über diese gewickelte und gespannte Werke, d. h. die mit Schichte gefärbte Kette, zu trocknen. ³³⁾ Drenhöfren. ³⁴⁾ Garntonne. Der menschliche Urin wurde in jedem Tuchmacherhause zum Entfetten der Wolle in einer Tonne gesammelt.

vorgangnes Fuhr abgebrochn und mit enner Blechhölse vom Laugeklampner geschiehn wurn. Ar nohm n Ufn und die ejne Pfute, die rausgerotscht wur, ging a die Stube, stachte die Pfute a die Hölse und stalltn nabn's Spulrod. Drnou ging ar wieder naus öm die Tötn und die Knie. Wie ar ej Ruhr vom Brate rundnohm, wir'sn glei aus dr Hand gerotscht. Ar hotte vrgassn, doß se an Frühjuhre die Madlejne mit Enfelt eigeschmiert hotte. Ar ging mit dr Tötte zor hindrn Türe naus, nohm aus der Tötte die zwej Papierstäppl raus und guckte dorch. Drnou macht ar die Popiere auseinandr und wöschte drmitte s Enfelt ob. Dou schrie Sessl dorch die Schoppntüre: „Botr, Sie söllu reikumm und die Bökse for die Tötte a dr Wand rausmachn!“ Dos wur ej Wunsch dr Madlejne, die n Ufn pußte. Und dou kom ar glei rei, stieg of de Ufebant und machte mit en aln Stemmeisn die Bökse lüdr und raus. Sessl hotte drweile en Paßs Popiere hargebrocht. Dr Botr strich ej Popier gleiche, wöckte die Bökse ei und lehte se ofn Uftoupedekl. Die andrn Popiere nohm a mit naus und fischte drmit of dan andrn glitschichn Ufnöttn röm. Nu brocht' ar dan Kroum rei, gob die Drouhtschlinge a en Kobl am Deckbolkn und bei Ja und Nej stond die Kanoune.

Grode kom die Marie aus dr Schule. Bullr Freide hoppt' se a de Hieh und Klotzchte a die Hände. Dar gute Freund dr Wintrobde stond wieder a dr Stube.

Die Mutter, die öz a nischts als a die Köcherei dochte, machte glei Schleifr und sohte zu ihrn Monne: „Severin, ich dank dr schiene. Ich brauch dich öke nemmieh!“ Dr Botr nohm a Stöckl Seife vo dr Geschorrahme, wusch sich die Hände an Spultönnel³⁶⁾, tot sich se a dr Schorze obtroign und ging wieder hindrn Stuhl. Die Muttr kaurte ban Ufn, hielt die knoströnd Schleifr a dr Hand, stallt' se drnou an Ufn drönne uf, gob drei Bößl Holz nei, schlug's Türl zu und horchte, ob's an Ufn proffln und an Tötn dunnrn word. Die Kindr kaurtn stölle wie de Moissl drnabn. Nischts obr ruhrt sich. „Botr, hal od amoul mit Schnelln³⁶⁾ ei, drmit ich hiehre, ob's ogebrannt ös!“ Severin lehte die Lode o. Ar horte obr nischts neche. Wie die Muttr s Uftürl ufmachte, schlug a töcht'chr Duolm raus. 's Feuer obr lag drönne wie vrracht. „Nej, od wos mit dan Ufn lus ös? Es denn zu schwiere Lost draußn odr söht jemand ofn Kominloche?“ sohte die Muttr. Die Kindr lachtn. Dr Botr abr kom glei hindrn Stuhle asier und meinte, a r word's probiern. „Du denkst wull, ich kon nou kej Feur machn?“ sohte die Muttr a bößl ufgebrocht. „Drgoll³⁷⁾ dch od ne glei!“ meinte Severin, schub die Madlejne of die Seite, nohm die drei Bößl Holz ausn Ufn raus, zund a neues Bündl Schleifr o, schub's nei, lehte s Holz druf und schlug's Türl zu. Alle horchtn wie die Mäusl of die Koge. Dan Feurmachr obr ging's grode su wie dr Muttrn und die lachte nu und sohte: „Na, siehste! Do wolltste s besser brenn wie iche!“ „Gefisch redn und hämsch lachn konnste, obr sunst nischts!“ rief ar, wie ar die

³⁶⁾ Ein Holzstäbchen mit zwei Griffen, in dem die Garnspulen in Wasser eingeweicht und nachher ausgedrückt wurden; das Garn, der Schuß, wurde immer in feuchtem Zustande verwebt. ³⁷⁾ Schnelln = Weben. ³⁸⁾ Erzürnen = ergallen.

Stubtüre zuhauete. Draußn guckt ar dorch's schworze Louch an Kamin. Dar wur a Ordnung.

Wie ar wieder a die Stube trot, frount die Muttr, ob ar denn die Popierstäppl aus o l l n Tötn genumm hätte. „Freilich!“ ranzt ar se o. Soht obr glei en Stuhl nabn s Ufl, zug die obere Tötte ausn Knie und röcht'sch! — dou wur a gruß Stäppl drönne gebliebn! Dan nohm a raus, schmieß'n a die Stube und stachte die Tötte wieder kräftsch as Knie nei. Bei dan Nejtrn³⁸⁾ rießn abr die Drouhtschlinge am Deckbolkn atzwe. Nu wur Severin schun zwöpplich und schömpfte und ludrte. Sessl reichte n Botr ejne Zange und hale wur d a r Schodu gutgemacht. Nu stieg a rundr, rieß dr Muttr die Schleifr aus dr Hand, machte of's Neue Feuer und lehte glei ejne Schaufel Krouhln zu. Herrdeck! Dos dunnrte od su a dan Tötn und die Kindr lachtn hall uf. Alle gucktn se ofn Botr, dar nou ban Ufn kniete. — „'s stinkt ja su nouch Kouchel!“ rief of ejmoul die Muttr. Und die Marie schrie: „Jesses Marjand Jusef! Die Tötte ös ja ne a dr Maur drönne!“ Dos hiern und sahn, wur for Severinen ejs! Ar sprong of die Ufnbank, gries noch dr Tötte, schrie obr glei: „Gib od en nosn Hodr har!“ Dar hing obr hindrn Hause of dr Stange zon Troign. Und dou nohm die Muttr s Spultönnel, rieß s Ufnürl uf und schutt dos drecksche Woffr as Ufelouch und übrn Ufn und ou of de Dieln. „Dumme Gons!“ schrie Severin, rannte wie besassen naus, hullte n Hodr rei und drehte schließlich die Tötte as Louch nei.

Drnou stieg a rundr, schmießn Hodr an Plorn³⁹⁾, doß die Meitsche⁴⁰⁾ trejtschte⁴¹⁾, und bröllte: „Dou dro best od du, Me, schold! Wos sich die Weibr eiböln, müßn se ömmr g l e i hon!“

Dann macht' ar alle Fansir uf, ging hindrn Stuhl und jobte n Schögn drbust riebr und niebr, doß s od su krachte. Möttschaffn hotte dosmoul die Madlejne kejs gekocht. Die eigequalltn Fissouln bliebn an Loupbrate stiehn. Se tote en langn Koffej machn und scheckte de Marie zon Simm-Beckn öm en Sechsr Sammln.

N Botr, dar übrn Möttsch wattr schnellte, stallt' se en Schorpbill ofn Brostbaum⁴²⁾ und lehte ejne Drei-Kreuzer-Samml drieber. Mit dar Moulzeit wur ar schnell fertsch und schnellte glei wieder wattr. Ar schömpfte ne ejmoul, wenn n ou monchmoul ej Fodn rieß. Su tot ar sich übr sich salbr ärgern.

Dubnds söht'n die Madlejne ejne Kafeschnitte vür.

Ar redte kej Würtl neche, worgte die Schmitte rundr, wusch sich, zug s Suntschzeug o, stachte sich'n Hausschlößfl ei und ging zu Wernern zon Biere.

Gebreht hout a dort vill, abr vo san K o l s u f n hout ar n i s c h t drzahlt.

³⁹⁾ Hin- und Herwackeln. ⁴⁰⁾ Pfäße. ⁴¹⁾ Meische. ⁴²⁾ Iprichte. ⁴³⁾ Brustbaum = ein waagrecht vierkantiger Balken (man löhnte ihn mit Webtisch bezeichnen), über den das Fertiggewebe gespannt wurde, bevor es den „Tuchbaum“ erreichte.

Eine Augenzeugin erzählt von Bismarck in Reichenberg.

Von Wilhelm Pleher.

In der Einleitung zu seinen persönlichen Erinnerungen an den Fürsten Bismarck beruft sich Sidney Whitman auf das Wort eines hervorragenden Parlamentariers des Deutschen Reiches, der sonst ein scharfer Kritiker Bismarcks war: „daß nichts, was den Fürsten Bismarck betrifft, zu geringfügig sei, um nicht gekannt und aufbewahrt zu werden“. Das gilt auch heute noch.

Auf der Suche nach Beiträgen zu Kapiteln „Bismarck in Böhmen“ hörte ich 1931 von einer hochbejahrten Dame in Zittau, die im Jahre 1866 Bismarck in Reichenberg gesehen und ein Gespräch mit ihm gehabt habe; das heißt „Gespräch“ sei eigentlich zuviel gesagt, es sei nur eine kleine Begegnung gewesen...

Jedenfalls war ich neugierig gemacht und meldete mich mit zwei Freunden, deren einer ein Reichenberger Verwandter der alten Dame war, bei Frau Johanna Kahl, geborener Endler aus Reichenberg, in Zittau an, und eines Tages fuhren wir vor dem Hause in der stillen Lessingstraße vor. Dort wohnte die Zeugin von 1866 bei ihrem Sohne; es war dies der Baumeister Wenzel Kahl, damals deutschnationaler Stadtrat von Zittau.

Ich lasse nun meine damaligen Aufzeichnungen folgen:

Wir werden freundlich aufgenommen. Die fast Achtundachtzigjährige, frischen Geistes und offenen und resoluten Wesens, streng sachlich und zugleich humorvoll, plaudert „zu Protokoll“. Gleich am Anfang legt sie — ein Entzücken für den streng sachlichen Geschichtsforscher — ein uraltes Zeugnis vor, aus dem hervorgeht, daß Fräulein Johanna Endler zu einer Zeit, zu der auch das lebhafteste Jahr 1866 gehört, im Hause des Fabrikanten Adolf Schmidt in Reichenberg sich als Kinderfräulein bestens bewährt habe, was Frau Auguste Schmidt bestätigt. Ein Lichtbilderalbum liegt vor uns, in dem sich Bilder mancher Reichenberger finden, deren Namen ehrenvoll überliefert ist. Frauen in dunkler, weitgebauschter Seide, mit schlichtem dunklem Scheitel, in derselben Tracht und in derselben stolz-bescheidenen fraulichen Haltung, wie uns auch Johanna von Bismarck im Bilde überliefert ist. Es fehlt auch nicht das Mädchenbildnis der Erzählerin selbst. Es stimmt ganz zu der Art, die Frau Johanna bis heute geblieben ist.

Und so lassen wir uns fünfundsechzig Jahre zurückführen, in die Herrengasse (jetzt Georg-Schönerer-Straße) zu Reichenberg, wo es damals so ganz anders ausah. Gegenüber von Stiepel ein altes und ein neues Schmidt-Haus; die Brüder Adolf und Eduard Schmidt, die eine gemeinsame Firma führen (die Tuchfabrik Franz Schmidts Söhne), sind die Hausherren. Und bei Adolf Schmidt, der Stadt-

verordneter ist und Gustav Schirmers, des Bürgermeisters Schwager, dient die junge Johanna Endler.

Fünf Kinder sind ihrer Obhut anvertraut: Hans, Franz, Karl, Rudolf und Hermann, der letzte etwa einjährig, Rudolf etwa zweijährig, und so fort.

Da kommt der Sommer 1866 mit seinen schweren Wolken im Norden und allerhand ungewohnten Gästen. Erst ungarische Reiter mit ihren weiten weißen Mänteln. Auch in den Schmidt-Häusern sind mehrere einquartiert. Sie sind höflich und bescheiden, wie eben eigene Leute. Aber schon melden sich die anderen. Einmal wird bei Schmidt schon das Notwendigste an Kleidern und Wäsche gepackt, um Reichenberg zu verlassen; aber dann bleibt der Bürger doch auf seinem Platze.

Die ungarischen Reiter ritten ab, und dann brachte jeder Tag und jede Stunde eine bange Neuigkeit.

Damals war gerade die evangelische Kirche im Bau; von den Gerüsten auf diesem höheren Gelände hatte man eine weite Aussicht in jener Richtung, aus der die Preußen kamen. Frau Kahl erinnert sich noch gut an den Anblick, der sich von der Herrengasse aus bot, als sich auf den Gerüsten die Leute sammelten, um mit eigenen Augen zu sehen, wie sich die Dinge für Reichenberg entwickelten. Von hier aus wurde auch das Gefecht bei Habendorf beobachtet, in welchem bekanntlich der erste österreichische Soldat fiel, der Führer einer Husarenpatrouille Emmerich Berta, an den ein Denkmal an der Althabendorfer Kirche erinnert.

Dann rückten die Preußen ein, und wenige Tage später folgte der preußische König mit Bismarck, Moltke und Roon dem siegreich vordringenden Heere. So sehr ihn die Reichenberger später bezubelt hätten — nicht viele Jahre später —, so unwillkommen war ihnen jetzt dieser Einzug Bismarcks. Die Stimmung gegen den preußischen Ministerpräsidenten als den „Kriegsurheber“ war die denkbar übelste. Darüber weiß Frau Kahl einiges zu berichten. „Auf Bismarck wurde so sehr geschimpft! Da hieß es: Der kommt nicht mehr lebendig weg von Reichenberg!“ Kein Schimpfswort reichte aus, um den Gefühlen Ausdruck zu geben, die eine gut österreichisch gesinnte Bevölkerung Reichenbergs gegen den preußischen Wüterich hegte. Den lieben Kleinen, denen der Unterschied zwischen einem Österreicher und einem Preußen noch nicht so recht einleuchten wollte, wurden Sprüchlein eingelernt wie dieses: „Kümmel König groß und klein, / Bismarck ist ein großes —.“

Frau Johanna Kahl lacht herzlich über den altösterreichischen Zweizeiler, und wir lachen mit ihr über die todernde Komik solcher Antipathie.

Für Bismarck waren drei Zimmer bereit zu machen; sie fanden sich bei Herrn Eduard Schmidt, der mehrere geeignete Räume zur Verfügung hatte. (Dieses Haus, damals das neuere, besteht heute noch; es ist Nr. 21—5.)

Als da für Bismarck Quartier gemacht wurde, gab man die Mindestlänge des Bettes an, in welchem der preußische Ministerpräsident seine endlosen Glieder zu strecken beabsichtigte. In ganz Reichenberg wurde nach einem hinreichenden Bett geforscht; aber — „ein so großes Bett konnten sie gar nicht kriegen. Endlich haben sie doch eins aufgetrieben.“ Ein schwerer Stein mag ihnen vom Herzen gefallen sein!

Aber der Mann war gar nicht so furchtbar, wie sich dann herausstellte; deshalb ließen ihn ja auch die Reichenberger wieder lebendig fort. Fräulein Johanna Endler hat es schon gar erfahren, daß er nicht der Ungemütlichste war, der Bismarck.

Recht bemerkenswert ist diese Begegnung des Fräuleins Johanna mit dem Herrn von Bismarck. Eine kleine Szene von der Dauer weniger Sekunden, die aber blitzlichtartig ein bedeutungsvolles Stück deutscher Geschichte und wesentliche Züge einer der gewaltigsten deutschen Persönlichkeiten beleuchtet. Eine kleine Szene von der Art, wie sie die großen Dramatiker lieben, wenn sie darstellen wollen, statt reden zu lassen. Auch hier fehlt nicht die an sich unbedeutende Person aus dem Volke; es ist eben das Kinderfräulein im Schmidt'schen Hause. Das Mädchen steht mit dem kleinen Rudolf Schmidt auf dem Arme da. Der Dreikäsehoch hat ein hölzern Säßlein umgeschminkt — zu dieser Zeit ein zeitgemäßer und sehr beliebter Schmuck der Reichenberger Jungen. Bismarck ist von Herrn Adolf Schmidt zum Frühstück eingeladen worden; Johanna hält sich aus Neugierde, also aus jenem Triebe, der ja das gute Recht aller Mädchen ist, mit dem Kinde am Arm in der Nähe, um ihre Eindrücke von dieser Veranstaltung zu empfangen. Da kommt — gewaltig geredet, in Uniform mit den hohen Reiterstiefeln, sporenklirrend — Herr von Bismarck an dem Fräulein mit dem kleinen Jungen vorbei. Der Riese wirft einen Blick auf den Knirps und sieht das Säßlein. Er bleibt einen Augenblick stehen und sagt zu dem Kleinen: „Du willst wohl auch ein Soldat werden?“ Der Kleine würde vielleicht nicht antworten, denn der Onkel ist gar ein bißel groß. Aber da antwortet schnell genug das Kinderfräulein: „Nej — er sagt immer: P f u i P r e u ß e n!“

Fünfundsechzig Jahre später erzählt es Frau Johanna mit herzlicher Heiterkeit. Sie konnte sich in all diesen Jahrzehnten nie recht klar darüber werden, was ihre Mädchenzunge gar so sehr beschwingt hatte, so rückhaltlos den Gefühlen einer jungen Reichenbergerin von 1866 dem festschlagendsten deutschen Menschenschlag gegenüber Ausdruck zu verleihen. Die augenblickliche Wirkung war nicht zu verkennen, wenn sich auch an den Zügen des großen Diplomaten und Meisters der Selbstbeherrschung nichts änderte. „Er ging von mir weg. — Am andern Tag hat er wieder gegrüßt; da hab' ich gesehen, daß er nicht böse war.“

So war Bismarck allerdings. Er konnte ein starkes Quantum Rückhaltlosigkeit vertragen, nur das Gegenteil war ihm verhaßt.

Wir erinnern uns an eine ebenfalls verbürgte wahre Begebenheit beim Einmarsch in Paris. Bismarck war mit den deutschen Truppen eingeritten. Da trat ein Blusenmann, der den großen Preußen wohl nach Bildern erkannte, an Bismarck heran mit den freundlichen Worten: „Tu es une fameuse canaille!“ Bismarck überhörte das. Er sagte nachher: „Ich konnte ihn gefangennehmen lassen, aber der Mut des Menschen gefiel mir.“

Freilich, über die Sympathie der feindlichen Bevölkerung konnte sich Bismarck weder 1871 noch 1866 ein falsches Bild machen. Was er bei uns kennenlernte, das waren deutschredende Österreicher. Und Preußen war allgemein der Abscheu der gut österreichischen Herzen. Krumme Wege gibt es in der Entwicklung der deutschen Stämme zur deutschen Nation. Kein Wunder, wenn uns Bismarck 1866 nicht wollte; wir wollten ihn ja noch viel weniger. —

Übrigens: der kleine Rudolf Schmidt, den Bismarck fragte, ob er auch Soldat werden wolle, ist wirklich Soldat geworden — österreichischer Offizier. Er ist 1929 in Tirol gestorben. Hermann Schmidt wurde Arzt und wirkte als Leiter der Lungenabteilung des Hospitals in Reichenberg. —

Frau Kahl erzählt, daß die Herren Schmidt mit dem Gaste aufs beste auskamen. Selbstverständlich wurden ihm bei guter Gelegenheit auch die persönlichen Anliegen vorgetragen. Dem Schmidt'schen Unternehmen waren zwei Pferdegespanne beschlagnahmt worden. (Der Kutscher Johann, der zeit seines Lebens meist Wollsäcke und Ballen gefahren hatte, mußte nun auf seine alten Tage Leichen von den Schlachtfeldern wegfahren.) Über Verwendung Bismarck's wurde wenigstens ein Paar Pferde wieder zurückgestellt. —

Nach der Schlacht bei Königgrätz und der endgültigen Niederlage Österreichs richtete sich der volle Grimm der Bevölkerung gegen den Heerführer Clam-Gallas, der die Hoffnungen der Bürger seiner Stadt so arg enttäuscht und wohl auch ihren Stolz schwer gekränkt hatte. Frau Kahl erinnert sich lebhaft einer Szene, die die Stimmung gegen den General, dem man ja auch den Vorwurf des Verrates nicht ersparte, eindeutig zum Ausdruck brachte: Nach der Katastrophe ging sie einmal von der Herrengasse zum Schloßplatz. Da kamen zwei Männer am Schlosse vorüber, die das Thema jener Tage erörterten. Der eine deutete mit der Faust zu den Schloßfenstern hinauf und schimpfte: „Den sollten sie aufhängen, der tät's verdienen!“ —

Wir nehmen Abschied von der feinen alten Dame, die diese und andere Erinnerungen an die Kriegszeit neben so vielen eines arbeits- und kampffreichen Lebens immergrün bewahrt hat und sie mit der lächelnden Weisheit ihres hohen Alters erzählt. — Der Weg zum Markte führt uns an dem schönen Denkmal vorbei, das Zittau dem Reichsgründer gesetzt hat. Da ragt er in Erz, den Helm der Wehrhaftigkeit auf dem Haupte, das ein Symbol deutschen Geistes wurde. So hat ihn damals auch unsere Landschaft gesehen . . . Dann trägt uns der Wagen den Weg, den preußische Truppen und den Bismarck

1866 genommen. Im selben sommerlichen Grün wie damals blicken Laufche und Hochwald herüber, untwandelbare Zeugen unseres Wandels und unserer Vergänglichkeit. Unvergänglich aber bleiben im Geiste der Besten die Gestalter der Nation.

*

Soweit meine Aufzeichnungen aus dem Jahre 1931. Inzwischen, im Jahre 1935, hat Frau Johanna Kahl als Zweiundneunzigjährige das Zeitliche gesegnet. Und inzwischen ist, 72 Jahre nach König Wilhelm und Bismarck, Adolf Hitler auf derselben Straße in unsere Heimat eingezogen, als der Vollender dessen, was Bismarck begonnen, als der Führer des ganzen deutschen Volkes und als der Schöpfer des Großdeutschen Reiches.

Der Kleine und der Große Guckstein.

Von Adolf König, Reichenberg.

Wenn du, lieber Wanderkamerad, Kletterseil und Hanfsschuhe in die Reichenberger Dolomiten mitnehmen willst, so bleibt dir das ja unbenommen, doch nötig ist's wohl nicht. Du könntest, um dort hin zu gelangen, allenfalls mit dem Kraftwagen der Strecke Reichenberg—Deutsch-Eiche bis in ihre unmittelbare Nähe fahren. Steige aber, so rate ich dir, schon beim „Ausgespann“, auf dem Auerhahn-sattel, aus. Die halbstündige Wanderung von dort zu den Felsen hat gewiß auch ihren Reiz. Überdies geht es bergab und schließlich soll dem Genuße einer Naturschönheit eine Wanderung vorausgehen; er will verdient sein.

Ein Fußweg kürzt die Windungen der Feschkenstraße ab, die zur Frühlingszeit mit blühender Pestwurz eingefast ist. Das steilste Stück des Weges endigt an einem Bächlein, wo durstige Wandervögel bei Mutter Grün eingekehrt sind. Immer mehr zieht sich der Waldvorhang zur Seite. Wo einst Hertners Einkehrhaus stand, da hocken jetzt am Straßenrande einige von Gesträuch überwucherte Mauerreste, die von alter Fuhrmannsherrlichkeit erzählen. Nun zeigen sich die ersten Häuser von Ober-Kriesdorf. Darüber baut sich der Rücken der bewaldeten Moiskelkoppe auf. Die auf den Bergwiesen einzeln stehenden Waldbäume geben der Landschaft einen kräftigen Einschlag. Du läßt deine Augen über die ragenden Regel des Mittelgebirges schweifen. Sag an, ist's nicht so, als ob dort drüben Rieser Koll und seine Zwerge um eine scheinbare Tafel, den Hammerteich und seine Nachbarn, ständen?

Ein paar Schritte oberhalb des Siegmund'schen Gasthauses führt dich ein Brücklein über einen Straßengraben in den Wald. Durch die Bäume schimmert ein kleiner Anger hervor. Wie ein riesiger Wegweiser schaut da schon der Kleine Guckstein über die stolzen und

schlanken Fichten hinweg. Grüngoldige Käfer ziehen im Grase des Angers ihre Straßen dahin. Am oberen Ende biegt der Weg zur Rechten ab; er verliert sich dann im Heidelbeerkraute. Mit einem Male steht der Kleine Guckstein ganz nahe vor dir.

Steigst du noch eine Weile längs des Grates bergan, dann hältst du plötzlich wie gebannt deine Schritte an. Vor dir erhebt sich der wildzerrißene Grat des Großen Gucksteins, der schönste und größte des Feschkengebirges. Und er wirkt mit seiner ganzen Wucht auf dich ein. Zacke um Zacke, Spitze um Spitze springt aus der hohen Felswand heraus, wohl ein in unserer Landschaft ungewohntes Bild, das bei halbgeschlossenen Augen wie ein Scherenschnitt anmutet. Wer wäre da nicht versucht, an die Zickzacklinie der Südlichen Kalkalpen, der Dolomiten, zu denken? Allerdings türmen die Grate sich hier nur bescheiden auf ganz kleinem Raume auf.

Der Abend bricht an, mild und schön. Ein leichter Wolkenschleier schwebt am Himmel. Als bald zerteilt sich das Gewölk, das düstere Grau der Felswand wechselt auf einmal seine Farbe und hervor brechen die letzten Strahlen des untergehenden Tagesgestirns. Sieh da, wie jetzt die Felswand in goldigstem Rot erglüht! Welch ein wunderbares Naturchauspiel!

Die steile Wand lockt zum Klettern. Da hat sie es einem auch schon angetan. Nein, er kann nicht widerstehen. Gewandt steigt er hinauf, stemmt seine Füße in die Ritzen und Vorsprünge ein, klimmt immer höher und erreicht mit kühnem Schwunge die Felsanzel. Ein lebfrischer Fuchzer entringt sich seiner Brust. Hell wird sein Antlitz und er erhebt die Arme zum Preise seiner schönen Heimat. In buntem Wechsel bietet sich ihm ein kleiner Ausschnitt der Feschkenrundsicht. Der Spiegel des Hammerteiches, überragt vom Koll, glänzt und glitzert im Sonnenscheine. Im Vordergrunde stellen sich Audishorner Spitzberg und Silberstein auf. Seitwärts streben Tölzberg und Kleis zur Höhe und der suchende Blick fängt auch noch Schloß Lämberg ein.

Nichts unterbricht hier den köstlichen Frieden der Natur. Ruherings umher. Nur ganz leise spielt der Wind in den Wipfeln der Bäume des Bergwaldes. Stundenlang kannst du auf dieser Seite des Feschkengebirges wandern, ohne eine Menschenseele zu treffen, und allerhand Geheimnisvolles vermagst du hier zu erschauen und zu erlauschen. Welcher Gegensatz! Drüben, auf der Reichenberger Seite, ein überflutetes Wandergebiet, hier überall wohlthuende Wald-einsamkeit.

In dem Geröll weiterschreitend, mußt du dich nun bemühen, das sagenumwobene Ruzloch zu finden. In dem steinigem Vordergrunde steht vor der Wand der mit Schwämmen bewachsene Stumpf einer Birke, die vor Jahren noch ihre grünen Fahnen wehen ließ. Trittst du von ihr aus drei Schritte gegen den Grat, so bemerkst du zwischen den Waldbäumen eine im Quarzitschiefer ausgehauene Höhlung, das Ruzloch. Der Name verrät, daß es durch einen bergmännischen Ver-

sich entstanden ist. Ein paar hundert Schritte weiter unten, auf der Zechtwiese, haben die damaligen Bergleute auch einen Stollen in den Berghang getrieben, wo weilsenblauer Fluß- und Schwespat gefunden werden.

Angeichts des Kuzloches berechnest du, daß es etwa zwanzig Meter über deinem Kopfe liegen könnte. Hinauf! Das letzte Stück will freilich erklettert sein und dabei leistet dir dein Stoc vortreffliche Dienste. Gut, daß heute trockenes Wetter ist und der Fuß nicht am Gestein abgleitet. Nur Mut! Hänge den Stoc an einer stärkeren Fichte links vom Höhleneingang ein und ziehe dich behutsam hinauf, bis das Knie am Fels einigen Halt findet! Den Rucksack ziehst du dann zu dir herauf. — Links, in einer Nebenhöhle, haben sich Heidelbeersträucher eingenistet.

Nun betritt dein Fuß die manns hohe Vorhöhle zum Kuzloch. Graues und grünes Moos kauert in den Ritzen. Da gähnt dir eine 70 Zentimeter lange und 40 Zentimeter breite Öffnung entgegen, kaum daß der Körper hindurch kann. Über den Eingang hat eine Spinne ihr Netz gezogen. Mit Laterne, Meßband und Anmerkblock geht es hinein in die Höhle. Du läßt dich über eine 75 Zentimeter hohe Stufe hinab. — Schau her, eine geräumige Höhle! Du kannst dich darin sogar aufrichten; denn sie ist zwei Meter hoch und 1 Meter 30 Zentimeter breit. Sie endigt in einem trichterförmigen Loch, das rechts davon ein zweites hat. Dunkle Stellen im Gestein weisen auf den Kerzenrauch früherer „Höhlenforscher“ hin. Feucht ist es hier drinnen und Wassertropfchen fallen von der Decke. Ein kleiner Pilz hat sich auf einem Aststücke angesiedelt. Drei eng aneinandergeschmiegte Falter, die noch im Herbst in blauer Luft umhergautelten, klammern sich mit ihren Silberfüßchen an dem Holze fest. Erlöschenes Leben!

Ehedem sah es in der Höhle freilich anders, ganz anders aus. Es muß wie ein helles Leuchten durch deine Seele ziehen, wenn du den Worten des Geschichtsschreibers P. K. Kohn glauben willst, daß vor 262 Jahren, als der letzte Bär im Festsengebirge geschossen wurde, die Höhle noch in lichthem Märchenglanze erstrahlte. Traf da ein Lichtschein die wie Eiszäpfschen an der Höhlendecke hängenden Quarzkristalle, so funkelten sie in überreichem Maße und spielten die verschiedensten Farben, wie Weiß, Rot, Grün und Gelb, und kornblumenblauer Flußspat vervollständigte den glitzernden, sprühenden Märchenzauber! Ich und du, wir hätten dieses Erlebnis teilen wollen. Dem Grundgrafen, der kaiserlicher Gesandter in England war, sollen dergleichen Kristalle als Faspisse zugesandt worden sein.

Der Born der Sage begann zu rauschen. Ist es ein Wunder, wenn die Vorstellungskraft des Volkes hierher den Aufenthaltsort des Festsengeistes verlegte, des Königs der heimatischen Berge? Von seinem Haupte wallt ein langer, weißer Bart herab, dienstbeflissen umgeben ihn schatzhütende Zwerge und zarte Waldjungfrauen umtanzen ihn im Nebelgewande. So spannt sich die Sage aus.

Nun aber erfaßt dich ein Verlangen nach lebenspendendem Lichte. Aller Märchenglanz erlischt und die nüchterne Wirklichkeit tritt wieder vor die Sinne. Auf dem Bauche kriechend, schiebst du deinen Körper seitlich durch jene Öffnung hinauf, wobei du an den Wänden Halt suchst. Schon erscheint vor deinem Auge, wie in einen dunklen Rahmen gefaßt, eine grüne Koppe.

Noch einmal ergreift dich das befreiende Gefühl, fern von aller Erdschwere hoch über den Baumwipfeln zu stehen. Dann kletterst du langsam und vorsichtig hinunter und lenkst deine Schritte zur nahen Dorfschenke — du hörst schon ihre Musik herauf —, um im frohen Gespräche deine nachmittägige Dolomitenwanderung ein zweitesmal zu erleben, die wieder in die Worte ausklingt: „Bergheimat! Wie bist du doch so schön!“

Die Teufelsmauer.

Nach einer alten Sage wiedererzählt
von Hugo Thum.

Als Wölfe und Bären noch liefen herum
mit lautem Geheul und dumpfem Gebrumm
in unserer Höhen und Täler Gehölz,
im dichtesten Dickicht noch lebten Zwerge,
da hausten drei Teufel am Festschenberge.

Der Seelenfang war aber trotz allem Trug
für diese drei Teufel nicht lohnend genug.
Drum lungerten meistens sie faul nur umher
und suchten gewöhnlich beim Tarockieren
sich gründlich nach Teufelsart anzuschmieren.

Da kam einst ein Ritter des Weges gefaust
auf feurigem Rosse, den Spieß in der Faust,
und ritt im Galopp auf das Teufelsknecht zu.
„Ihr Faulpelze“, rief er, „ich wollt' euch fragen,
wer allsogleich möcht' eine Wette wagen

und wer von euch Dreien der Schnellste könnt' sein?“
Da brummte der Erste: „Ich setz' meine Bein'
so rasch wie die Kugel zum Rohr herausschießt.“
Der Ritter erwidert': „Du tust nicht passen
und mußt einem andern den Vorrang lassen.“

Drauf sagte der Zweite: „Ich bin so geschwind,
daß während des Laufens ich Zeit genug find',
zu pflastern den Weg, den dein Pferd galoppiert.“
„Auch du bist zu langsam“, sprach da der Reiter,
„noch schneller muß laufen mir mein Begleiter.“

Der Dritte rief dann, der am hagersten schien:
 „Versuch es mit mir, denn ich laufe dahin
 so blitzschnell wie nur der Gedanke kann sein.“
 „Posttausend“, meint jener, „das läßt sich hören,
 mit dir will die Wette ich gleich beschwören.“

Paß auf nun, was meine Bedingungen sind:
 Du baust eine Mauer beim Laufen geschwind
 aus schwarzem Gesteine von Osten nach West';
 ich will dabei trotz deiner flinken Sohlen
 im Sattel des Rappen dich überholen.

Verlier ich die Wette, dann werde ich dein,
 doch andernfalls mußt du stets dienstbar mir sein
 bis einstens mein Leben zu Ende sich neigt
 und ohne daß ich drum der Höll' gehöre;
 das merke, und nun dein Gelöbniß schwöre.“

Da grinste der hagere Teufel drauf schlaun
 und trug frohe Siegesgewißheit zur Schau:
 „Das ist eine Wette, die paß mir gefällt;
 und was hier besprochen wurd' von uns beiden
 will ich bei der Großmutter Horn beedein.“

Zur Mitternachtsstund', als der Mond strahlte hell,
 befanden die zwei sich gerüstet zur Stell'.
 Und wie dann der Ritter gezählet bis drei,
 da jagten dahin sie in tollem Laufen
 mit Hufegeklapper und Teufelschnaufen.

Doch war auch inzwischen noch etwas geschehn,
 was sicher der Teufel nicht hatte gesehn:
 Ein winziges Männlein war jäh auf das Pferd
 des Ritters gleich anfangs hinaufgesprungen
 und blieb in die Hände aus vollen Lungen,

so daß jetzt der Rappe die Lüfte durchmaß
 in Eile, wie auch nicht das Licht sie besaß.
 Und als aus der Ferne kam Hahnengeschrei,
 war schon von dem Ritter die Wett' gewonnen,
 die Hoffnung des Teufels in nichts zerronnen.

Verärgert warf der nun aus hastiger Hand
 die Blöcke, aus denen der B ö s i g entstand.
 Der Wall jedoch, der sich viel Stunden lang dehnt
 und der dem Gehörnten wurd' fruchtlos sauer,
 heißt heutigen Tags noch die T e u f e l s m a u e r.

Zwei Urgebirgs-Vorposten des Jeschkens.

Von Dr. Bruno Müller, Reichenberg.

Während das Isergebirge und die Reichenberger Hügel aus Granit aufgebaut sind, ist der Jeschken ein richtiges „Schiefergebirge“. Haben doch die Alten die Christofsgrunder Schiefer sogar zum Dachdecken benützt. Mehrere Einlagen im Jeschkenschiefer, wie Quarzite, Kalk, Grünsteine und Grauwacken, ändern an diesem Gesamtcharakter nichts.

Südblich vom Jeschken aber dehnen sich endlos die Sandsteine und Mergel aus, die das Meer der Kreidezeit hier abgelagert hat. Dazu kommen im Osten die Rotfandsteine und roten Letten aus der Würstzeit

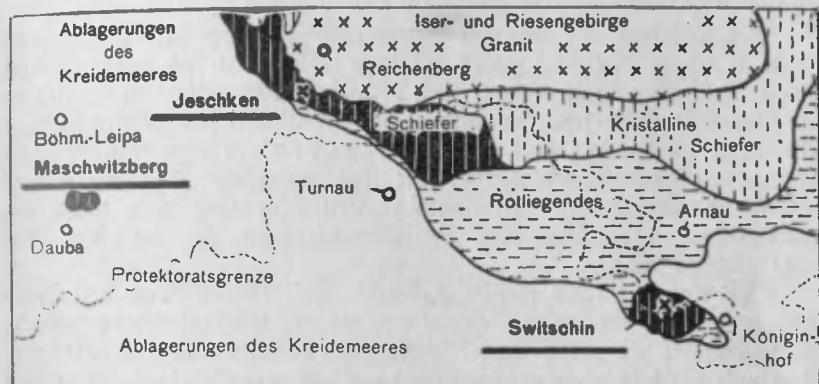


Abbildung 1: Geologische Übersichtskarte: Das Schiefergebirge des Jeschkens und seine Vorposten inmitten der Ablagerungen des Kreidemeeres — Maschwitzberg und Switschin.

Maßstab = 1 : 1.000.000.

unserer Heimat, der sogenannten „Rotliegendzeit“. Doch unter allen diesen jüngeren Ablagerungen setzen sich unsere Jeschkengesteine unterirdisch fort und tauchen noch zweimal als Urgebirgs-Berge aus der Sandsteinlandschaft auf:

Diese zwei „Inseln im Kreidemeer“ sind im Südwesten der Maschwitzberg und im Südosten der Switschin. Der eine ist 44 km, der andere 62 km von der Jeschkentoppe entfernt. (Abb. 1.) Beide fallen auch dem geologisch ungeschulten Wanderer durch ihre von der Umgebung ganz abweichende Bergform auf, die eben in ihrer anderen Gesteinsart begründet ist. Beide wetteifern mit dem Stammesgleichen Jeschken als herrliche Aussichtsberge und sind gewissermaßen „kleine Jeschken“. Beide sind ferner subdetendischer Boden und tragen deutsche Höhenörter. Aber der Maschwitzberg liegt mitten im deutschen Siedlungsgebiet, der Switschin wurde dagegen seit jeher von drei Seiten von der tschechischen Flut umbrandet, bis ihn des Führers Befreiungstat endgültig zum gewaltigen Grenzstein des Sudetenlandes im Riesengebirgsvorlande machte. Um so mehr Ursache haben wir, auch ihn in seiner ganzen Herrlichkeit kennen zu lernen.

1. Der Switschin.

Die Autofahrt von Reichenberg nach Arnau gehört wohl zu den schönsten im Sudetenlande. Steigen wir von der „Riesenstadt“ auf den langgestreckten Hügelzug der Hochstraß hinauf, so bieten sich uns zwei grundverschiedene Landschaftsbilder: Im Norden die gewaltigen Rücken des Riesengebirges, im Süden aber eine ausgeprägte Sandsteinlandschaft mit niedrigen Tafelbergen, überragt von einem um 200 m höheren Urgebirgsstock, dem stolzen Switschin! Er trägt auf seinem hohen Rücken ein deutsches Dorf, dessen schmucke Kirche weit in deutsche und tschechische Lande schaut. Hunderte Berge gibt es da im Riesengebirgs-vorlande, aber keinen von so eigenwilligem Gepräge. Er ist anders als sie alle und daher unseres Besuches wert.

Der Autobus, der uns von Arnau zum Switschin führen soll, muß große Umwege machen. Zuerst fährt er wohl leicht das breite Elbetal hinab; bald aber muß er den Fluß verlassen, weil dieser ein Engtal in die Sandsteinplatte schneidet und obendrein zum tiefen See aufgestaut ist. Diese „Königinhofer Talsperre“ ist eine Stunde lang und gehört zum Sudetenlande, nur ihre malerische Staumauer liegt bereits im Protektorat. An ihrem rechten Ufer kann man durch ein wahres Himbeerparadies zum Switschin wandern. (= schönster, aber nicht nächster Weg!)

Der Autobus kann freilich da nicht mit, sondern steigt bei Ober-Döberney durch ein steiles Quertal auf die mit Kiefernwäldern bedeckte Sandsteintafel der „Elbe-Berge“ hinauf, um nach Mariabrunn zu gelangen. Von diesem Dorfe sehen wir allerdings nur den neuen Teil mit der großen Fabrik, während das früher von bekannten Reichenbergern so gern besuchte, aber sehr bescheidene Bad im Walde versteckt bleibt.

Über Anseith (Abb. 2) geht es nun nach Nieder-Prausnitz und von da zu Fuß in 20 Minuten zum Großgasthof Mariabrunn, der bereits in aussichtreicher Höhe am Rande des Switschinwaldes liegt. Da der bezeichnete Weg von hier auf den Gipfel (671 m) einen weit vorgestreckten Gipfel des Protektorates quert, benützt man heute meist steile Gebirgspfade oder den bequemen Umweg über Ober-Prausnitz. Auf dem Gipfel des Switschin erfreut uns eine entzückende Fernsicht im WNW gegen den Jeschken, im N gegen das Riesengebirge, im ONO gegen das Braunauer Sterngebirge, im O gegen das Adlergebirge, im S über die weite innerböhmische Landschaft und schließlich im W in die Regelberglandschaft mit dem Bösig als stolzen König.

So wie im Riesengebirge der gehärtete Schiefermantel des Granitkernes die Koppe bildet und den Granit überragt, so baut auch hier der Schiefermantel den eigentlichen Bergrücken mit der Höhenquote auf. Wie Abbildung 2 zeigt, ist der Kern hier kein Granit, sondern der rote Switschingneis, der dunkle und graugrüne Schieferstreifen enthält, weil er größtenteils durch Umkristallisation von Schichtgesteinen entstanden ist. Geschieferte Grauwacken mit dunklen Tonschieferstreifen und mit ihnen wechsellagernde Tonschiefer setzen den Gipfel zusammen. Im westlichen Teile des Switschin-Rückens nehmen die

Grauwacken zuweilen die Form von Quarziten an. Chloritführende Schiefer treten als Umwallung des Gebirgskernes im Norden und im Süden zutage. Wenn wir noch feststellen, daß auch Graphit-schiefer und Grünsteine vorhanden sind, so haben wir, abgesehen vom Gneis, eine ähnliche Gesteinsgesellschaft beisammen wie auf dem Jeschken.*)

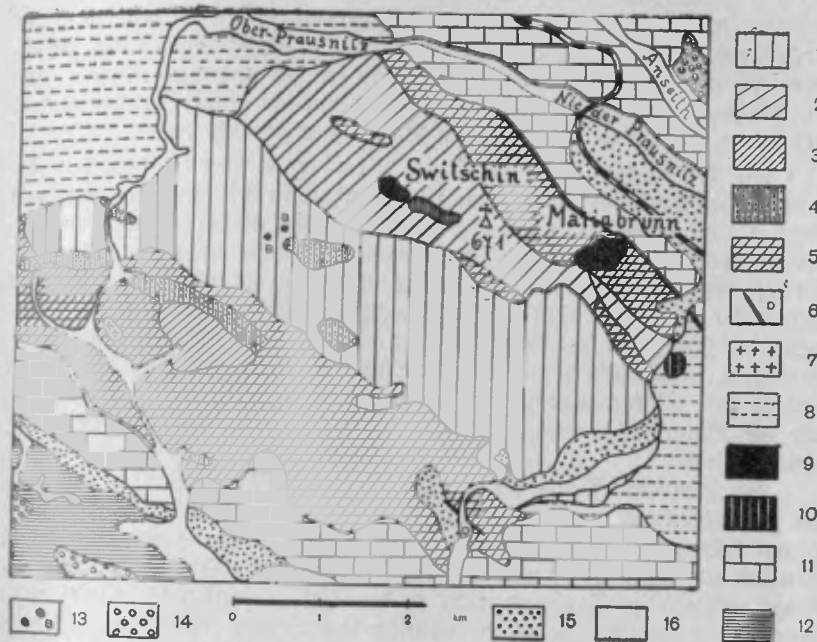


Abbildung 2: Geologische Karte des Switschin.

(Nach der Aufnahme von R. Hante.)

- 1 = Switschin-Gneis. — 2 = Geschieferte Grauwacken und Tonschiefer. — 3 = Urtonschiefer mit feinsaserigem Kaliglimmer (Serizitphyllit). — 4 = Graphit-schiefer. — 5 = Chloritischer Urtonschiefer. — 6 = Verwerfung mit verfestigtem Gesteinschutt (D). — 7 = Geschieferter Grünstein (Diabas). — 8 = Steinkohlen- und Rotliegendensformation. — 9 = Hornblendereiches Kaltnatronfelspat-Crystall-gestein mit porphyrischem Gefüge (Hornblendeporphyr). — 10 = Vulkanischer Tuff. — 11 = Die ersten Ablagerungen unseres Kreidemeeres (Cenoman). — 12 = Die zweiten Ablagerungen unseres Kreidemeeres (Luron). — 13 = Feldspatbasalt. — 14 = Schotter des Eiszeitalters. — 15 = Löß des Eiszeitalters. — 16 = Bachanschwemmungen.

Im Westen, Norden und Südosten reichen Gesteine der Steinkohlenzeit und des Rotliegenden bis an den Switschin heran. Merkwürdig ist vor allem die kleine, ganz vereinzelte Scholle solcher Ablagerungen bei Mariabrunn. Sie besteht aus ehemaligen Wüsten-sandsteinen (Arkosen) und verkittetem Geröll (Konglomeraten). Es sind aber auch rote Letten da, die dem Schwimmteich von Mariabrunn eine

*) Robert Hante: Der geologische Aufbau des Switschin. Firgenwald, 8. Jahrgang, Heft 1, Reichenberg, 1935.

wassertragende Unterlage geben. Nach längerem Regen machen sie sich unterhalb des Teichdammes als schlüpfrige rote Schmiere recht unangenehm bemerkbar. Dafür entschädigen sie uns durch ihr buntgemischtes schönes Pflanzenkleid.

Aus derselben Zeit stammen auch zwei vulkanische Durchbrüche, die als dunkelschwarzgraue Hornblende-Gesteine mit porphyrischem Gefüge erstarrt sind. Das Mariabrunner Gestein ist mehr verwittert und verleiht daher der Umgebung des Luftkurortes ihre besondere Fruchtbarkeit. Das zweite Gestein ist frischer und wird infolgedessen am Westausgange des Höhendorfes Switschin als guter Straßenschotter gebrochen. Der Laie wird es dem Basalt sehr ähnlich finden.

Die Ablagerungen des Kreidemeeres bedecken namentlich im Nordosten weite Flächen, besonders in den einsamen Wäldern der „Drei Könige“. In den Grünsandsteinen werden bisweilen versteinerte Muscheln, Armsfüßer und Meereschwämme gefunden. Oft ist der Sandstein stark verquarzt oder ganz grobkörnig. Teilweise gehärteter Sandstein baut auch den höchsten Tafelberg des Gebietes auf, den vom Switschin gut sichtbaren Bradlberg (519 m), dessen Westrand von einem alten Walle umschlossen ist. Riesige Sandsteinblöcke sehen wir in der wildromantischen weglosen Schlucht talabwärts von Anseith, wo die Trümmer einer ehemaligen Mühle von Farn und Moos überwuchert sind.

Der Switschin ist eine einseitig gehobene Pultscholle, die ihre Steilseite gegen Norden, ihre allmählich abfallende Seite aber gegen Süden kehrt. An dieser steilen Nordseite ist die Switschin-Scholle deutlich an einer Verwerfung abgebrochen (Abb. 2, Zeichen 6), längs welcher die Sandsteinplatte in die Tiefe gesunken ist. Beim Zerbrechen des Schichtenstoßes ist natürlich viel Schutt entstanden, der teilweise die breite Spalte füllt und wieder verfestigt worden ist. Diese Verwerfung ist genau jener gleichlaufend, an der das südliche Jeschkenvorland abgerissen wurde und in die Tiefe sank. Beide Verwerfungen sind nämlich Teile derselben sogenannten „Lausitzer Verwerfung“, die aus der Dresdner Gegend über die Lausitz, den Jeschken, den Switschin usw. bis nach Brünn reicht. Sie ist ein treffliches Beispiel dafür, wie weiträumig die Gestaltungskräfte wirkten, welche die Bergwelt unserer Heimat formten.

2. Der Maschwitzberg.

Als im August 1939 knapp vor Kriegsausbruch sich die gesamte deutsche Geologenschaft in Reichenberg versammelte und vorher auf großen Wanderungen den Sudetengau kennen lernte, zeigte ich ihnen als eine der größten Sehenswürdigkeiten den Maschwitzberg, der wirklich eine „Insel im Kreidemeer“ war, während der Switschin nur vergleichsweise so genannt wurde. Die Geologie-Professoren aus allen Gauen Deutschlands waren entzückt und gar manche werden vielleicht nach dem Kriege ihre Hörer da herauf führen. Trotzdem kennt mancher Reichenberger Naturfreund diesen Wunderberg noch nicht.

Wenn er mir vielleicht entgegenhält, daran seien wir Heimatgeologen schuld, weil wir wohl den Berg eingehend wissenschaftlich**) erforscht, aber zu wenig in sudetendeutschen Kreisen bekannt gemacht hätten, so muß ich leider bekennen, daß ich ihn immer noch zu viel bekannt gemacht habe und das sehr bereue. Denn die traurige Folge war, daß einige Heimatgenossen, sogenannte „Naturfreunde“, an der schönsten Fundstätte alles mit Hammer und Meißel verwüstet haben, so daß ich jetzt unbesorgt über diese Sehenswürdigkeiten berichten kann, da gegenwärtig kaum mehr viel zu zerstören übriggeblieben ist.

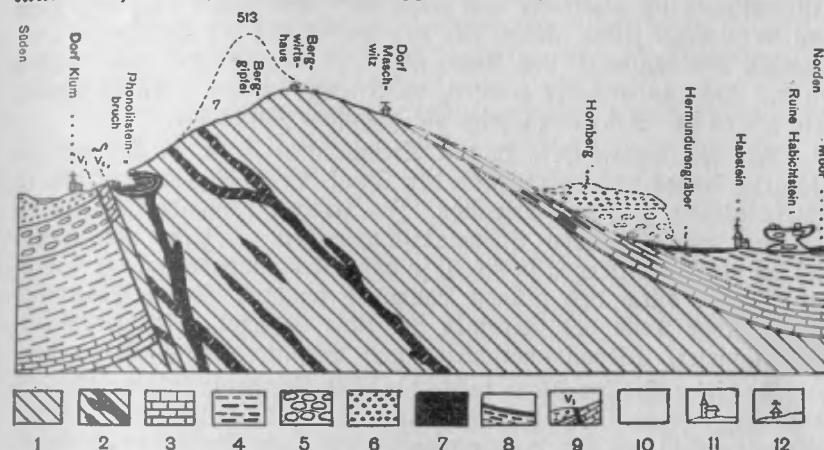


Abbildung 3: Geologisches Profil durch den Maschwitzberg.

(Nach geologischen Aufnahmen des Verfassers.)

- 1 = Grünschiefer aus dem Altertum der Erde. — 2 = Altes Eruptivgestein mit porphyrischem Gefüge (Quarzkeratophyr). — 3 = Älteste Sandsteine des Kreidemeeres (Cenoman). — 4 = Tonmergel des Kreidemeeres (Labiatusstufe). — 5 = Duader Sandsteine der Trogniartstufe (Lamarci-St.). — 6 = Sandsteine der Scaphitenstufe. — 7 = Krongstein (Phonolith). — 8 = Torf. — 9 = Verwerfung. — 10 = Jüngste Bachanschwemmungen. — 11 = Kirche einer größeren Ortschaft. — 12 = Kapelle eines kleinen Dorfes.

Der eigentliche Gesteinskörper des Maschwitzberges besteht aus Grünschiefern, die im frischen Zustande graugrün und an den Schieferungsflächen olivgrün, halb verwittert aber grasgrün und ganz verwittert braun erscheinen. Sie sind durch völlige Umwandlung und Verschieferung von vulkanischen Aschen (Diabastuffen) und Laven (Augitporphyr) entstanden, die im Altertum der Erde sich gebildet haben. Wie die Abbildung 3 zeigt, sind sie steil (bis 60°) gegen Norden geneigt. Stellenweise werden sie von Markasitschnüren (messinggelber Eisensies) und Quarzadern durchzwängt.

In diesen Gesteinskörper drang in der Rotliegendzeit ein vulkanischer Schmelzfluß und erstarrte als Quarzkeratophyr (= porphyrisches

**) Bruno Müller: Die geologische Sektion Gohlen des Kartenblattes Böh.-Leipa in Nordböhmen. (Mit einer geologischen Karte und 8 Abbildungen.) Jahrbuch der Geologischen Staatsanstalt in Prag, Band V, 1925.

Gestein mit natronreichem Alkalifeldspat). Im abgebildeten Schnitt sehen wir nur einzelne Ausläufer dieses Schmelzflusses, die sich zwischen die Grünchieferplatten hineingeschoben und sie wohl auch stellenweise durchbrochen haben. An ihrer Berührungsfläche mit den Schiefen erfolgten alle möglichen Mineralneubildungen, eine Freude für Sammler!

Diese Ausläufer rühren von einem großen Quarzkeratophyrstod her, der den ganzen Westteil des Berges aufbaut und durch mehrere Steinbrüche und drei Regenschluchten aufgeschlossen ist. Die erste befindet sich gegenüber dem Wirtshause Podlitz und zeigt noch nicht den Keratophyr selbst. Wenn wir von Podlitz auf der Straße zur ehemaligen Steingutfabrik von Klum gehen, so kommen wir nacheinander an der Ausmündung der zweiten, dritten und vierten Schlucht vorbei. Die zweite Schlucht zeigt die schönsten Aufschlüsse.

Wie wir insbesondere in den Steinbrüchen sehen, ist das Gestein glasartig spröde und daher durch den Druck der Gebirgsbewegungen in schiefwinkelige Prismen zerspalten. Im frischen Zustande erscheint es hellgrau mit glänzenden Eisenglanzflimmerchen. Letztere verwandeln sich bei der Verwitterung in Röteln, so daß das brennende Rot der Steinbrüche weit durch den grünen Laubwald leuchtet. Durch Druck sind ferner große Teile des Gesteines in grüne Schiefer, Glimmerschiefer, Serizitschiefer, Eisenglimmerschiefer und Phyllite verwandelt worden.

In dieser Pressungszone haben die alten Bergleute größere Mengen von Kupfererzen vermutet und einen Stollen von der zweiten Schlucht aus in den Keratophyr vorgetrieben. Das Stollenmaul befindet sich, heute fast verfallen, an der Grenze von Keratophyr und den jüngeren Gesteinen, in denen tatsächlich Malachitspuren (kohlenfaures Kupfer) vorkommen. An derselben Stelle sind auch die schönsten Brandungserrscheinungen zu beobachten. Der Maschwißberg war nämlich eine Insel, als das Kreidemeer ins Sudetenland hereinflutete, und lange brachen sich die Wogen des Meeres braufend an den roten Klippen. Sie fraßen sich in alle Felsrisen ein, rissen Block für Block los und spielten mit ihnen Fangball, bis alles in Schutt und roten Schlamm aufgelöst war. Je höher der Meeresspiegel stieg, desto weiter wurde die Insel überflutet, bis schließlich die Wogen über ihr zusammenschlugen. Erst in der Braunkohlenzeit haben sie vulkanische Kräfte wieder emporgehoben.

Diese Schutt- und Schlammsschichten der Brandungszone wollen wir uns einmal näher ansehen, sind sie doch Zeugen der Eroberung des Sudetenlandes durch das Kreidemeer, eines der größten geschichtlichen Ereignisse unserer Heimat. Was ich da schildere, ist freilich nur noch teilweise zu sehen und daher für den Laien zu lückenhaft. Wir wollen aber hoffen, daß einmal ein starker Wollenbruch neue Aufschlüsse herauswäscht. (Die Grundbesitzer würden das freilich nicht begrüßen.) Ich beschreibe also den Aufschluß, wie er sich zur Zeit meiner Kartenaufnahme (1924) darbot:

Auf den Keratophyrklippen liegt eine 1 bis 2 m mächtige Schuttsschichte, die durch das Zerstörungswerk der Brandung entstanden und

nachher wieder zu Gestein verfestigt worden ist. Teilweise sind es ver kittete Geschiebe, Bruchstücke und Felsblöcke, sogenannte Grundkonglomerate und Brekzien, teilweise aus Schlamm entstandene rote Schiefer mit faustgroßen Sandsteingeröllern. Diese harten Schichten bilden in der Schlucht eine hohe Stufe, über die man hinwegklettern muß. Sie greifen in die taschenförmigen Vertiefungen des Felsuntergrundes hinein. Besonders in jenen Konglomeraten, die aus bloß hasel- bis walnußgroßen Quarzgeröllern zusammengesetzt sind, finden wir Kieselaufern, die durch ihre starken Schalen wunderbar der Brandungszone angepaßt sind, zerbrochene Nadeln von den „Glasfleeften“ der Kieselschwämme, Stacheln gestrandeter Seeigel und Kohlenzerreibsel angeschwemmter Treibhölzer.

Über diesen ältesten Meeresschichten liegen bereits die Absätze eines ruhiger gewordenen Meeres, gelbe lehmige Sandsteine, in flachen Wellen ausgebreitet. Die sie durchschwärmenden Brauneisenerzausscheidungen, Platten, Nieren usw., sind erst nachträglich durch das zerstörende und aufbauende Spiel des Grundwassers entstanden. Noch besser waren dieselben Sandsteine im Steinbruche gegenüber dem Gasthause Podlitz aufgeschlossen, der heute verrollt und verwachsen ist. Sie führen dort neben Kieselaufern und großen, von Bohrmuscheln angebohrten Treibhölzern viele Taubenschnabelmuscheln.

Im oberen Teil von Klum ist in einem stollenähnlichen Hauskeller eine große Verwerfungsspalte und in ihr sind noch einmal Trümmergesteine der Brandungszone aufgeschlossen. Die Breite dieses abgesunkenen Streifens ist in meinem Schnitt (Abb. 3) außerordentlich übertrieben, damit er deutlich sichtbar wird. Auch der Nordhang des Maschwißberges ist mit denselben Sandsteinen bedeckt, die zu den ältesten Ablagerungen unseres Kreidemeeres, dem sogenannten Cenoman, gehören. Zwei Regenrinnen schließen sie hier auf.

Auf den Cenomansandsteinen liegen im Norden die Tonmergel der Labiatustufe, die bei der Trinkwassererschließung für Habstein bis zu 35 m Tiefe angebohrt worden waren.*) Bei Thammühl wurden sie durch eine Tiefbohrung**) in 71 m Mächtigkeit nachgewiesen. Dieselben Tonmergel bilden auch die wassertragende Unterlage des Habsteiner Moores, das durch seine Frilichter, seltenen Pflanzen und als Rastplatz für den Vogelzug bekannt war, jetzt aber schon größtenteils entwässert ist.

Auf den Tonmergeln liegen die Quader sandsteine der Bronniartstufe. Das sehen wir allerdings nur links im Profile. (Abb. 3.) Rechts sieht man keine gleichsinnige Auflagerung dieser Sandsteine auf die Tonmergel, weil der vom Profil durchschnitene Schichtenstoß und die Sandsteintafel des Hornberges durch eine zur Bildfläche gleichlaufende Verwerfung voneinander getrennt sind. Während

*) Bruno Müller: Zwei neue Aufschlüsse in der nordböhmischen Kreidformation. Firgenwald, 4. Jahrgang, Seite 153 u. f. 1931.

**) Bruno Müller: Die neue Tiefbohrung am Hirschberger Großteiche und ihre geologischen Ergebnisse. Mitteilungen des Vereines der Naturfreunde, 55. Jahrgang, Seite 65 u. f., Reichenberg, 1933.

der Sockel des Hornberges aus Sandsteinen der Brongniartstufe besteht, bauen seinen Gipfel Sandsteine der Scaphitenstufe auf. Seine untersten Bänke zeigen zahlreiche Überhänge und Halbhöhlen. Am Fuße des Hornberges fand man vorgeschichtliche Gräber der Hermanduren, deren südliche Siedlungsgrenze vom Riesengebirge über Habstein gegen Bodenbach ging. (Wohl zu unterscheiden von den Markomanen!)

Vielleicht stützte sich diese deutsche Volksgrenze hier auf die Reihe von „Wasserburgen“, die im Schutze der natürlichen Sümpfe lag: Mäuseschloß (jetzt im Hirschberger Großteich), Habichtstein, Weichenburg, Rübenau, Riedelsburg usw. Immer ein schwer zugänglicher Felsblock im tüdischen Sumpf! Den Habichtstein sehen wir rechts im Profile. Allerdings habe ich ihn, um seine merkwürdige Form sichtbar zu machen, um 180° gedreht und so wiederhergestellt, wie es noch vor 50 Jahren vor den großen Bergstürzen war. Weil die unteren Bänke der Brongniartstufensteine, die Übergangszone zu den Labiatusmergeln, leicht als Hohlkehle auswitterten, wurden die oberen harten Sandsteinbänke überhängend und der Felsen hatte die Form eines auf einer Düne gestrandeten Schiffes angenommen. Die aus späterer Zeit stammenden Mauerreste, die er trug, sind zerfallen, er selbst aber noch mehr: Eine Burgruine auf einer geologischen Ruine!

Auf der Südseite des Maschwißberges bilden Sandsteine der Scaphitenstufe die Südwand der „Höhlen Gasse“ bei Klum, in welche die bekannte Kapelle des „Kuzpaterz“ eingemeißelt ist, der in der Geisterstunde seinen eigenen Schädel auf einer Schüssel trägt. Von hier fallen die Sandsteine zunächst südwärts ein, steigen aber dann wieder empor und bilden die höchsten Felsengalerien in der Gegend des Ganzweges, auf der Medoveška usw.

Die heutige Heraushebung des Maschwißberges ist, wie bereits erwähnt, ein Werk der vulkanischen Kräfte. Als in der Braunkohlenzeit das ganze Land unter den gewaltigen Explosionen der Feuerberge erzitterte, drangen außer den dünnflüssigen Basaltklaven, die die Erdoberfläche erreichten, auch sehr zähflüssige saure Laven in den Schichtenstoß ein, drängten ihn auseinander und in die Höhe und erstarrten in ihm als hellgrauer Klingstein-Phonolith. In die Grünschiefer des Maschwißberges sind nun gleich mehrere solcher Schmelzflüsse auf einmal eingedrungen, haben ihn gehoben und sind in ihm als mehr oder weniger brotlaibförmige Gesteinskörper erstarrt.

Der größte ist der heutige Gipfel des Maschwißberges (513 m), der eigentlich vor der Bildebene unseres Profiles liegt, aber in diese hineingezeichnet wurde, um sichtbar zu werden. Die Abtragung hat ihn im Laufe der Jahrtausende aus den umgebenden Gesteinen — wahrscheinlich zum Teil Ablagerungen des Kreidemeeres — herausgeschält. Ein kleinerer, ganz im Grünschiefer eingebetteter Phonolithkörper wurde beim obersten Hause von Klum durch einen Steinbruch aufgeschlossen. (Siehe Abb. 3.)

Sehr lehrreich ist die Gliederung dieses Gesteinskörpers in oberflächenparallele Bänke, die ihm die Form einer riesigen Zwiebel verleihen.

Der zwiebellartige Bau ist so zustande gekommen, daß der bei Weißgluthitze erstarrte Schmelzfluß sich bei der Abkühlung zusammengezogen hat und infolge der Verminderung seines Rauminhaltes den selbst geschaffenen Hohlraum nicht mehr ganz ausfüllen konnte. Daher ist er in dieser kennzeichnend regelmäßigen Art aufgeblättert.

Während die inneren Bänke bis zu einem Meter dick sind, erreichen die äußersten nur Plattengröße. Infolgedessen ist in sie das Wasser leicht eingedrungen, das, wie häufig im Bereich alter Vulkane, kohlenstoffhaltig war. Das hat nun die Randpartien teilweise in Porzellanerde (Kaolin) verwandelt. Bei Betrachtung des durch Anordnung der Bänke zustande gekommenen Gewölbes erkennt man, daß der Steinbruch die Gewölbeachse noch nicht erreicht hat, weil der Abraum zu groß geworden ist. (Der Fachmann bezeichnet das Gestein als Nephelin-Rosean-Phonolith.) Zu beachten ist noch die Schlierenbildung im Klingstein, die beweist, daß der Schmelzfluß sehr zähflüssig und infolgedessen schlecht durchmischte war.

Nordöstlich von Klum liegen am Berghange drei Steinbrüche übereinander, wie es dem unregelmäßigen Eindringen des Schmelzflusses in die Grünschiefer entspricht. Im untersten Steinbruch ist der Phonolith nicht zwiebellartig, sondern unregelmäßig abgeformt, sehr stark zerklüftet und infolgedessen weitgehend in Porzellanerde verwandelt. An vielen Stellen haben Manganlösungen in den Gesteinsrißen farnkrautähnliche Zeichnungen (= Dendriten) abgesetzt. Werden die Gesteinsblöcke voneinander gelöst, so glaubt der Laie versteinerte Pflanzen zu sehen. (Entstehungsart ähnlich wie bei den Eisblumen an der Fensterscheibe!)

Der Gipfelgrat des Maschwißberges besteht aus dachartig gestellten Phonolithplatten. Diese Platten mußten zur Zeit ihrer Entstehung parallel der Oberfläche des Phonolithkörpers sein. Der Berghang des Gipfels muß also einst ebenso steil gewesen sein wie diese Dachflächen. Das beweist, daß der Gipfel durch Abtragung bedeutend niedriger geworden ist. Wir wollen aber unsere Wanderung nicht mit dieser trübseligen Erinnerung an das Werden und Vergehen unserer Berge abschließen, ohne vom Bergwirthshause noch einmal zum Vater Jeschen hinüber zu blicken:

Da schließt er nun wie ein gewaltiger Wall in blauer Ferne den Hintergrund ab. Auch in seinem Körper spielten die Grünsteine eine große Rolle. Ältester Urgebirgsuntergrund hier wie dort! Und doch gibt es merkwürdige Unterschiede, denn der Maschwißberg stellt einen Übergang dar zwischen dem Jeschen einerseits und andererseits sowohl zum innerböhmischen Urgebirge bei Prag als auch zu den westböhischen Schiefer des Erzgebirges. Außerdem sind die Maschwißer Grünsteine später zu Grünschiefern zerpreßt worden, als die Schieferung der Gesteine im Jeschen- und Erzgebirge erfolgte.

Die Schieferung erfolgt nämlich immer normal zum Gebirgsdruck und der kam bei der Entstehung verschiedener Gebirge meist aus einer anderen Richtung. Wir können also aus gleichem Schieferstreichen auf gleich gerichteten Gebirgsdruck und mithin auf das Zueinandergehören zweier Gebirge schließen. Die Maschwißer Grünschiefer sind

weder den Schiefeln des Jeschkens noch jenen des Erzgebirges parallel, sondern sie stellen die Verbindung zwischen ihnen her. Beide mußten demnach schon vorhanden sein, als die Maschwitzschiefer geformt wurden.

So ist der Maschwitzberg die einzige sichtbare Brücke zwischen Jeschken, Erzgebirge und mittelböhmischen Schiefeln.

Ein altes Tor.

Von Gerhard Arlt, Grafenstein.

In einem der ältesten Verkehrswege des Sudetenlandes und des Protektorates Böhmen, der Zittau—Prager Straße, befindet sich in dem Dorfe Markersdorf bei Deutsch-Gabel im einstigen Lorenz'schen Freisassenhofs in der Gartenmauer ein eisernes Torgitter. Es ist auf die Weise hergestellt, daß durchgesteckte Rundenisen in Voluten mit prächtig getriebenen, massiv entwickelten Köpfen endigen. Das alte Tor zählt zu den schönsten schmiedeeisernen Torgittern unserer Heimat. Von ihm sei näheres mitgeteilt:

Es war im Jahre 1605, da bestellte der Bürgermeister von Zittau, Procop Naso, für die Johanniskirche ein schönes Eisengitterwerk — verschlungenes Laubwerk mit Weintrauben. Das Gitterwerk sollte Hochaltar, Taufstein und Beichtstuhl von dem Kirchenschiff trennen. Den Auftrag bekam der herrschaftliche Schmiedemeister des Grafensteiner Schlosses, Hans Schlemm. Er war auch den Zittauern gut bekannt, denn er hatte für sie schon manch kunstvolles Gitterwerk geliefert, und man sprach allerorts von seiner „eisernen Kunst“.

Diese Arbeit sollte also ein Werk von besonderer Schönheit werden. Zwei Jahre arbeitete Hans Schlemm an dem Tor. Als es fertig war und er es den Zittauer Stadtvätern übergeben konnte, fand seine Arbeit bei ihnen vollste Bewunderung. Doch kam es nicht mehr zur Aufstellung des Tores; es stand um die Sache der Kirche nicht gerade gut. Und als 1618 der furchtbare Schwedenkrieg ausbrach, schafften die Zittauer ihr Kunstwerk in ein sicheres Versteck, denn dem rauhen Kriegsvolk war kein Ort mehr heilig, überall wurde geplündert und verwüstet und oft schleuderten sie auch die Brandsackel in das Gotteshaus.

In vielen Jahren zogen immer neue Kriegshorden über das Land und der Tod hielt unter den Menschen der Heimat reiche Ernte. Wer ihm nicht auf dem Schlachtfelde erlag, den erraffte er durch Seuchen und durch Krankheit, wahrscheinlich auch Hans Schlemm, denn seit der Zeit berichtet von ihm keine Urkunde, keine Arbeit mehr.



Aufnahme: Gerhard Arlt

Tor im einstigen Lorenz'schen Freisassenhofs in Markersdorf bei Deutsch-Gabel

Eines der schönsten schmiedeeisernen Torgitter unserer Heimat.

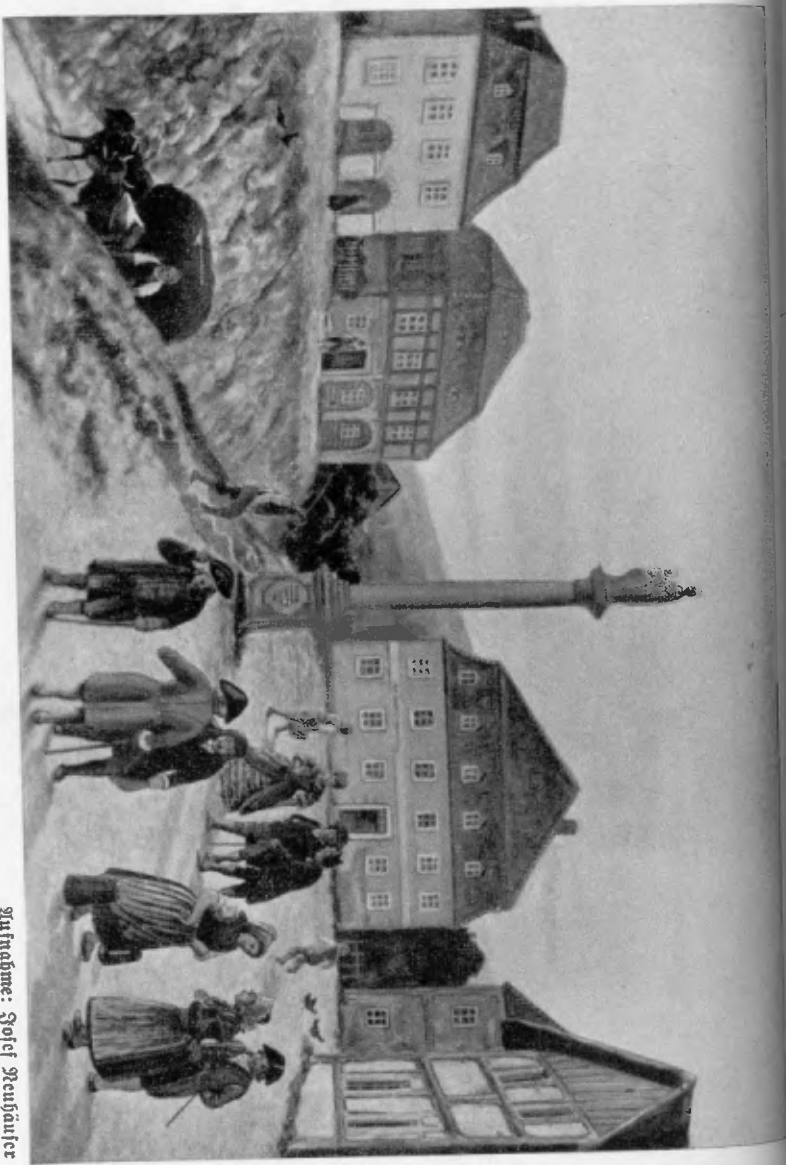
Endlich, als 1648 der letzte schwedische Reiter die Stadtmauer verlassen hatte, kam in das zusammengeschmolzene Häuflein der Zittauer Männer wieder neuer Lebenswille. Ein reges Schaffen und Bauen begann und so stellte man 1655 das Tor an dem Orte auf, für den es vom Bürgermeister Procop Najo bestimmt worden war. Auch erhielt es noch einige Seitenteile, die der Zittauer Schmiedemeister Hans Fiedler 1658 ausführte und die in gutem Einklang zum Haupttor standen.

Es vergingen hundert Jahre. In dieser Zeit hat es oft seine Flügel geöffnet. Es war mit dem Leben der Zittauer Bürger sehr verbunden, denn durch das Tor trug man die Kindlein zur Taufe, schritten die Menschen im Frühling des Lebens zum Traualtar, und durch das Tor wankte manch Greisenpaar zum letzten Christnachtsfesten.

Nach den hundert Jahren kam ein böser Tag: der 27. Juli 1757. Wieder hatte die Stadt Kriegsnot. Vor den Mauern standen in weitem Umkreis die feindlichen Truppen der Oesterreicher. Schon am Morgen des Unglückstages breitete sich eine drückende Sommerschwüle aus. Als der Feind mit der Beschießung von Zittau begann, wurde das Leben in der Stadt zum Verzweifeln. Häuser stürzten ein und schon standen ganze Stadtteile in Flammen. Da suchten die Menschen ihre letzte Rettung in der Kirche zum hl. Johannes. Furchtbar hallte der Kanonendonner im Innern der Kirche. Bald stand auch ihr Dachstuhl in Flammen. Als am Abend die Sonne hinter den Heimatbergen versank, glich Zittau einem Trümmerhaufen. Zwischen schwelenden Balken und rauchendem Schutt aber ragte, wie durch ein Wunder unversehrt geblieben, ein Gittertor heraus: das Kunstwerk, das den Zittauern so lieb geworden war.

Viele Jahre dauerte es, bevor wieder Frieden im Lande war. Als dann mit dem Wiederaufbau der Johanniskirche begonnen wurde, hatten die jungen Menschen für das alte Gitterwerk kein Verständnis mehr. Es wurde zerlegt und ein Teil kam als Umfassungsgeländer auf den südlichen Turm der Johanniskirche, wo es noch heute steht. Das Tor sollte an den Meistbietenden verkauft werden. Aber es wollte sich kein richtiger Käufer finden. Die Stadt Zittau hatte einen guten Freund in dem bekannten und wohlhabenden Handelsmann Georg Lorenz, genannt Lorenz Förge, dessen Frachtwagen bis Hamburg und bis Triest fuhren. Er war es, der das Tor erwarb. Auf seinen weiten Reisen hatte er die italienische Gräfin Zanini von Triest kennen gelernt und sie war seine Frau geworden. In tiefer Liebe erbaute er ihr das schloßähnliche Gebäude in Markersdorf und ließ dazu einen Garten anlegen, so wie die Gärten in der Heimat seiner Frau waren. Die Fuhrwerke des Handelsmannes brachten aus dem Süden Zypressen, Palmen und Zedern mit. Edelbäume und Blumen verschiedener Art wurden gepflanzt. Den Eingang zu dem Garten sollte das prächtige Gitter zieren.

Noch einmal kamen für das Tor sonnige Tage. Oft berührte die kunstfönnige edle Frau mit ihren zarten Händen bewundernd das



Aufnahme: Josef Neufänger

Samstagmorgen auf dem Marktplatz in Grottau 1746

(Nach einer alten Kupferstichplatte von Steinholz gezeichnet gemalt. Das Denkmal auf der Königstraße kommt vermutlich von dem Grottauer Mäler Johann Schwarz, der, gehörig aus dem Jahre 1746, in Grottau lebte und gewöhnlich an diesem

Gitterwerk. Aber schon sind wieder weit über 100 Jahre vergangen, seit es ganz verlassen steht und gleich dem Eingang eines Märchenschlosses an der Gartenmauer einer neuen Verwendung entgegenräumt. Der große Napoleon zog 1813 mit seinem Kriegstross an dem Tor vorbei, als er in Gabel sein Lager aufschlug. 1866 waren es die Kolonnen der Preußen, als sie gegen Königgrätz marschierten. Und heute sind es Menschen einer schnelllebigen Zeit und Kraftwagen, die vorbeihasteten. Niemand kümmert sich mehr um das alte Tor. Nur sein Besitzer schätzt das Kunstwerk. Und wandert doch einmal ein Mensch mit Heimatliebe und offenen Augen an dem Tor vorüber, so schaut er ein Wunderwerk von höchster Vollendung, ein Werk, aus tiefster Seele und dem Wesen des Volkes geschaffen.

Grottau im Wandel der Zeiten.

Von Josef Neuhäuser.

Im anmutigen Tale der Neiße, in schönster Umgebung, liegt die freundliche Stadt Grottau. Sie gilt als die älteste Ansiedlung des Kreises Reichenberg. Schon 1287 wird sie in Urkunden erwähnt. Im Sommer, besonders an Sonn- und Feiertagen, bringen die Züge der Deutschen Reichsbahn sowie die verschiedenen Kraftwagenlinien viele Ausflügler nach Grottau. Prachtige, genußreiche Fußwanderungen führen sie nach dem idyllischen Grafenstein oder nach dem Töpfer, Dybin und Hochwald. Aber auch die Stadt selbst ist während der schönen Jahreszeit ein beliebtes Ausflugsziel.

Neben landschaftlicher Schönheit schätzt die Gegenwart in ihrer Aufgeschlossenheit mehr denn je Sinn und Wert geschichtlicher Überlieferungen. Ist Grottau auch nur eine Landstadt mäßigen Umfanges, so hat es doch eine Vergangenheit, wie wenig andere Städtchen der Nachbarschaft. Deutsch ist der Boden, auf dem es steht, deutsch ist der Gruß, der euch entgegenklingt. Deutsch blieb seine Art selbst in schwersten Tagen.

Ein hübsches Bild von einer Schützenscheibe aus dem Jahre 1746 läßt vor uns das alte Grottau erstehen. Wir wundern uns, wie das Aussehen des Altstädter-, jetzt Adolf-Hitler-Platzes, sich seit damals geändert hat. Im Schauen einer zwei Jahrhunderte zurückliegenden Zeit müssen wir uns hineinversetzen in die Stadt von damals!

Sonntagmorgen ist es und die Glocken der Stadt mögen zum Kirchengang gerufen haben. Würdige Bürger und ehrbare Bürgerfrauen in ihrem Sonntagsstaate stellen sich in der Kleidung vor, wie sie vor 200 Jahren in Grottau getragen wurde. Neben dem städtischen ist auch das ländliche Gepräge nicht vergessen, wie uns die vermutlich von des Alltags Lust und Last plaudernden Hausmütter und die von früher Feldarbeit zurückkehrenden Männer aufzeigen. Der dreispizige Hut, der lange Rock, das Weinkleid bis kurz unter die Knie,

niedrige Schuhe mit blanken Schnallen gehörten zum Sonntagsstaate der Männer. Der Stock mit Silberknäuf durfte nicht fehlen. Wertvoller war die Kleidung der Frauen. Bauschig und weit war sie in zeitgemäßem Schnitt aus Wolle oder Seide verfertigt. Zierliche Gold- oder Silberhauben mit breitem Band und einer Masche, unter denen das Kopfsaar zum Vorschein kam, und ein schöner Halschmuck gehörten zur allgemein gebräuchlichen modischen Frauentracht am Sonntage.

Über den Marktplatz führte ein Hohlweg, der allmählich eine solche Tiefe erlangt hatte, daß man in kurzer Entfernung von ihm eine Fuhre Heu nicht mehr zu erblicken vermochte. Um den Platz reiheten sich die schindelgedeckten Markthäuser der Bürger. Die meisten Häuser waren mit Lauben versehen. Unter dem schützenden Vorbau hielten an Jahrmärkten Tuchmacher ihre Stoffe feil. Die Wohnstuben lagen nach rückwärts, mit der Aussicht auf Hof und Garten. Zwischen den Häusern grüßten die heimatlichen Berge mit ihren dunkelgrünen Wäldern, die bis an die Fluren der Reifetal-Ortschaften reichten, herein. Auf Verschönerung hielten unsere Vorfahren wenig. Es wurde für Eitelkeit gehalten, seinem Hause eine gefällige äußere Ansicht zu geben. Für die Verschönerung des Ortes, für Wege und Stege wurde nicht viel aufgewendet. Die langjährigen Erbfolgekriege jenes Jahrhunderts, Truppendurchmärsche, Einquartierungen, Leistungen aller Art an Freund und Feind zehrten meist den Großteil der Gemeindegeldkassen auf.

Das Jahr 1713 brachte einen unheimlichen Gast, den die Stadt seit 1680 nicht mehr in ihren Mauern gesehen hatte: die Pest. Die Not in Grottau war groß, aber noch schlimmer sah es in der Umgebung aus. Fast in allen Häusern hatte die Seuche ihre Opfer gefordert. Erst mit Eintritt der kühleren Jahreszeit, um die Mitte Oktober 1713, ließ die große Sterblichkeit nach. Zu immerwährendem Gedenken an diese Zeit der allgemeinen Trauer errichtete die Stadtgemeinde 1714 auf dem Marktplatz eine hohe Säule mit einer Anna-Statue; Säule und Statue stehen noch jetzt.

Jenseits des Hohlweges stand der Marktbrunnen. Es war ein alter Windeborn, über die Haspel wurde an einem Seil der hölzerne Schöpfeimer hinabgelassen. Der Brunnen mochte schon vielen Geschlechterfolgen gedient haben, denn in den Gemeinderrechnungen sind schon frühzeitig für ihn Auslagen verzeichnet. Um den alten Brunnen waren zur Jahrmartzeit etwa zwanzig Buden aufgestellt. Die Buden wurden sonst zerlegt in einem Schuppen hinter dem „Herrenhause“ aufbewahrt.

Das jetzige städtische Rathaus, ehemals der Gasthof „Zum Herrenhaus“ oder „Zum Weinkeller“, war eines der ältesten Gebäude von Grottau, damals herrschaftliches Eigentum und immer mit Schankgerechtigkeit versehen. Im „Herrenhause“ waren seit undenklichen Zeiten die Ratsstube und die städtische Gerichtskanzlei untergebracht. Die Verwaltung der Stadt besorgte der aus dem Bürgermeister, einem Stadt- und einem Jungrichter, mehreren Ratsfreunden und zwei

Gemeindeältesten bestehende Magistrat, den das Grafensteiner Oberamt jeweils einsetzte. Der Kantor war zugleich Stadtschreiber. Anschließend an das „Herrenhaus“ befanden sich die Fleischer- und Bäckerfrankstellen, die sogenannten Fleisch- und Semmelbänke. Jeder Fleischer und Bäcker in der Stadt mußte dort eine Verkaufsstelle besitzen; erst wenn er eine solche innehatte, war er zur Ausübung seines Gewerbes berechtigt.

Nicht minder alt als das „Herrenhaus“ war der gegenüberliegende Gasthof „Zum braunen Hirschen“. Breit und geräumig waren das Eingangs- und das rückwärtige Tor sowie der Hausflur. Wenn die Fuhrleute auf weiter Fahrt durch die deutschen Lande nach Grottau kamen und im „Hirschen“ samt Roß und Wagen Nachtherberge nahmen, leiteten sie ihr Gespann durch Tor und Hausflur, um im Hofe ihre Fracht sicher zu wissen. Beim Ausschachten des Grundes für den gegenwärtigen massiv gebauten Gasthof „Zum Hirschen“ (1828), stieß man auf Urnen einer heidnischen Begräbnisstätte aus der Vorzeit von Grottau.

Auf mehrmalige Bitten und Vorstellungen der Stadtverwaltung ordnete Graf Philipp Josef von Gallas 1749 die Ebnung und Pflasterung des Altstädter Platzes an. Zehn robotpflichtige Bauern der Umgebung — Grottau selbst war seit 1655 vom Frondienst befreit — mußten täglich Schotter, Sand, Steine und Reisigbündel zur Ausfüllung des fast unfahrbar gewordenen Hohlweges heranschaffen, bis zur Pflasterung geschritten werden konnte. Das Pflaster wurde vom Obermarkte durch die Grottgasse bis zur Neustadt gelegt.

Grottau zählte damals in 126 Häusern etwa 700 Einwohner. Zu wiederholten Malen haben Kriege das Städtchen schwer heimgesucht. In den Wirren der Hussitenkriege wurde es 1424 gänzlich zerstört. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges finden wir in Urkunden oftmals den Vermerk verzeichnet: „wo vordem ein Haus gestanden“, das „Wohnhaus fast eingegangen“. Die Pest entvölkerte die Gemeinde und Missernten brachten Hungersnot und „nahrlose Zeiten“. Aber der zähe Fleiß und die große Sparsamkeit, die unsere Vorfahren auszeichneten, machten, daß Trübsal und Not bald einigermaßen verschmerzt waren.

Die Leinweberei war von jeher die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Geschicklichkeit und Emsigkeit brachten einen gewissen Wohlstand auf. Fast in jedem Hause klapperten ein oder mehrere Webstühle. Neben der Hausweberei mehrte gewöhnlich etwas Landwirtschaft — der Besitz von „Bürgerfeldern“ — den Verdienst der Familien. Schlesische Garnhändler versahen die Grottauer Weber mit schönem weißem Leinengarn und errichteten, als der Bedarf größer wurde, in Grottau Niederlagen. Die Zunft der Leinweber war unter den anderen Zünften die bedeutendste. In Grottau bestanden damals drei Gasthäuser: das „Herrenhaus“, der „Hirsch“ und der Gasthof „Zur Neustadt“ (Nr. 48). Im „Herrenhause“ hielten die Meister, im

niederen Gasthof „Zur Neustadt“ die Gesellen der Weberinnung bei offener Zunftlade ihre Quartale ab, wo Lehrlinge freigesprochen und Gesellen Meister wurden. Auch das übrige Handwerk und Gewerbe war vertreten. Neben den Fleischern, Bäckern, Schneidern usw. finden wir Seifensieder, Strumpfwirker, Riebefilmacher und Büchsenmacher, Berufe, die in Grottau längst nicht mehr bestehen. Das erste industrielle Unternehmen, das in Grottau errichtet wurde, war eine Fabrik zur Herstellung von „Tuch-, Zeug-, Strumpf- und Canevaswaren“; es war in seiner Art auch das erste in ganz Böhmen. Auf der gegen den Stadtpark gelegenen Anhöhe, wo einst das Edelgut und Schloßchen der Dohna gestanden haben, erbaute 1722 bis 1724 die Obrigkeit auf Anregung des Graf Gallas'schen Herrschaftshauptmannes Elias Kessler eine Fabrikanlage für 32 große und kleinere holländische Webstühle. Der Bericht der kaiserlichen Kommerz-Kommission vermerkt: „so im Königreich Böhmen bisher nicht gewesen“. Elias Kessler, der Sohn eines Ostriker Fleischers, hatte unter den Fahnen König August des Starken von Sachsen den Nordischen Krieg mitgemacht und war für bewiesene Tapferkeit mit dem Prädikate „von Sprengelisen“ geadelt worden. Nach dem Rücktritt Kesslers von seinem Amte ging auch die Grottauer Fabrik wieder ein. Die Bezeichnungen „Alte Fabrik“ und „Fabritzberg“ erinnern noch an das großzügige Unternehmen. Die herrschaftlichen Häuser dienten dann als Beamtenwohnungen. Ein zweites wirtschaftliches Ereignis von Bedeutung war die Einführung des englisch gesponnenen baumwollenen Garnes. Dieses Garn brachte der Grottauer Webmeister Gottfried Scholze 1797 von Sebnitz mit; er erzeugte in Grottau die ersten Kattune. Die Hausweberei in der Stadt nahm in der Folgezeit dadurch einen ungeahnten Aufschwung.

Von all den großen Geschehen blieb auch die Grottauer Schützenzunft nicht unberührt. Sie war als Mittelpunkt friedlicher Unterhaltung und festlicher Veranstaltungen jener Tage nicht wegzudenken. Oftmals forderten Kriegsläufe Opfer von der Gilde. So war es auch zur Zeit der Schlesischen Kriege. 1745 forderte ein aus Zittau angekommenes preußisches Streifcorps von Grottau eine Zahlung von 1000 Gulden baren Geldes. Zu dieser über das „Stadt!“ verhängten Brandstrafung mußten auch die Schützen den Rest ihres Vereinsvermögens von 30 Gulden 22 Kreuzern beisteuern. — Raum haben aber die letzten Soldaten die Stadt verlassen, wird 1746 zum althergebrachten Dreifaltigkeits-Königschießen gerüstet und krachend senden die Standrohre ihre Kugeln nach der Scheibe, die uns einen stimmungsvollen Ausschnitt aus Alt-Grottau überlieferte.

Unser Isergebirge — deutsches Grenzland.

Von Hermann Blumrich, Friedländer.

Wer aus dem Altreiche, etwa von Seidenberg, den Friedländer Kreis betritt, sieht um sich das ebene Schwemmland der Wittig sich dehnen mit Wiesenauen und Erlengebüsch, mit kleinen Teichen, die die Wasserpest verlanden läßt, und Mischwaldbeständen. Die Gegend ist flach und platt und ohne Auftrieb, wie unser Leben einst war, bevor uns die Stimme der Volksnot zum Grenzlandkampf aufrief. Landschaftliche Idyllen wie das Tschernhausener Schloß oder der sagenreiche Astberg oder Heidenstein unterbrechen angenehm die fruchtbare Feld- und Waldflur, wie auch unser Leben vor dem Weltkriege in idyllischer Harmonie der wohlbehüteten Tagesläufe dahinsfloß ohne strenge politische Zielsetzung und ohne den kategorischen Imperativ der Forderung nach vollem Kräfteinsatz. Ja, wir lebten den Aufgaben unserer Berufe, sahen auf Handel und Wandel, ritten unsere verschiedenen Stückenpferde und der verbürgerlichte Sinn fühlte sich zufrieden, ohne recht zu wissen, warum und worüber.

Da sieht der Wanderer beim Weiterschreiten gegen Süden plötzlich von hügeliger Höhenlinie die blaue Wand des Isergebirges aufsteigen wie ein Fanal, wie einen Ruf, wie eine Offenbarung. „Heraus aus den Niederungen“, ruft diese wunderbare geschwungene Gebirgslinie, „heraus aus der Flachheit, wo die Bäche auf ihren Lauf vergessen, wo die blauen Wasseraugen der Landschaft vom Ansturm von Kalmus und Rohr erblinden, heraus aus der Behaglichkeit der Täler, heraus aus der Bequemheit des Krämertagewerkes, aus träumerisch verspielten Idyllen und romantischer Gefühlsduselei!“ — „Ich bin ein Ziel!“ so ruft dieses Bogenrund der fernen Bergwelt und die Wand der Iserberge wird bei jedem weiteren Schritte ihm entgegen lockender und fesselnder. Der Blick kann sich kaum mehr von dieser magisch anziehenden, energiegeladenen Kraftlinie der heimischen Landschaft losreißen, das Herz kommt aus seinem schläfrigen flachen Schlage und fängt tatengierig zu stürmen an, die Brust wölbt sich und die Muskeln durchzittert ein Rausch von Kraft und Einsatzbereitschaft.

So, Kameraden, gerade so war es uns, als unser Führer aus qualvoller Volksnot und schimpflichem Volkstode zum Sammeln rief. Da war die Schande der Ziellosigkeit, der Fatalismus der Schicksals-ergebenheit, der bleierne Schlaf der widerstandslosen Verzweiflung abgestreift. Ein lockendes, kräfteheischendes Ziel war auf hoher Freiheitszinne aufgepflanzt. „Fluch jedem Tage, der nicht Harnisch trägt, Schmach jeder Stunde, die nicht Wunden schlägt!“ Dieser Freiheitsruf war wie unser Grenzland und ließ den Bau der deutschen Randgebirge ein tausendfältiges Echo in alle Täler werfen.

Und so stürmen wir denn dem Isergebirge näher, das uns wie ein zauberischer Magnet lockt und anzieht. Immer steiler heben sich die Klanken der Berghänge empor, immer himmelhöher greifen die



Isergebirge (vom Wittigtal)

Aufnahmen: Emil Wundrat





Blick nach dem Sichhübel
Aufnahmen: Emil Bundraf

Blick vom Wittigberg nach dem Riesengebirge



Zinnen und Klippen nach oben, immer heroischer wird die Landschaft. Fels trotzt uns entgegen, Wasser stürmt auf uns ein, Abgründe klasten, Baumriesen raunen, Urweltfagen tönen, Blazhirsche röhren, Steilmände klastern scheidelrecht empor. Da reißt sich der Körper aus der Schlassheit der bequemen Talweitungen heraus, von den Augen fällt der Staub der Asphaltstraßen, das Blut pulst prickelnd wie Schaumwein durch die Adern. Nichts mehr gilt Stand noch Rang und Geldbeutel. Was allein gilt und von Bedeutung ist, ist die Leistungsfähigkeit des Körpers, die Beweglichkeit des Geistes und die Begeisterungsfähigkeit der Seele. Der Mut gilt und die Kraft, die Ausdauer und die Härte des Einsatzes der Kräfte. Nichts gelten mehr die lächerlichen Nichtigkeiten des Lebens, die tausenderlei Bedürfnisse, die tönernen Götzen des Wohllebens und der Verwöhnung. An der großen Schöpferlinie der Berge zerbrechen die kleinlichen Maßstäbe des Tagesgetriebes, aus der Perspektive brausender Bergwälder heraus erscheint Furcht und Sehnsucht des Tallesens unbedeutend und lächerlich. Wo Gottes freier Bergodem weht, da zerreißen die Nebel. Wo die Stürme der Höhen ihre Predigt über die Täler orgeln, da geht den Teufeln der eigenen Unvollkommenheit der Atem aus. Wo die Größe des Schöpfers sich so überwältigend offenbart wie im Wunderlande der aufstürmenden Felsen und Grate, da wird Kleinheit und Kleinlichkeit des Denkens zur Unmöglichkeit.

Nun hast du endlich die Höhe erreicht. Du blickst mit blanken Siegeraugen um dich. Du siehst das Himmelsblau des Schwalbenwurzenzians zu Füßen oder den unscheinbaren Waldmeister, den stacheligen Widerborst Wacholder oder Arnika und Sonnentau. Du siehst das unabsehbare Meer der Wälder unten zu Füßen unserer schönen Grenzberge ins halmblonde Fruchtland übergehen. Du überblickst vom Grünen Lehnstein die ganze Mächtigkeit dieser weihewollen Wälderome oder vom Zuckelhübel aus die heimliche Felsentwelt der Scharflehne, schaut über die stille Traumwelt der Moore gegen die Abendburg oder späht vom Wolfsnest gegen Groß-Isler, wohin du schon vor Jahren gar manchmal deine Blicke lenktest, um nur ein über alles verehrtes Fahmentuch im Winde flattern zu sehen. Und inmitten dieser heroischen Landschaft voll Gewaltigkeit und Größe kommt dir der beglückende Gedanke, daß unsere deutsche Gegenwart gleich heldisch ist wie dieses unser heimatliches Gebirgsland.

Auch wir stürmen Berge, von deren Felsenkronen uns das Gestirn einer ungehemmten deutschen Weltgeltung lockt. Was Duzenden von Geschlechtern ein kaum sichtbarer himmlischer Stern war, liegt uns Begnadeten als politisches Hochziel in erreichbarer Nähe. Auch wir haben unser Leben dem Kampfe und dem bedingungslosen Kräfteinsatz gewidmet. Freilich, der Diwan als Mittelpunkt der Freizeitgestaltung hat für uns seine Reize verloren. Wir haben Trägheit und Bequemlichkeit, Selbstsucht und Genußsucht überwunden. Wie der Wanderer auf dem Gipfelgrate des Riesengebirges mit seinem un-
verwüstlichen Felsgrunde stehen wir Deutschen auch als Volk auf

dürftigem, aber unerschütterlichem Granit, vor uns zielweisend den Führer der Nation, neben uns den Kameraden und hinter uns die geschlossene Volksgemeinschaft. So ist im Gebirge und durchs Leben ein gutes Wandern.

So ist uns auch ein Wandern durch unseren Landkreis ein Gleichnis und unsere geliebte Heimat ein getreues Bild unseres ganzen Lebens. Aus dem Idyll des Schwemmlandes unseres Kreises durch die geschichtlich denkwürdige Romantik des Friedländer Kessels führt uns der Weg in die heroische Landschaft unserer Grenzberge, genau so wie auch unser Lebensweg aus Idyll und Romantik der Vorkriegszeit zur heldischen Weltanschauung und Lebensgestaltung der Gegenwart geführt hat. Und wie das Isergebirgsland unsere traute Heimatlandschaft krönt mit seinem Höhenzuge voll Ewigkeitsweihe, so fühlen wir Menschen dieses schönen Erdenstriches auch unser Leben gekrönt durch die schicksalhaften Tage der Gegenwart, die uns alle an die verschiedenen Fronten des Reiches versetzen, um in höherer und weiterer Bedeutung unserer alten Grenzschutzaufgabe gerecht zu werden als Schirm und Schutz unseres großdeutschen Volks- und Führerstaates.

Bergbäume.

Von Heinrich Anacker.

Sturmzersehte Bäume klammern
Sich ins kantige Gestein,
Ihre Wipfel sind verbogen,
Ihre Stämme rißdurchzogen —
Doch sie greifen ohne Fammern
In das große Licht hinein.

Kraftgewaltige Hochlandshünen,
Ragen sie mit trotzigem Sinn.
Ob auch hundert Äste brachen —
Stärkere wachsen für die schwachen,
Und ich weiß, sie werden grünen,
Wenn ich längst gestorben bin!

Das Isergebirge im Bilde.

Von J. Schrowatka, Reichenberg.

Es wäre eine reizvolle und dankenswerte Aufgabe, einmal nachzuforschen, wie unser Isergebirge von Malern und Zeichnern gesehen und in ihren Werken festgehalten worden ist. Die nachfolgenden Zeilen seien ein kleiner Beitrag hiezu.

Das Isergebirge hat sich nicht nur dem Wanderfreunde, sondern auch dem schaffenden Künstler spät erschlossen. In einer Zeit, da das benachbarte Riesengebirge die Maler bereits anlockte und dem erwachenden Gefühle der Romantik genügend Vorwürfe bot, mag sich um das weniger bekannte Isergebirge noch niemand gekümmert haben. Seine unermesslichen Wälder hat der Maler Caspar David Friedrich (1774—1840) sicher von den Rämmen des Riesengebirges aus gesehen. Hätte er die rätselvollen Felseneinsamkeiten der dunklen Iserhöhen geahnt, er hätte sie bestimmt aufgesucht, um sie in seine Bilder zu bannen.

Und der gemütvolle Maler und Schilderer deutschen Wesens, Adrian Ludwig Richter (1803—1884), war zweimal nahe daran, es zu finden. Als er 1838 das Riesengebirge für seinen Verleger Wiegand in Leipzig durchwanderte, stand in seinem Vorhaben auch das Isergebirge. Leider scheuchte ihn ein ausbrechendes Wetter in Hirschberg zur schleunigen Weiterreise. Und 1865 kam der Zweiundsechzigjährige auf seiner Reise ins Reich der Schneeköpfe durch Reichenberg, wo er im „Bahnhofshotel“ zu Mittag aß und dann nach Tiefenbach mit dem Wagen weiterfuhr. Damit war er schon mitten im Isergebirge. Aber sein Ziel hatte er weiter gesteckt. Der nächste Tag schon führte ihn über Hochstadt, Hermannseifen nach Johannisbad.

Aber auch die Söhne der eigenen Heimat öffneten erst spät ihre Augen für die Schönheit der vertrauten Landschaft. Die verschiedenen Weihnachtstrippelbauer ahnten das Besondere der bergigen Umgebung. Darum bildeten sie in ihren Krippenbauten die reizvollen Täler, Schluchten und heimlichen Wiesenwinkel der Heimat nach, krönten die Hügel mit Fichtenbüschen und fingen sich so für ihre Winterstube die sommergrüne Natur ihrer väterlichen Scholle ein: unbewußte Künstler, ihre Sehnsucht nach der freien Natur selig gestaltend.

Ein Abglanz dieser Welt mag auch im Herzen des jungen Joseph Führi (1800—1876) geblieben sein, als er jung die Heimat verließ und im fernen Wien zu Ruhm und Ritterehre emporstieg. Ob sich Eindrücke der Jugendzeit in seinen späteren Schöpfungen niedergeschlagen haben, ist heute schwer zu entscheiden. Als Überlieferung gilt, daß seine „Maria im Grünen“ in der Krazauer Kirche vor einem Hintergrund aus der Engelsberger Gegend rastet. Damit hätte Führi zugleich auch die Herkunft seiner Familie, die in den Borelkern in Engelsberg daheim war, angedeutet. Es wird auch erzählt, daß sein großes Gemälde „Der Gang Mariens über das Gebirge“ mit landschaftlichen Anklängen aus dem Isergebirge erfüllt sein soll. Vielleicht tönt aber hier nur alte Volksmeinung mit, die sagt, daß die Heidelbeeren im Isergebirge erst

reif werden, wenn die Mutter Gottes übers Gebirge nach Gaiendorf gezogen sei . . .

Der aus Antoniwald stammende Glasmeistersohn Wilhelm R i e d e l (1832—1876) füllte nur als Schüler der Akademie seine Skizzenhefte mit Motiven aus der engeren Heimat. Bedeutendere Arbeiten schuf er im Riesengebirge. Mehr noch fesselte ihn die Fremde. Die Felsenlandschaften der Bretagne und der Normannischen Inseln wurden seine Leidenschaft.

Da waren es zwei Künstler aus der Fremde, die die Schönheit des Fferlandes entdeckten und sie durch den Kunstverlag Hanfstaengl's Nachfolger, Berlin, in unzähligen Wiedergaben ihrer Gemälde verbreiten ließen: Der jetzt noch in Bahern lebende E. H. C o m p t o n (* 1881) durchstreifte wie sein Vater E. T. Compton, von dem der gleiche Verlag 78 Gemälde verbielfältigt hat, Deutschland und die Alpenländer und stellte an den schönsten Orten seine Staffelei auf. Hanfstaengl brachte 46 seiner Bilder in bunter Wiedergabe in den Kunsthandel, darunter auch ein Blatt aus unserer Heimat „Fflinsberg im Ffergebirge“. — Noch mehr Beachtung schenkte unserer Landschaft der Maler Christian Gotthard F i r s c h, der häufig auch das übrige Sudetenland und besonders das Riesengebirge aufsuchte. 1923/24 entstanden seine Bilder: „Ffermoor“, „Stephanshöhe“, „Malerfelsen“, „Blick von Oberpolaun nach Unterpolaun mit Spizberg und Feschken“, später „Lieberwarte mit Feschken und Reichenberg“. Da der Verlag im ganzen 44 Blätter dieses Künstlers betreut, bilden die 5 Stück aus unserer Heimat in dieser Reihe einen beachtlichen Teil. Auch der schlesische Professor M o r g e n s t e r n suchte bereits die Reize des Ffermoores auf. Und Kartenwiedergaben nach seinen Bildern waren um 1910 weit bekannt.

Um diese Zeit aber hatte das Ffergebirge bereits einen seiner getreuesten Kunder gefunden. Gerade in den Jahren, da der Dichter Gustav D e u t e l t das Ffergebirge zu schildern begann, um nach und nach Landschaft und Menschen schickal zu vollendeter Einheit zu formen, nahte sich den Bergwäldern auch der gleichaltrige Maler W. F. J ä g e r. Das Ffergebirge rief ihn zu seiner Lebensaufgabe. Und er ward ihr mit der ganzen Kraft seiner künstlerischen Persönlichkeit gerecht, wenn er auch zumeist die aus dem Wittigtal fast alpin aufragende Nordwand in allen Stimmungen der Jahreszeiten festhielt. Gerade in dieser Beschränkung zeigte sich seine wahre Meisterschaft. Und sie wurde von unserem Jahrbuche 1930 entsprechend gewürdigt, so daß dieser Band geradezu ein Zeugnis dafür ablegt, wie die Heimat das Werk eines ihrer tiefsten Bekenner aufnahm und würdigte.

Der etwas jüngere Heinrich H ö n i c h (geb. 1873 in Niederhanichen), heute Direktor der Kunstakademie in Prag, hielt es mit dem Dachauer Moos und den Alpen, die er in Gemälden bezwang und in umfangreichen Radierungen und Lithographien stimmungsgewaltig erfaßte. Erst jetzt findet er in die eigenartige Welt der Stolpichschlucht heim.

W. F. Jäger hat als erster seine ganze Kraft nur dem Ffergebirge geschenkt und mit ihr zugleich einem ganzen Geschlecht Schaffender

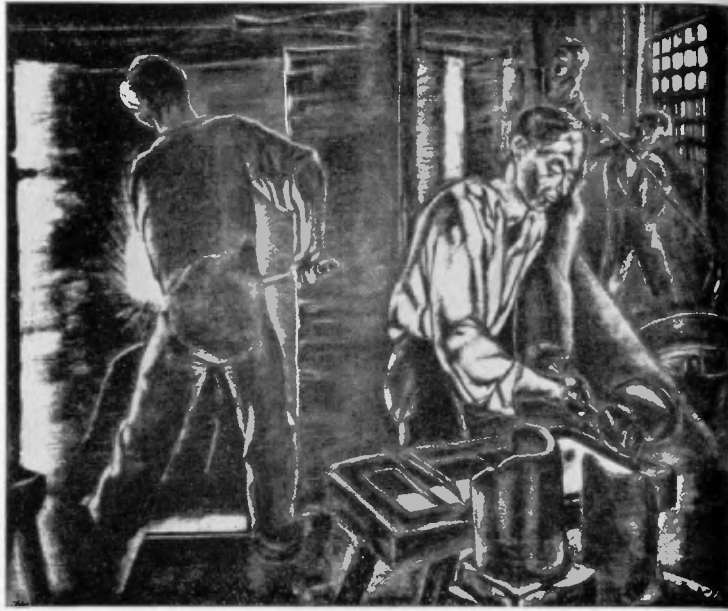


Rudolf Karasetz: Dorf im Winter



Fred Hartig: Stöckeroder

Aufnahmen: Wilhelm Gütter



Fred Hartig: Glashüttenarbeiter



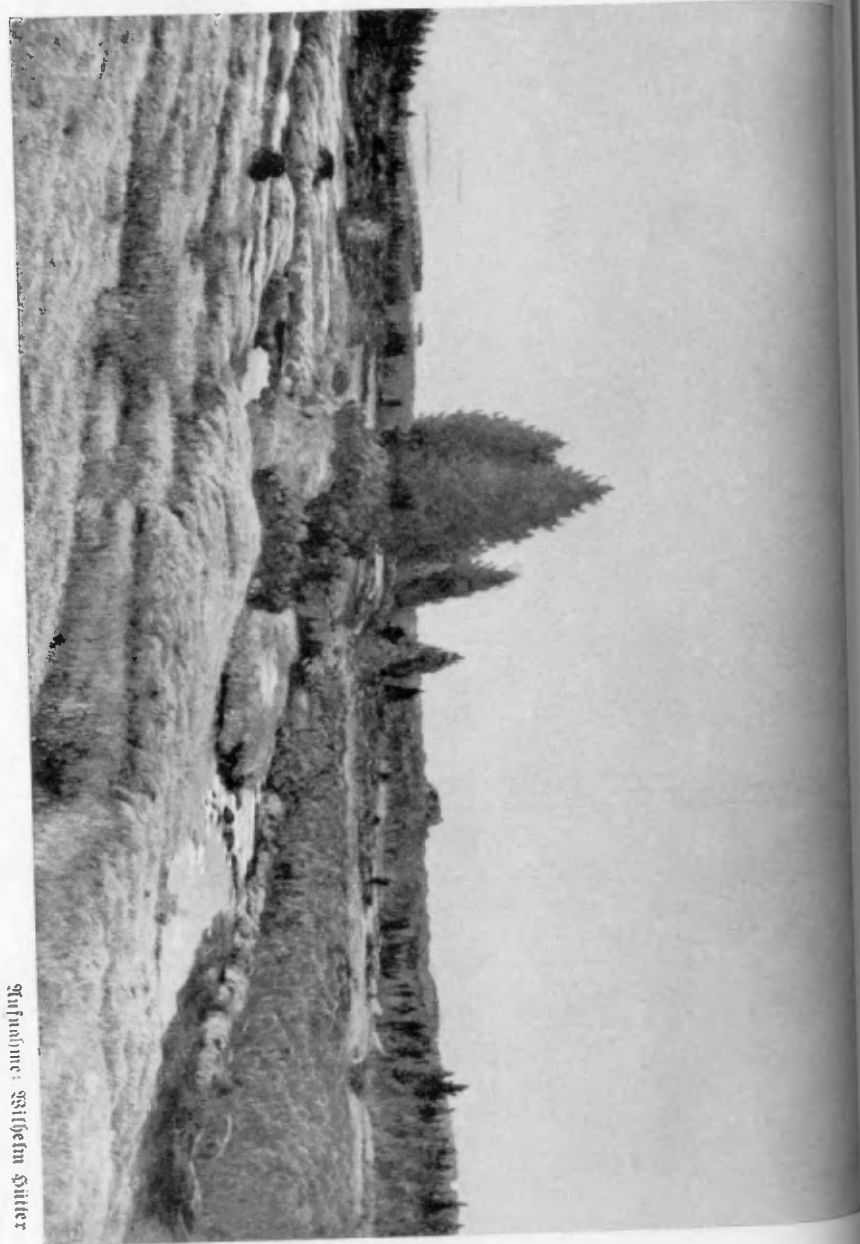
Fred Hartig: Glaschleifer



Richard Felgenhauer: Glassteindrücker
Aufnahmen: Wilhelm Hüter



Richard Felgenhauer: Sensenmühle bei Reichenau
Aufnahmen: Wilhelm Hüter



Stefanshöhe: Stilleben Sutter



Chr. G. Hirsch: Liebiegwarte mit Jeschen



Chr. G. Hirsch: Blick von Oberpolaun nach Unterpolaun
mit Spizberg

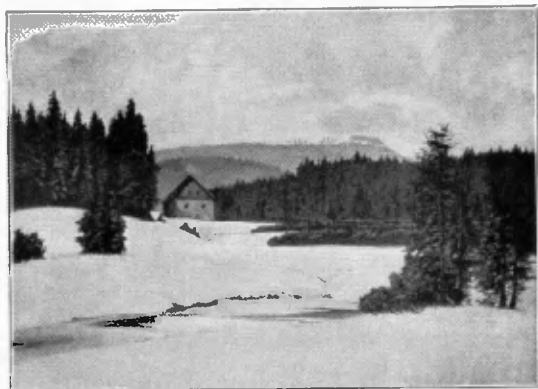


Chr. G. Hirsch: Stefanshöhe

Mit Genehmigung des Verlages Hausskaenigl's Nachfolger, Berlin



Chr. G. Hirsch: Malerfelsen im Isergebirge



Chr. G. Hirsch: Isermoor



E. S. Compton: Flinsberg mit Isergebirge

Mit Genehmigung des Verlages Hansfaengl's Nachfolger, Berlin

Vorbild und Richtung gewiesen, daß es um die Darstellung der heimischen Landschaft ringe.

Von ihrem Streben legte im Dezember 1940 zu Reichenberg im Gewerbemuseum eine Ausstellung Zeugnis ab, zu der Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Henlein in der Mai-Kulturwoche aufgerufen hatte. Waren auch nicht alle Maler des Iserlandes vertreten, so zeigte doch auch dieser Ausschnitt aus dem Schaffen der überwiegenden Mehrheit die Vielfalt der Begabungen, er wies aber auch auf Motive und Stimmungen hin, die unsere Künstler beschäftigen und zur Darstellung reizen. Gleichzeitig war zu erkennen, daß sich nicht nur dem Dichter und Schriftsteller, sondern auch dem Maler und Zeichner das Isergebirge nur dann erschließt, wenn er sich wahrhaft um die Kenntnis seines Wesens bemüht. Darum zeigte die Ausstellung wohl kein Bild auf, das nur einer flüchtigen Beobachtung seine Entstehung verdanken könnte. Auch ein Flittern und Vortäuschen mit erkünstelndem Schein war nicht zu bemerken. Die Landschaft des Isergebirges erzieht sich ihre Künstler selber. Dem Maler lößt sie den Pinsel aus der Hand und es wirkt echt eben nur das Handwerklich-Gebiegene.

Die ausstellenden Künstler waren durchweg Söhne der heimatischen Landschaft und kennen deshalb ihr Gebirge so genau, daß sie sich auch aus diesem Grunde um das Kennzeichnende ihrer väterlichen Scholle bemühen mußten.

Wenn auch Darstellungen aus allen Jahreszeiten zu sehen waren, so zieht doch vor allem der Herbst die Maler auch im Isergebirge an, trotzdem seine verwirrende Buntheit oft schwer in eine straff herausgearbeitete Bildwirkung zu zwingen ist. W. F. Jäger brachte es fertig, in ungebrochenen Farben zu schwelgen und dennoch vollendet geschlossene Arbeiten zu schaffen. Die Nachfolge ist verhaltener. Sie verweilt gern bei Früh- und Spätherbst oder kühl durch Dunst und Nebel die aufbrennende Glut. Das ist besonders bei Wilhelm Fried zu merken. Er webt einen feinen Schleier über die Dinge. Jag wagen sich die Wege in die Fluren. Träume halten die Landschaft noch umfassen, ehe sie zu strahlender Klarheit aufwachen wird. Und auch in seiner „Grünwalder Talsperre“ ist mehr Sinnen als wache Wirklichkeit. Anüpft sich hier eine Verbindung zu seinen in der Form kräftigen Holzschnitten, die aber in der Darstellung das leichtbeschwingte Spiel der schöpferischen Eingebung nicht missen wollen?

Unbeschwerterem Gefühl entspringen die Arbeiten Rudolf Prades, der in seiner „Herbstlandschaft“ den Dingen näher rückt und sie unbefangener anblickt. Sein „Motiv aus Marienberg“ und sein „Ausblick gegen Dessendorf“ sprechen ebenso unmittelbare Vertrautheit.

Eduard Enzmann und der jüngere Karl Decker erschauen in den Isermooren eine Landschaft der Sagas, als würden hier Erinnerungen an die Zeit wach, da die Stürme des Nordlandes gewaltsam in die Formung des Gebirgsantlitzes griffen.

Enzmann ringt ein Menschenleben lang am Rande der Moore um die Gestaltung ihres Erlebens. „Abendstimmung im Hochmoor“: die Sauere Ebene im Abendlicht. Hohe Moorfichten werfen sich im Mittel-

grund aus dem niedergedrückten steppenhaften Sumpfsgras hoch, während im Hintergrunde aus dem Böhmischem Hübel das verwitterte Wolfznest aufragt und der noch blaue Himmel vom aufflammenden Abendrot verbrannt wird. Ein Bild von fast mythischer Größe! Hier wachsen Sagen, die an urzeitliches Geschehen anknüpfen. Und der Maler, der um die Geschichte der Landschaft Bescheid weiß, wird zu ihrem Deuter und Gestalter. Und so ist dies Bild nicht die Frucht eines kurzen Sommers, sondern wuchs in der Seele des Künstlers seit mehr als fünfzehn Jahren mit.

Auch Deckers herbstliche Moorlandschaft mit dem hohen Himmel über dunklem Moorage versenkt sich in die Abgeschlossenheit und Einsamkeit tiefverborgener Fersschönheit. Schwerer ist es, seinem „Frühling im Fsergebirge“ gerecht zu werden, denn die Auf den Waldwieslichtungen hochden Felsen erinnern, daß W. F. Jäger gerade in der Behandlung des Gesteines eine kaum zu überbietende Meisterschaft erreicht hatte.

Den letzten Sonnenblick vor anrückendem Gewitter, in dem die Wiesenründe von Klein-Fser vom Buchberg aus wie reifes Korn aufleuchten, während drohende Wolkenburgen aus den Wäldern wachsen, schöpft Gottfried Erben aus.

Was bei Enzmann und Decker inbrünstiges Bekenntnis und leidenschaftliche Liebe ist, packt Richard Felgenhauer scheinbar sachlich-kühl an. Aber sobald man sich mit seinen Bildern beschäftigt, zwingen sie uns in sich hinein. Dann weitet sich der Ausschnitt aus der Großen Fserwiese, und der einfache Bergmensch, den wir an seinen baulichen Außerungen ahnen und in all dem Kleinkram der Dinge, die um seine Hütte sind, rückt uns näher. Vor dem „Hohen Fserkamm“, der fast flach in die Vordergrundwälder hinabrutscht, weist ein flechtenverkrusteter Ebereschenrest auf den unerbittlichen Kampf wider die Wetterunbill der Fserhöhen. Im „Gewitter über Wurzelndorf“ schmiegen sich die kleinen Menschenhütten vor der Gewalt niederdrückenden Schicksalschlages vertrauensvoll an die mütterliche Erde. Und wenn Felgenhauer einen Blick von der Königshöhe gegen den Schwarzen Berg wirft und dabei Christiansthal streift, so bannt er diese Schau in einen grauen Nebeltag, als wollte er an die Zeit erinnern, die die Reste der alten Glasmachersiedlung in den letzten Tschechentagen erlebten. Auch hier steht das edelschöne alte Glasherrnhaus nicht mehr, denn die fremden Soldatenhorden brannten es nieder. Nur die drei scheußlichen Kasernenbauten sind angeblendet und die niederschwelende Nebeldecke wird sie im nächsten Augenblicke ins Vergessen reißen.

Wenden wir uns aber mit Hans Thuma von der Königshöhe südöstlich, so rückt uns ein klarer Herbsttag über grünschimmernde Wiesen Seibthübel, Bramberg und die Wälderwelt um den Bramberg näher.

In merkwürdiger Beleuchtung erlebt E. W. Bern den Blick vom Taubenhaus zum Feschen. Alle Farben hat der sinkende Vorwinternachmittag aus dem Leben gelöscht und die Wipfel in ein fahles Licht getaucht.

Richard Fleißner sieht in seiner malerisch durchaus geschlossenen Schöpfung die Drückhütten-siedlung nur als Behmuntererschläpfe mit aufgesetzten dunklen Dächern. Sprache hier die grüne Umwelt nicht ein trostvolles Wort, müßte man auf Menschen in ärgster Niedergeschlagenheit schließen.

Rudolf Karasets große Hingabe gehört dem Winter. Aber, wenn er auch ganze Häuser- und Hüttengruppen in seine Bilder einordnet, die er in seltsamem Rhythmus über die Fläche verstreut oder feigernd übereinander baut, so stehen diese Hütten doch wiederum für sich und jede für ein Sonderschicksal. Vielleicht ließe sich aus ihnen die in sich selbst beharrende Art des Fsergebirglers herauslesen, wie sie besonders in den höheren Lagen charakteristisches Merkmal ist.

Anders Fred Hartig! Der umwölkt die Winterwelt mit seinem geliebten Schnee. Bei ihm rücken die Siedlungen zusammen, werden geselliger, wie Menschen, die Wärme in der Gemeinschaft suchen. Und schon wirft die Sonne belebendes Leuchten in die Welt, daß sie alles Erstarrende ablegt. Und die liebe Jugend hat hier einen verstehenden Schilderer gefunden, der mit Freuden ihr Treiben im stäubenden Schnee auf die Leinwand bringt: „Wintersonne“ und „Balgende Kinder im Schnee“.

Und einmal wendet er sich einer monumentalen Aufgabe zu und schildert „Stöckeroder“. Aber ihn leitet noch nicht die Freude an der gegenständlichen Arbeit, wie es bei ähnlichen Vorwürfen Spertl und Koepl im Böhmerwalde tun, wenn sie körperliche Anstrengung sichtbar machen, sondern mehr das Spiel der Farben, das Licht über den Dingen vor einem herbstlichen Hintergrunde. So gibt er Rahmen und Umgebung, in der sich die Arbeit vollzieht, mit gleichbewertender Freude am Schauen. Landschaft und Mensch sind ihm gleich wichtig und bedeutungsvoll, sie gehen beide zusammen, sind beide Kräfte seines Bildes. Keines darf hinter dem anderen zurückstehen. So wie es W. F. Jäger nicht anders vermochte, weil er dem Menschen kein Vorrecht vor der Landschaft gab, sondern beide mit gleicher Hingabe formte. Erinnert diese Art Verbundenheit im Sehen und Gestalten nicht auch an Deutels Dichtung? Ist hier eine Eigenheit des künstlerischen Schaffens im Fsergebirge lebendig?

Die Stöckeroder bilden motivisch das Bindeglied zu einer Anzahl von Graphiken, die vom Volksleben und den Hantierern im Fsergebirge erzählen und mit einigen Aquarellen von Josef Pfeifer-Fried, Rolf von Schlindenburg, Erwin Müller und Rudolf Karasets zu einer Gruppe angeordnet waren.

Gerade die Holz- und Linolschnitte lockten viel zu eingehender Betrachtung und Beschäftigung mit ihnen an. Im schlesischen Fser- und Riesengebirge hat ja Erich Fuchs (Hain im Riesengebirge) eine dankenswerte vollkundliche Arbeit geleistet, als er mehrere Mappen mit Darstellungen aus dem Volksleben seiner Heimat anfüllte.

In diesem Teile der Ausstellung besaßen Arbeiten von Richard Felgenhauer und Fred Hartig das Übergewicht. Der erste hält in der „Sensenmühle von Reichenau“ ein Stück alten Gewerfleißes fest und zählt fast registrierend die einzelnen Gebäude auf. Dann aber beherrschen die Schilderungen aus dem Leben der Glasmacher alle übrigen Blätter. Beide widmen sich nicht nur den Schleifmühlen, sondern dringen ins Innere der Hütten und Werkstätten und verweilen bei der Tätigkeit der Hüttenarbeiter, der Glasbläser, Glasdrücker, Glassteindrücker und Schleifer mit derselben Freude am handwerklichen Einzeltun, wie sie

Bilder der Außenwelt aufgefangen haben. Auch der „Liefengang“, die Frauen mit den Glasperlenhoden werden nicht vergessen!

Wieviel Einzelheiten in der Drüchhütte hat Felgenhauer in seinen „Glassteindrückern“ aufgefangen und sie doch zu einer Einheit zusammengefügt, so daß das Blatt höchst lebendig wird! Und wenn auch Fred Hartig in seinen „Glashüttenarbeitern“ nur einen Ausschnitt aus der Glashütte gibt, so faßt er doch die wichtigsten Handierungen der Glasbläserei zusammen, um eine werksäuberere Anschauung zu geben, als sollte hier zugleich der Weg des Glases vom sprühenden Glashafen bis zur bühnenen Model gezeigt werden, die dem Glase zur Form verhilft. Und sein Blick in die Schleiferstube. Der ganze verzwickte und doch mit möglichst einfachen Mitteln gelöste Aufbau der Schleifvorrichtung kann hier mühelos enträtselt werden! Im Hintergrunde die brodescherenden und auslesenden Mithelferinnen!

Es gibt noch manchen Künstler im Fsergebirge, der der Handierung mit dem Glase gern nachgegangen ist und auch im Gemälde das lockende Funkeln und flammende Farbenspiel in der Glashütte zauberhaft eingefangen hat. Und doch gäbe es auch im Fserlande noch manches im Bilde festzuhalten. Allein in der Glasmacherei tausend Handierungen von der Glashütte bis zum Export. Im Walde locken die Holzfäller, Rindenschäler, Holzrücker, die Brettsäge und der Steinbruch. An den Wasserläufen zu Haindorf und Weißbach wollen wir an die Drechsler denken. Im Reichenberger Kessel harret die Tuchmacherei noch der Darstellung vom Wolleletische bis zum fertigen Häftel. Und es müßte ebenso verlockend sein, den Tuchmacher alten Schlags an Webstuhl und Tuchrahmen darzustellen wie den neuzeitigen Fabrikaal mit seinen Maschinen und dem vielfachen Licht aus den hohen Fenstern. Dabei erinnern wir uns eines meisterhaften Wurfes W. F. Jägers, der in seinem Bilde „Der alte Leineweber und der Tod“ nicht bloß ein Einzelschicksal hingestellt hat, sondern geradezu im letzten Friedländer Leineweber auch das Ersterben der ganzen häuslichen Webeindustrie alten Schlags! Und schließlich wäre auch der Bergbauern nicht zu vergessen, die in den steilen Gebirgstälern ihre Äcker an den abfallenden Lehnen mühsam mit Leier und Rolle bestellen, den Mist mit der Handraber hinauffarren und die im Herbst abgeschwenimte Erde mit der Butte hangauf schleppen, um an Boden oben anzusetzen, was die Regengüsse unten aufgedämmt haben. Von allerlei heute noch lebendigem Volksbrauch wäre noch eine Weile zu reden.

So zeigt eine derartige Ausstellung, aus der übrigens Bilder von Dedek („Herbstliches Fsermoor“), Felgenhauer („Gewitter über Wurzelisdorf“), Hartig („Walgende Kinder im Schnee“) auch in der „Großen Berliner Kunstausstellung“ Erfolge erzielten, nicht nur die Aufgaben auf, die von unseren Künstlern in Angriff genommen wurden, sondern sie weist auch auf jene hin, die noch zu bewältigen sind.*)

*) Die Schriftleitung ist dafür dankbar, wenn sie auf Künstler aufmerksam gemacht wird, die in Gemälden, Zeichnungen, Radierungen die Landschaft und das Volksleben des Fsergebirges im Sinne der Ausführungen F. Syrowattas behandeln. Um derartige Nachrichten wird gebeten. (Die Schriftleitung.)

An die Heimat.

Gedicht von Ernst Preußler, Geleitworte von F. Syrowatta.

In der Fremde wird uns erst die Heimat teuer. Eine alte Erfahrung, an die ich mich wieder erinnerte, als ich jüngst ein paar Verse eines jungen Soldaten in die Hände bekam. In seinem kurzen Gedichte war manches darin, was trotz aller Unbeholfenheit doch schon Eigenes verriet. Darum forschte ich dem Verfasser nach. Er heißt Ernst Preußler und ist am 29. April 1920 in Polaun-Schwarzfluß 453 geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule hätte er sich gern noch weiter gebildet. Hierzu waren aber nicht die Mittel vorhanden; der Vater als einfacher Glasarbeiter konnte sie nicht schaffen. Außerdem litt die Glasindustrie gerade ihre ärgste Krise. Da wurde die Mutter schwer krank und der Knabe übernahm ihre Pflege. An diese Zeit erinnern später einige innige Muttergedichte. Doch schrieb er seine ersten Verse erst, als er mit 16 Jahren selber im Spital lag. Später wurde er Hilfsarbeiter in der Glashütte der Firma Jos. Riedel in Unter-Polaun.

Nach der Heimkehr des Sudetenlandes meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht. Am 11. Jänner 1939 rückte er nach Magdeburg zu einer Nachrichtenabteilung ein. Als Junker machte er die Befehung des Protektorates Böhmen und Mähren mit, kämpfte dann in Polen und Frankreich und ist jetzt als Oberfunker im europäischen Südoften.

Viele seiner ersten Gedichte zeigen Anklänge an Gesehenes und Gehörtes. Manchem merkt man den Einfluß eines gerade gängigen Schlagers an. Ein Fingerzeig für die Verantwortlichen, daß man leichtem Erzeugnissen jeder Art den Weg ins Volk verriegeln soll.

Das Erlebnis des Krieges hat den jungen Menschen auch geistig reifer werden lassen. Davon zeugt auch jenes Gedicht, von dem ich anfangs berichtete.

An die Heimat.

Schon lang ist's her, da ich zum letzten Male
gewandert bin auf heimatlichen Höhen.
Wie oft war ich im schönen Deseftale,
welch stolze Schönheit konnt' mein Auge sehn.

Vom Berge oben, zwischen Felsen rauschend,
bricht sich das Wasser schäumend seine Bahn.
Wie oft stand ich am Uferrande lauschend,
Und hörte mir den Sang des Wassers an.

Die Desse rauscht. Es ruft in meinem Innern:
O deutsche Heimat — ewigliche du!
Wenn man mir wird den Sarg zum Sterben zimmern,
bettet in meiner Heimat mich zur Ruh.

Sollte ich aber im fremden Lande fallen,
dann streut mir Heimaterde unters Haupt.
Für Deutschland fiel ich. Laßt den Sieg erschallen!
Du deutsche Heimat! Hab an dich geglaubt!

Es sei uns nur ein Zeichen, wie Heimat in der Fremde zu wirken anhebt und zum Wertvollen durchbrechen läßt. Möglich, daß das alte Blut der Preußler, die ein großes Stück unseres Isergebirges kulturtragend gemacht und unserer Heimat schon manche schöpferische Kraft geschenkt haben, hier wieder einmal sich besonders meldet. Die unmittelbaren Vorfahren Ernst Preußlers sind Waldarbeiter, Schneider, Feldgärtner u. ä., zum großen Teil also Menschen, die in unmittelbarer Beziehung zu Landschaft, Boden und Volkstum leben.

Wanderung auf die westlichen Ausläufer des Isergebirges.

Von Walther Berndt.

„Es führt dich nur der Wanderschuh
dem Herzen deiner Heimat zu.“

9. Juni 1940. Mit dem $1/26$ -Uhr-Zug fahren wir nach Einsiedel, vorbei an Ratschendorf und Schönborn, Orten, die im 15. und 16. Jahrhundert entstanden sind. Hohenwald und Gickelsberg, die westlichsten Ausläufer des Isergebirges, sind unser Ziel.

Vom Bahnhof Einsiedel wandern wir nach Buschullersdorf. Hier queren wir den Görzbach. Vom Talgrund genießen wir einen reizvollen Rückblick auf Einsiedel. Es soll seinen Namen Einsiedlern verdanken, die sich — der Ortsfrage nach — in ältester Zeit hier aufgehalten haben; einer soll in der Nähe des Pfingsthübels auf der Waldstelle „Keller“ gewohnt, ein anderer seine Klause an der Stelle des Hochaltars der jetzigen Kirche gehabt haben. Gemäß alten Urbarien bestand der Ort schon 1380 unter dem Namen „Dorf zum Einsiedler.“*) Aus Einsiedel stammte Ferd. Gerhardt, der in Reichertberg ein Musikinstitut besaß und durch die Gerhardt'schen Sonntagvormittag-Aufführungen weit über die Heimat hinaus bekannt wurde.

Vögel schmetterten sangeslustig ihre Lieder in den frischen Morgen. An den Gräsern des Wiesengrundes funkeln Tauperlen wie Diamanten. Der Görzbach fließt versteckt; man vermutet nicht, daß er, der nun ganz zahme, in Einsiedel bedeutende Schäden verursacht hat, so 1804, 1858, 1888 und 1897. Friedlich liegt das Tal mit seinen vielen

*) Diese und andere geschichtliche Angaben in der Wanderschulderung stammen aus der „Heimatkunde des Reichenberger Bezirkes“ von Ant. Fr. Reiffel.

Häusern da; manchen Kaminen entquillt blauer Holzrauch, senkrecht kräuselt er in die Höhe — ein verheißungsvolles Zeichen für den Tag!

Über einen niedrigen Felderrücken, auf dem uns Lerchenjubiläum erfreut, wechseln wir in das einsame Tal der Bienenwiesen. Heustadl erinnern durch ihre Bauart an die Alpen. An den Weirainen prangen die Sonnenrädchen der Maiblumen, an den Rändern des glucksenden Bächleins übertreffen die Dolden der Sumpfdotterblume sie an Größe und an Glanz.

Nun nimmt uns Wald auf, stiller, harzduftender Nadelwald. Die Bäume haben frischgrüne Triebe aufgesteckt. Da und dort schimmert eine Birke mit weikem Stamm und hellem Frühlingskleid. Es ist der sogenannte Brettauweg, der uns durch den Wald an einem steinernen Bildstock vorbei und prächtige Blicke gegen den Feschen während nach Oibersdorf leitet. Kurz vor Oibersdorf führt er durch die Bunkerlinie, die 1938 von der verblendeten Prager Regierung Benesch in wahnwitziger Weise errichtet worden ist. Wie wahnwitzig dieses Unterfangen war, erhellt ganz klar daraus, daß nicht einmal die Festungswerke der Maginot-Linie, die als die stärksten der Welt galten, den Waffen und dem Angriffsgeist der deutschen Soldaten standzuhalten vermochten.

In Oibersdorf werden wir noch einmal an das System Benesch erinnert: Am Anfang der herrlichen Allee, die von der Oibersdorfer Bahnhöhe nach dem Orte Hohenwald führt, stehen jetzt junge Bäume — die alten waren 1938 von der tschechischen Soldateska gefällt worden, weil sie als Straßensperre den Vormarsch der deutschen Soldaten aufhalten sollten! Die Straßensperre war ein ganz lächerliches Werk des Generalstabes einer größenwahnsinnigen Regierung gemessen!

Schier endlos dehnt sich die sanft ansteigende Allee nach Hohenwald. Aber sie vermittelt als Kammstraße prächtige Sicht auf sächsisches Gebiet und auf Reichenberg und das Feschengebirge. In dem flachen sächsischen Gebiet zieht die ragende Landeskrone bei Görlitz immer wieder unsere Blicke auf sich. Auf der Kammstraße weht allezeit Wind. Heute sähelt er uns angenehme Kühlung. Dicht vor Hohenwald ein schöner Vordergrund zu dem Bild, das das Reichtal mit seinen gehäuften Ortschaften und dem Feschenzug bietet: auf eingefriedeten Weideplätzen links von der Landstraße viele schwarz-weiß geschackte Röhre.

Endlich haben wir den Hohenwald erreicht. Er ist eine 639 Meter flache Kuppe. Der Ort gleichen Namens — in der Mundart Suwal genannt — schaut mit der Masse seiner Häuser auf das Reichtal. Seine Lage ist rau. Zum besseren Schutz gegen die Unbilden der kalten Jahreszeit umkleiden die Bewohner der Holzhäuschen in jedem Herbst die Außenwände im unteren Teil mit Fichtenreisig. Der Auslichtsturm in Hohenwald, der das Grundgemäuer einer ehemaligen Windmühle darstellt, gewährt eine wunderbare Rundsicht, besonders gegen das mittlere Isergebirge und gegen das Feschengebirge und Lausitzer Gebirge.

Durch Wiesen mit köstlichem Heuduft senkt sich der Weg zu dem felderreichen Sattel zwischen Hohenwald und Gickelsberg. Wir haben auf ihm immer das nun noch aufgeschlossener Reizetal mit dem langgestreckten Feschenzug vor Augen. Weil die Uhr erst die mittlere Vormittagsstunde zeigt, wollen wir nicht auf geraden Pfaden zum Gickelsberg gelangen, sondern über *Lichtenberg* in der Oberlausitz dorthin gehen. Mit seinen vielen rot gedeckten Häusern, meist Fachwerkbauten, bietet es ein überaus freundliches Bild. Wir verweilen bei dem Kriegerdenkmal in dem Hain am Waldbrand, blicken auf Reichenau und die immer rauchenden Schloten von Hirschfelde. Dann steigen wir, von Norden kommend, steil den Gickelsberg hinan. Der Weg führt uns hier das zweitemal auf unserer Wanderung über die ehemalige Grenze. Die Zeichen CS auf der einen Seite der Steine und D S, d. h. Deutschland, Sachsen, auf der anderen Seite stehen noch.

Auf dem Gickelsberg rasten wir bei der einfachen Baude im Angesicht der spizen Gipfelsacke. Nachdem wir gesättigt sind, klettern wir auf die basaltische Klippe des 566 Meter hohen, vorwiegend aus Granit bestehenden Berges. Wie mit einem Zauberschlag tut sich von ihr der Blick in den Reizegau, auf einen großen Teil des Fergebirges und nach dem Lausitzer Gebirge auf. Im Süden treten Feschen, Kalkberg, Freudenhöhe eindrucksvoll in Erscheinung, im Westen im Vordergrund Hochwald, Lausche, Töpfer, darüber hinaus Koll, Kleis, der Weltzsch bei Ausha und andere Kegel und Kuppen. Die überaus lohnende Sicht, die der Gickelsberg mit einer leichten Besteiglichkeit verbindet, genöß auch Kaiser Josef II., als er am 17. September 1779 über den Hohenwald und den Gickelsberg ritt. Früher befand sich auch auf dem Gickelsberg eine Windmühle. Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erbaute ein ehemaliger Marionettenpieler namens Josef Köhler auf dem Gickelsberg ein kleines Bretterhaus; es wurde aber 1866 von den Preußen zerstört, weil sie den Besitzer im Verdacht hatten, daß er den Österreichern durch ausgesteckte Fahnen Zeichen gegeben habe. Die jetzige Gastwirtschaft erbaute 1872 der Lichtenberger Bäckermeister Karl Josef Wildner. Während der kritischen Septembertage 1938 lagen tschechische Soldaten auch auf dem Gickelsberg. Auch hier hatten sie Sperren errichtet. Weil sie jedoch nächtliche Angriffe des Sudetendeutschen Freikorps befürchteten, zogen sie sich nach Oberwittig in eine Scheune zurück; sie kamen dann von da aus nur während des Tages auf den Gickelsberg, wagten sich aber nie mehr unmittelbar an die Grenze.

Vom Gickelsberg wandern wir nach dem Orte Wittig. Gleich nachdem wir aus dem Walde herausgetreten sind, erblicken wir zu unserer Rechten flache Bodentwellen, die Felder und Wiesen tragen. Die Bodentwellen erhielten ihre Form vom nordischen Inlandeis, als dieses unsere Heimat bedeckte.*)

*) Anm. d. Schriftl.: Siehe den Beitrag von Direktor Dr. Bruno Müller: „Als das nordische Inlandeis in unsere Heimat vorstieß“ im Gebirgsvereins-Jahrbuch 1940.

Bei der Kirche erreichen wir Wittig. Es besteht aus Oberwittig und Niederwittig, beide waren bis 1615 nur eine Gemeinde. Der Wittigbach bewässert den Ort; er mündet in Krakau in den Görzbach. Die Kirche wurde 1575 an Stelle einer älteren unter Christoph v. Redern erbaut. Außen am Kirchturm sieht man ein Gallas'sches Doppelwappen mit der Jahreszahl 1671. Der Kirchturm ist im unteren Teil viereckig, im oberen Teil, der den Glockenstuhl enthält, aber achteckig; das Dach zeigt die Glockenform. Wittig dürfte spätestens zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wenn nicht schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet worden sein. Wie der verstorbene Reichenberger Chronist Anton Hoffmann vermutet, soll das Dorf von Bauernsöhnen aus Wittgendorf bei Zittau angelegt und nach ihrem Mutterdorf benannt worden sein. Nach den Hussitenwirren, die ohne Zweifel auch Wittig nicht verschonten, war das Dorf der Burg Hammerstein zugehörig. Nach deren Verfall bzw. Zerstörung wurde Wittig der Herrschaft Reichenberg einverleibt. Im Kriegsjahr 1866 rückten am 23. Juni die ersten Preußen in Oberwittig ein; es waren blaue Husaren, die von Lichtenberg kamen.

Eine Zeitlang folgen wir dem Wittigbach, dann streben wir auf Feldwegen Krakau zu. Das Städtchen wird in der Mundart „Kroake“ genannt. Es liegt im Tale des Görzbaches, der in Krakau in die Reize mündet, und es besteht aus Oberkrakau und Unterkrakau. 1428 von den Hussiten zerstört, wurde es erst 1512 wieder aufgebaut. Es litt auch viel im Dreißigjährigen Kriege, dann im Siebenjährigen und im Französischen Kriege. Am 19. Juni 1778 übernachtete Kaiser Josef II. in Krakau, am 30. Mai 1809 Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig mit seinem Freikorps. Außer Führiß, nach dem eine Gasse und ein Platz benannt sind, wurden in Krakau noch folgende hervorragende Persönlichkeiten geboren: Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl Damian Schrott und die Maler Wilhelm Kandler und Gustav Krakmann.

In der Führißgasse sehen wir uns das Stammhaus des berühmten Historienmalers Josef Ritter von Führiß (geb. 9. Feber 1800, gest. 13. März 1876 in Wien) an. Es ist ein Blockwandbau, der oben in ein Fachwerk übergeht. Über dem Eingang trägt es eine marmorne Gedenktafel mit der Inschrift: „Ihrem Ehrenbürger, dem Historienmaler Josef Ritter von Führiß widmet diese Gedenktafel an seinem Elternhause die Stadt Krakau 1879.“ — Hierauf schlendern wir in die gotische Stadtkirche, um uns dort das über dem rechten Seitenaltar hängende Gemälde „Maria im Grünen“ anzusehen, das Josef Ritter von Führiß 1869 gemalt hat und das auf 4500 Reichsmark geschätzt wird. Außerdem finden wir hier je ein Gemälde von Wilhelm Kandler, August Wörndle von Adlersfried — dem Schwiegerjohn Josef Führißs — und von Gustav Krakmann. An der Kirche fällt auf, daß sie, obwohl sie an und für sich im Außen und im Innern schöne Bauverhältnisse aufweist, doch nicht stilgerecht durchgeführt ist. So ist die Art der Durchbrechung des Turmes der Gotik entfremdet, auch im Innern der Kirche wirkt manches störend.

Vor dem Schulgebäude, das von der Kirche nur wenige Schritte entfernt ist, besehen wir uns das Fühlich-Denkmal. Es wurde am 7. August 1898 enthüllt, ist fünf Meter hoch und besteht aus einer Bronzestatuette auf einem Sockel aus Voigtsbacher blaugrauem Granit mit einem Medaillon, das den Glauben darstellt. In die Schule, in der sich gleichfalls Arbeiten von Josef Ritter von Fühlich befinden, können wir nicht gelangen, weil sie als Lager für volksdeutsche Rückkehrer aus dem Osten dient.

Wir betrachten noch das Kriegerdenkmal vor der Kirche, einen Granitobelisk mit einem Friedensengel, der das österreichische und das preussische Wappen hält, und die alten Sandstein-Grabmäler auf der Rückseite der Kirche, die sehenswerte Darstellungen von Rittern zeigen. Unter den Grabmälern befindet sich auch eines, das für einen Schürer von Waldheim errichtet worden ist.

Dann schreiten wir durch schmale Gäßchen zum Adolf-Hitler-Platz. Auf dem Weg dorthin finden wir in einer Gasse gleich unterhalb der Kirche vor jedem Haus Lohe ausgebreitet. Sie wurde von Bewohnern der Häuser aus der Gerberei, die sich in derselben Gasse befindet, geholt und liegt nun zum Trocknen da. Die Leute — unter ihnen ein über neunzigjähriger Mann, mit dem wir uns einige Minuten unterhalten — speichern über den Sommer einen ansehnlichen Vorrat und verbrauchen die Lohe im Winter als vorzügliches Heizmaterial.

Von den Bauten, die den Adolf-Hitler-Platz säumen, fesselt uns vor allem das Rathaus. Es stammt aus dem Jahre 1646, der Turm wurde 1812 erneuert. Weil es baufällig ist und sich die Wiederherstellungsarbeiten nicht mehr lohnen würden, wird es abgetragen werden. Zur Unterbringung des Bürgermeisteramtes ist ein ehemaliges Fabrikgebäude in Aussicht genommen.

Auf dem Adolf-Hitler-Platz zieht uns die an seiner südöstlichen Ecke stehende Marienstatue an. Sie wurde 1732, da die Pest in Krazau wütete, als Pestsäule errichtet — wie die Sage geht, durch einen glaubenseifrigen Schmiedemeister. Sie hat einen bedeutenden Kunstwert. Leider sind einige Figuren stark beschädigt. Das auf dem Platz befindliche steinerne Wasserbecken stammt aus dem Jahre 1680. Die Giebelseiten des Rathauses und des Hotels „Kof“ sowie die Marienstatue geben einen wunderbaren Dreiklang.

Im Hotel „Kof“ kehren wir ein. Durch Zufall nehmen wir an demselben Tische Platz, an dem der Führer am 6. Oktober 1938, kurz nach der Befreiung des Sudetenlandes, saß. Die Wirtsleute, ein älteres Ehepaar, erzählen uns auf unsere Fragen ausführlich, wie der Besuch Adolf Hitlers vor sich ging; die Freude, die sie damals wie die Bevölkerung des ganzen Sudetenlandes über den Besuch empfanden, und die Auszeichnung, die ihnen dadurch zuteil wurde, daß der Führer ein paar Stunden in ihrem Hause weilte, schwingen heute noch in ihnen sichtlich nach; selbst der Mann spricht mit Tränen der Rührung von unserem Befreier, von unserem geliebten Führer.

Wir blicken zurück in die Geschichte von Krazau. Die Angabe der Sage, daß die ersten deutschen Ansiedler aus dem Meißnischen stammten, ist insofern glaubwürdig, als auch die Burggrafen von Dohna, die um 1267 in den Besitz der Herrschaft Grafenstein kamen, im Meißner Lande ihren Stammsitz hatten. Da sich die Burggrafen von Dohna, nach denen die von ihnen bewohnte Burg den Namen Grafenstein führt, von den Bergen ihres Besitztums großen Erzeichtum versprachen, riefen sie aus ihrer Heimat Bergleute herbei, die hier besonders nach Eisen und silberhaltigem Blei, nach Kupfer, Zink und auch nach Zinn gruben. Sie waren es, die wahrscheinlich an den Ufern der Neiße Ortschaften anlegten und — ihrem frommen Sinn entsprechend — ihnen Namen gaben wie Frauenberg, Berg Unserer lieben Frau und Engelsberg. Auch die Gründung von Weiskirchen dürfte in diese Zeit fallen.

Auf dem Weiertweg durch Krazau sehen wir, wie hier die Reichsautobahn verlaufen wird. Einige Häuser sind bereits abgetragen, andere harren noch des Niederreißen. Auf einem Wiesenplan liegt für den Bau ein Stapel von wuchtigen Granitquadern.

Weil uns noch viel Zeit zur Verfügung steht, verlängern wir die Wanderung, die ursprünglich nur bis Krazau vorgesehen war. Wir steigen noch auf den 501 m hohen Schafberg, wollen uns dort die Spuren des Erzbergbaues ansehen. Der Weg gewährt reizvolle Rückblicke auf das tief gebettete, felderumgebene Krazau, den Gickelsberg und den Hohentwald, die scherenchnittähnlich vom Horizont sich abhebende Kammstraße Hohentwald—Olbersdorf und den Hemmrich. Bevor wir in den Wald eintreten, der die Kruppe des Schafberges wie eine Haube deckt, lagern wir kurz, um noch einmal den ganzen Bogen zu betrachten, den wir auf unserer Wanderung zurückgelegt haben.

Zwischen Fichten und Buchen hindurch bietet sich uns das Bild von Engelsberg mit dem im Sonnenglanz wie Silber leuchtenden Grau seiner Schieferdächer. Der Ort Engelsberg ist erst 1547 nachzuweisen, aber wohl für 1471 bezeugt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1584) wird es als freie Bergstadt bezeichnet. Das Gasthaus „Zum goldenen Kreuz“ Nr. 8 mit seiner massiv gewölbten Decke ist ein kleiner Teil des ehemaligen herrschaftlichen Zechenhauses, das wahrscheinlich nach den Hussitenstürmen gebaut worden war. In seinem Turm, der 1878 abgerissen wurde und das Wahrzeichen von Engelsberg bildete, waren drei Glocken und ein Uhrwerk untergebracht. Den durch den dreißigjährigen Krieg verfallenen Ort baute man wieder auf. Der Bergbau wurde bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gepflegt.

Bevor wir zu den Spuren des Erzbergbaues auf dem Schafberg kommen, bietet sich uns überraschend, im Vordergrund von Buchen reizvoll gerahmt, das Bild des hochthronenden Felskessels und des langen Trosses seiner Berge.

Wir schlagen uns durch Fichtentwäldnis und stehen dann unvermittelt vor verschütteten Stollen, Schächten und mächtigen Galden. Hier befand sich einst ein Kupferbergwerk; es ist wohl der älteste und einer der bedeutendsten Reste des Bergbaues in unserer Heimat. Das Engelsberger Kupfer wurde zum Seigern nach Kuttenberg geführt. Wir suchen ein Weilchen und finden in dem von Urtonschiefer eingeschlossenen Quarz oderigen Roteisenstein, Kupferschwarz, Malachit, Bleiglanz, Schwefel- und Buntkupferkies, auch Ziegelerz und Kupferglanz.

Noch einmal erregt das hohe, mit herrlichem Waldgrün bedeckte Festsengebirge unsere Bewunderung.

Zur Ruine Hammerstein gehen wir weiter. Der Name läßt an ein Bergwerk denken; die Burg wird 1357 zum erstenmal genannt, sie dürfte aber älter sein. Der Name ist ein sprachliches Zeugnis dafür, daß hier der Bergbau schon vor den Hussitenkriegen betrieben wurde. In der Nähe des Hammersteins stand im 15. Jahrhundert ein Schmelzwerk.

Von der Ruine Hammerstein lugen wir wieder durch Blättergrün nach Reichenberg. Die Ruine befindet sich auf einem von drei Seiten durch die Reihe umschlossenen, steil abstürzenden Felsstege — 380 m Seehöhe, etwa 65 m über der Reihe — und besteht aus den fortwährend abbröckelnden, einen Meter dicken und stellenweise sieben Meter hohen Resten einer ziemlich starken Umfassungsmauer und zweier Türme.

Die Burg Hammerstein wurde wohl schon gleichzeitig mit Reichenberg in der Mitte des 13. Jahrhunderts von den Herren von Biberstein erbaut und gehörte zur Herrschaft Friedland. Auf Hammerstein hatte lange Zeit der Vogt, der im Namen der Herren von Biberstein die Gerichtsbarkeit über Reichenberg und die dazu gehörenden Ortschaften ausübte, seinen Sitz. Während der Hussitenkriege wurde die Burg zweimal zerstört, 1421 und 1433. Wieder aufgebaut, war einige Zeit Nicolaus Dachs als Lehensmann der Bibersteine ihr Inhaber. Weil er sich aber auf den Straßenraub verlegte und sich gegen seinen Lehensherrn erhob, rief dieser die Hilfe der Lausitzer „Sechsstädte“ an. Diese zerstörten 1445 die Burg. Sie erhob sich noch einmal aus den Trümmern und wurde der Zufluchtsort von allerlei Raubgesindel, sodaß Nicolaus Dohna von Grafenstein vor sie zog und sie 1512 gänzlich zerstörte. 1558 erscheint Hammerstein bereits urkundlich als Ruine.

Im Abendfrieden kehren wir auf einem Feldweg, am Machensdorfer Meierhof vorbei, nach Reichenberg zurück. Dabei erfüllt uns das Bewußtsein, wieder einen Tag für Körper und Geist überaus nutzbringend verbracht zu haben.

*) Anm. d. Schriftl.: Siehe den Beitrag von Adolf König: „Der Bergbau im Festsengebirge in früherer Zeit“ im Gebirgsvereins-Jahrbuch 1937.

Wanderfahrt.

Von Ferdinand Schwind, Auffig.

In Wald und Flur zu liegen,
Dem Sturm und Fels obliegen
Auf freie Höhen zu steigen,
Sich jauchzend niederneigen,
Das ist so Wanderart,
Das nennt man Wanderfahrt.

Vom Fichtensamt umzogen
Auf grünen Bergeshogen,
In reiner Gipfelsrische,
An steingewachsenem Tische
Da ruht das Jungvolk froh
In dulci júbilo.

Kindlustig, ungebärdig,
Steinblockumfäumt, nicht erdig,
Tollt wild das Wasser weiter
In Täler, tief und heiter.
So tollt manch frohes Kind,
Wenn frisch die Fahrt beginnt.

Die Sonnenhände kosen
Auf Wangen, Haaren, Losen,
Und peitschen dann die Regen,
Uns ist nichts dran gelegen;
Wir bleiben wanderfroh,
Ob's so ist oder so!

Und von der „Himmelsleiter“
Aus einem Dornengehege
Geht's in die „Hölle“ weiter;
Auf Mord- und Marter-Stege.
Das macht uns alles nichts;
Und wenn's nicht biegt, so bricht's.

Wenn dann die Heimstadt dächert,
Und wir frischluftumfächert
Vom Wunderfessel steigen,
Zum Abendgruß uns neigen:
Dann ist das Herz uns leicht,
Was lang gesucht, erreicht.

Drum lebe Wanderleben;
Es kann so viel uns geben!
Jungvolk soll wandern fein,
Die Alten nebensdrein!

Willst Friede du erseh'n,
Mußt viele Land' durchspäh'n;
Er wird dir treulich werden
Nach Wandertags Beschwerden.

Winternacht auf dem Seibthübel.

Von Walther Berndt.

Nebel lagert gespenstisch in den Tälern des Ijergebirges,
Schmutziggrauer Dunst über dem Kessel, in dem die Stadt Gablonz liegt.
Die Berge aber stehen im silbrigen Lichte des vollen Mondes,
Die Schneeflächen leuchten im Widerschein, als strahle die Sonne.

Auf den hohen, weichen Schneebetten glitzern Millionen von Kristallen,
Oder sind es Diamanten, weitflächig ausgestreut?
Das Funkeln ist überirdisch, gehäufster und stärker als bei Sonnenschein.
Es wetkeifert mit dem der Sterne. — Hast du schon einmal solche
Pracht geschaut?

Meine Ski tragen mich durch die märchenhafte Winternacht.
Mich begleitet treu — mein Schatten. Die Nacht schweigt —
Und redet doch mit tausend Zungen auf mich ein. Ich lausche —
Und verstehe sie und verstehe meine Heimat und liebe sie noch mehr.

Drei merkwürdige Seltenheiten in der Pflanzendecke des Kreises Gablonz.

Von Rudolf Geling, Gablonz a. d. R.

Überall ist der Mensch bemüht, sich die Natur dienstbar zu machen.
Durch Nutzung der Bodenschätze und der Erzeugnisse aus dem Tier-
und Pflanzenreiche gibt er seiner Umgebung ein verändertes Aus-
sehen. Die natürliche Landschaft wird zur Kulturlandschaft, in der
Kunsthiesen, Forste und Felder vorherrschen. Viele Pflanzen sind
diesen neuen Verhältnissen nicht gewachsen und werden zu Kultur-
flüchtern, die in jedem Falle eine Verarmung der Natur bedeuten.
Seider sind auch durch gedankenloses oder rücksichtsloses Abpflücken
manche Pflanzen schon recht selten geworden. Es war deshalb höchste
Zeit, daß sie unter *N a t u r s c h u t z* gestellt wurden, denn nur so können
sie vor vollständiger Ausrottung bewahrt werden.

Auch im Kreise Gablonz gibt es eine Anzahl geschützter
Pflanzen, von denen uns jene beschäftigen sollen, die wegen ihrer
eigenartigen Ernährungsweise besondere Beachtung verdienen. Es sind
die drei bei uns siedelnden *f l e i s c h f r e s s e n d e n P f l a n z e n*.

Um sie näher kennenzulernen, besuchen wir im Juni oder Juli
eine jener sumpfigen oder anmoorigen Wiesen, in die sich das Torf-
moos vorgeschoben hat. Das schwellende Grün ist mit weißen Stern-
chen geschmückt, die sich wie Edelweißblüten ausnehmen. Es sind die
obersten Sprosse des Torfmoosrasens, die von der Sonne
gebleicht worden sind. Neben diesen Sternchen leuchten die
wie mit Brillanten besetzten Blättchen des *S o n n e n t a u s*
(*Drosera rotundifolia*), ein Pflänzchen, das in verschiedener
Sinficht unsere Aufmerksamkeit verdient. Aus der spärlichen
Blattrosette, die dem Moospolster aufliegt, erhebt sich ein
ungefähr 15 cm hoher Stengel, der die unscheinbare weiße
Blüte trägt. Die blutrot schimmernden Blättchen besitzen an
der Blattoberseite gestielte Drüsen, die schleimige Tröpfchen
absondern. Das Volk hat früher diese Ausscheidungen für
Tau gehalten und deshalb dem Pflänzchen den schönen
Namen gegeben.

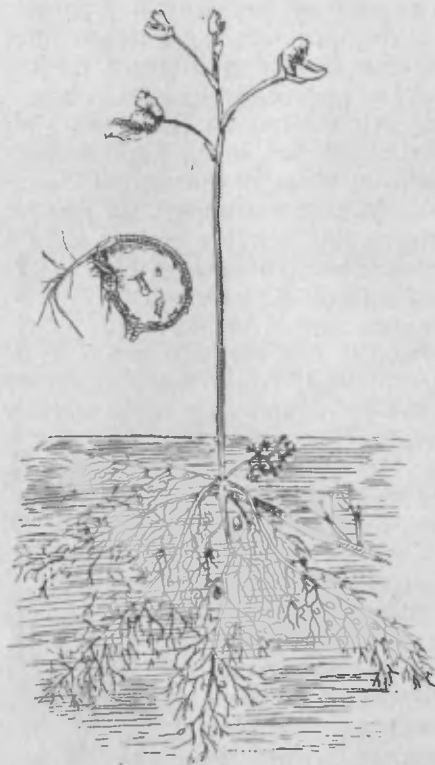
In der nordischen Sage nennt man sie die Tränen der
Fria, die sie ihrem zu fernen Völkern gezogenen
Gemahle Odin nachweint. Wunderbare Zauberkräfte
sollten dem Pflänzchen eigen sein. So suchten die
Alchimisten in dem „Tau“ die Grundstoffe zur Her-
stellung ihrer Goldtinktur und des Trankes der Un-
sterblichkeit. Es wurde daraus auch ein Getränk be-
reitet, das gegen alle Krankheiten helfen sollte. Auch
für den Jäger hatte der Sonnentau seine Bedeutung;
der Jäger fehlte nie ein Tier, wenn er das Pflänz-
chen bei sich hatte.

In Wirklichkeit ist der Sonnentau ein Wege-
lagerer schlimmster Sorte. Wehe der Fliege, die sich,
von dem vermeintlichen Honig angelockt, auf dem
Blatte niederläßt! Nur zu spät erkennt sie ihren Irrtum, denn ein
Entweichen ist unmöglich. Durch die klebrige Flüssigkeit wird das
Opfer festgehalten und die Drüsenhaare des Blatttrandes krümmen
sich wie die Finger der Hand gegen das Innere der Blattfläche, wo das
Tierchen förmlich erstickt wird. Der Saft aber, den die Drüsen abson-
dern, wirkt wie der Magensaft der Tiere und das Opfer wird bis auf
die unverdaulichen Reste von der Pflanze aufgenommen. Dann kehren
die Haare wieder in ihre frühere Lage zurück, um auf neue Beute zu
lauern.

Auch auf das Alter der Moore lassen sich aus den Wachstums-
verhältnissen des Pflänzchens wichtige Schlüsse ziehen. Es ist bekannt,
daß die Torfschicht unberührter Moore von Jahr zu Jahr stärker
wird. Man kann nun leicht feststellen, wieviele Millimeter der Sonnen-
tau Jahr um Jahr seine Sprosse höher verlegen muß, um nicht vom



Sonnentau



Wasserschlauch

Pflänzchen in Schlag, Proschwitz, Grünwald, Unter-Wiesenthal, Ober-Schwarzbrunn und Morchenstern.

Eine andere tierfangende Pflanze, das **Fettkraut** (*Pinguicula vulgaris*), findet man nur noch auf einer Vernässungsstelle in Schlag. Die fleischigen, fettglänzenden Blätter stehen in einer grundständigen Rosette, aus deren Mitte sich ein 20 cm hoher Stengel mit einer blauen Blüte erhebt. Die Oberfläche der Blätter ist rauh; es sind die gestielten Drüsen, die reichlich Schleim absondern. Insekten, die sich von dem vermeintlichen Honig betören lassen, werden von dem klebrigen Saft festgehalten und werden so ein Opfer ihres Irrtums. Bald rollen sich die Blattränder ein und das Tierchen ist in kurzer Zeit vollends eingeschlossen. Durch einen Verdauungsaft, den die Drüsen ausscheiden, wird es aufgelöst und aufgesaugt. Erst später gibt die Pflanze durch Aufrollen der Blattränder die unverdaulichen Reste wieder frei.

Der Dritte im Bunde ist der **Wasserschlauch** (*Utricularia vulgaris*), der in einigen Teichen noch hier und da zu finden ist. Die langen Sprosse fluten mit ihren fein zerteilten Blättern frei im Wasser. Am Grunde der Blätter erkennt man blasenförmige Gebilde, deren



Fettkraut

wachsenden Torfmoos ersticht zu werden. Durch genaue Beobachtungen hat man einen jährlichen Zuwachs von 1/2 bis 1 mm feststellen können, sodaß 1000 bis 2000 Jahre vergehen mußten, um unter bestimmten Umständen eine 1 m mächtige Torfschicht zu erzeugen. Zu finden ist das

Eingang durch eine sich nach innen öffnende Klappe verschlossen ist. In diesen Organen fangen sich kleinere Wasserinsekten und Krebschen. Sobald sie in das Innere eingedrungen sind, versperrt die Klappe den Eingang und das Gefängnis ist geschlossen. Bald ist das Tierchen erlahmt und teilt das Schicksal seiner Leidensgefährten, die im Sonnentau und Fettkraut ihr Leben lassen mußten.

Sonnentau, Fettkraut und Wasserschlauch sind drei Pflanzen, die im Kreise Gablonz schon recht selten geworden sind. Ihr Verlust würde in der Pflanzenwelt des Gablonzer Gebietes einen merklichen Ausfall bedeuten. Sie sind deshalb dem Schutze der Bevölkerung empfohlen.

Die Einsicht Blattnei.

Von Erhard Krause, Friedrichswald.

Der Wanderer, der das Isergebirge kennenlernen will, versäume es nicht, den Einsichten von Neutwiese und Blattnei einen Besuch abzustatten.

Nähe dem schönen Ausflugsort Neutwiese mit dem herrlichen hölzernen Jagdschlosse befindet sich die Einsicht Blattnei. Der Blattneibach, der dem Moorgrunde des Taubenhauses entquillt, führt dem idyllisch im Walde gelegenen Blattneiteiche sein Wasser zu, das in früheren Jahren die herrschaftliche Brettsäge in Betrieb setzte. „Die stille Waldeinsamkeit, in der sich der Waldsee befindet, die Blockhäuser der Brettsäge an seinem unteren Ende, die in Wald und Moor sich verlierenden Zuflüsse, in denen geisterhaft die Steinforelle dahinhuscht, geben dem Ganzen ein fremdartiges Gepräge, und es gehört wahrlich nicht viel Einbildungskraft dazu, sich an den Ufern dieses Teiches in die Hochlandsgenerien Schottlands oder in eine Waldlandschaft an den Ufern des oberen Red River im Westen Amerikas versetzt zu denken.“

In früherer Zeit wurde in der Einsicht Blattnei auch Holzkohle gebrannt. Es waren da wenige Schritte vom Teich entfernt mehrere schwarze rauchende Hügel zu sehen — Meiler. Das Holz wurde kegelförmig geschichtet und mit einem Erdmantel bedeckt. Dann wurde der Meiler nahe dem Boden angezündet. Das Holz verkohlte unter Luftabfluß langsam. Nur an einigen Stellen des Meilers waren kleine Öffnungen zum Abzuge des Rauches vorhanden.

Die Brettsäge in der Einsicht Blattnei wurde 1780 erbaut und 1870 umgebaut und neu eingerichtet.

Etwa fünf Minuten lang und halb so breit dehnt sich der Spiegel des klaren Waldsees, auf dem Wildenten lustig schwimmen! Der See erweckt in jedem Wanderer einen schwärmerischen Eindruck.

Auf dem Sichhübel.

Von Walthar Berndt.

Ein Sonntag im November, mit sonnig-blauem Himmel,
Jedoch mit rasendem Sturm und schneidender Kälte.
Ich steige als einsamer Wanderer den Sichhübel hinan.
Eis bedeckt den Weg, Reif glitzert an Gräsern und Bäumen.

Je höher ich steige, desto uriger wird der Wald.
Kampfbäume — alte Recken — stehen abgestorben, still.
Die noch lebensvollen Fichten stützen sich gegenseitig,
Wollen sich behaupten. Granitblöcke gleichen Opfersteinen.

Bei wachen Sinnen erlebe ich einen Traum in Silber:
Der Wald zwischen der Sonne und mir funkelt und sprüht,
Tausende Lichtpfeile huschen durch das Flechtwerk,
Das die angeraumten Bäume in feiner Ziselierung breiten.

Und tausende Lichtpfeile treffen die goldfarbenen Gräser,
Die wie Fähnchen über dem schneeigen Boden flattern.
Der Sturm fegt Eiskristalle von den Bäumen, wirbelt sie umher,
Daß sie gleich Funken durch die kalte, farblose Luft irren.

Der Gipfelsfelsen des Sichhübels reckt sich hoch empor;
Schneebedeckt, eisüberzogen gleißt auch er im Sonnenlicht:
Ein weißer Thron, in strahlender Schönheit, himmelsnah. — — —
Schroffer Gegensatz die herbstdunklen Wälder rings umher.

Sturm und Eis verwehren mir, den Felsen ganz zu erklimmen.
Ich stehe in seinem Windschutz, blicke über den Gipfel hinweg:
Glück stürmt ein auf mein Herz, tiefe Zufriedenheit erfakt mich:
Die Seele des Fsergebirges offenbarte sich mir heut!

Der Alte und die Jungen.

Von Dr. Gustav Appelt.

Hoch ragt der alte Wald in seiner Pracht;
Die Heide blüht, die Frühlingssonne lacht.
Aus vollen Kehlen jubelt Vogelsang
In Strauch und Baum am grünen Bergeshang.
Wie oft stieg ich vom Vaterhaus hinan,
Bis weltentrücktes Träumen mich umspann.
Wie war mein Schritt doch damals froh und leicht!
Bald war mein liebstes Ziel, der Wald, erreicht.
Erinnerung, die aus dem Heute flieht

Und nach der Jugend Heimatgärtlein zieht,
Läßt halbbergessne Bilder neu erstehn,
Die im verklärten Licht vorübergehn.
Mit leisem Klagen flattert vor mir her
Das graue Vöglein Nimmerwiederkehr —
Ich bin ein Blatt und welke langsam hin,
Ich weiß, daß ich bald reif zum Falle bin.
Doch mag das welke Laub im Wind verwehn,
Dem Sterben folgt ein Frühlingsauferstehn
Und eine neue Jugend drängt zum Licht;
Die kennt das krankende Ermatten nicht.
Sie zwingt und meistert mutig das Geschick
Und baut sich trotzig auf ihr eignes Glück.
Das Leben siegt! Was brauch't's da Weh und Ach?
Aus tausend Keimen quillt und wächst es nach.
Ein Glied der Kette bin ich in der Zeit,
Ein Samen Korn der Erdverbundenheit
Und vor und hinter mir ist Ewigkeit.

Der alte Heinrich.

(Ein Schicksal aus dem Fsergebirge.)

Von Josef Szwawka.

Es sind schon mehr als dreißig Jahre her, da sah und hörte ich
mit meinem Freunde auf der Reichenberger Stadtbühne Webers „Frei-
schütz“ zum ersten Male. Handlung und Musik packten den jungen
Menschen so stark, daß ich meinem Freunde dankbar war, als er mir
immer wieder aus dem Klavierauszuge die Welt dieser deutschen
Meisteroper nachschuf und erstehen ließ.

Er war ein vorzüglicher Klavierspieler und verstand es auch,
durch eine tiefbeseelte Wiedergabe die gesamte Gefühlswelt einer Ton-
schöpfung aufzurühren.

Abends saßen wir oft beisammen, ich in den Text vergraben und
ihn verfolgend, während er sich in die Musik verspann, aus der uns
die herrlichen dämonischen und romantischen Schauer ergriffen.

Es bedurfte nur einer hingeworfenen Bemerkung eines alten
Reichenbergers, daß die Stolpich der Wolfschlucht zum Vorbilde ge-
dient habe und Weber hätte sich vor ungefähr hundert Jahren in Lieb-
werda zur Kur aufgehalten: sofort entschlossen wir uns, übers Gebirge
an die Stolpich und in den kleinen Badeort zu wandern.

Nun, die Stolpich, an deren Felseshang damals bereits die Straße
sich niederwand, enttäuschte uns anfangs. Sie war unserem jugend-
lichen Überschwang zu sehr geirrtelt, zu bürgerlich ordentlich geworden.
Wir konnten uns schwer in die Zeit vor hundert Jahren zurückdenken
und so die Wildnis jener Tage hier vor uns aufsteigen lassen.

In Liehwerda suchten wir nach Zeugnissen über den Aufenthalt Carl Maria von Webers, fanden im alten Kurhause aber nur eine verblichene Seite aus seiner „Curvanthe“, die hier geschrieben sein sollte. Vom „Freischütz“ selbst erspürten wir keinerlei Fährte. Vielleicht auch deshalb nicht, weil wir jungen Menschen nur mit dem Idealbild in unserer Seele umhergingen und Reste der Überlieferung noch schwerlich heben konnten. (Erst später sollten sich mir spärliche Spuren der unmittelbaren Volksüberlieferung zu diesem Stoffe aufhellen, an die Weber möglicherweise gedacht haben könnte, als er einige Jahre nachher die Musik zu seinem „Freischütz“ schuf.)

Ein wenig enttäuscht stiegen wir anderen Tages wieder ins Gebirge, kamen auf die Höhe des Wittighausens, wo Waldarbeiter damit beschäftigt waren, sturmgefallte Bäume zu entäften und abzufahren.

Wir blieben aber nicht auf der Straße, sondern bogen bald ins Waldgelände ab, durchquerten Hochwald, gerieten an Stangenholz und Dickicht, so daß wir froh waren, als wir eine Schneise erreichten, die uns auf den Kamm führte. Wir erfuhren erst später seinen Namen, da wir ohne Karte losgezogen waren: *Zimmerlehne*.

Graue Felsen trockten hier. Wir erklimmen einen und freuten uns an der Aussicht. Wälder auf Wälder, unabsehbar. Über Rücken auftauchende Koppen. Die Großartigkeit der Fsergebirgsnatur begannen wir zu ahnen. Da bemerkten wir plötzlich auf einer Blöke vor uns ein verwettertes *Holzkreuz*. Wir suchten es auf. Es wuchs aus einer Art Grabhügel hoch. Flechten hatten Stamm und Querbalken bepelzt. So klagte es einsam in die Verlassenheit der Wälder.

Nirgends eine Aufschrift. Wir versuchten einen Teil des Kreuzes freizulegen, fanden aber nichts. Wer mochte da auf dem Kamm sein Ende gefunden haben? Es war nicht zu erraten.

Erst als wir einige Wanderzeit später Waldarbeiter trafen, gaben sie zur Antwort: „*Waar dorte leit? Dos ös dr ale Hennrich! Er Raubschöke! Obr 's ös schunn hundert Jahre und mieh'r har, doß, und soll 'n dr ale Hub vom Hinterborne zommgepradt honn!*“

Mehr wußten sie auch nicht. Ich konnte auch in der nächsten Spanne der Jahre wenig mehr erfahren. Aber der alte Hennrich hat sich in mein Gedächtnis gegraben.

Erst nach und nach brachte mir der Zufall Reste der Sage und Tatsächliches aus diesem Schicksal, so daß ich allmählich den Kern der Überlieferung zu fassen kriegte.

Der alte Hennrich soll ein französischer Soldat gewesen sein, der etwas auf dem Kerbholze hatte, und darum war er in die Fserwälder geflüchtet. Hier wuchs er zu einem gemiedenen Gesellen. Wohl sahen ihn manchmal die Holzfäller, aber die Forstleute bekamen ihn nie zu Gesicht. Nur auf seine Spuren stießen sie oft. Wenn er ein Stück zur Strecke gebracht hatte, nahm er sich nur die edelsten Teile und ließ den Rest verludern.

Er kannte Weg und Steg wie kein zweiter und war im wildesten Walde besser zu Hause als der findigste Heger in seiner Tasche. Deshalb war ihm schwer beizukommen.

Jrgendwo in der Nähe der heute so genannten Hennrich-Felsen soll seine Rindenhütte gestanden sein, in der er aber nie anzutreffen war.

Wieder war der Sub-Förster vom Hinterborn auf ein aufgebrognes Stück Rotwild gestochen. „Der verdammte Hennrich!“ fluchte er. Dann aber klopfte er beim Schneider-Hansl in Fser an und meinte: „Morgen früh geht es auf den Hennrich!“

Vom Knieholz troff noch der Tau, als sich die beiden am nächsten Morgen ans Zwerchwasser (Quertwasser) pirschten. Und sie hatten Glück. Dort bückte sich der Raubschöke gerade über das Wasser und schöpfte in einen Scherben.

„Jetzt oder nie!“ entfuhr es dem Förster. Da aber war Hennrich bereits aufgesprungen, seitab ins Gebüsch. Er hielt seine Flinte schon an der Waake und schrie noch dem Schneider-Hansl, der den Förster rasch deckte, zu: „Geh weg, wenn dir Weib und Kind lieb ist!“ Da knackte auch schon der Hahn, aber der Schießprügel ging nicht los! Verflucht!!

„Wort, mir wird a schunn lus giehn!“ brüllte zu gleicher Zeit der alte Sub. Und wie sich der Räuber zur Flucht wandte, brannte ihm der Förster eins zwischen die Schultern, daß die Jacke nur so aufrauchte.

Der alte Hennrich sprang weiter und verschwand. War er des Teufels? Niemand getraute sich ihm nachzugehen. Erst später fanden Waldarbeiter seine Leiche und erkannten ihn an der blauen Kastorjacke. Er wurde an Ort und Stelle eingescharrt und die Holzfäller errichteten ihm aus ungezimmerten Bohlen ein Kreuz. Und jedesmal, wenn das alte niedermorcht und zusammenfällt, bauen sie ihm ein neues auf und wölben den Grabhügel ordentlicher . . .

Wer kann wissen, daß an besagter Stelle auch wirklich der alte Hennrich liegt! Wie oft mag das Grab schon dem Erdboden gleich gewesen sein! Wie oft wurde das Kreuz schon erneuert! Kam es jedesmal an die gleiche Stelle oder änderte es den Platz um eines Schrittes Länge?? — — —

Das ist die Geschichte vom alten Hennrich, wie sie mir verschiedenlich von Holzmachern, Hegern und Waldarbeitern erzählt worden ist. Manches mag mit der Gestaltungsfreude des Volkes ausgeschmückt worden sein; was liegt daran? Beweist es doch dadurch nur, wie es seine Einbildungskraft und seine Fabulierfreude an derartigen Begebenheiten nährt.

Mich ergriff vor allem das Menschliche an diesem Schicksal eines wahrscheinlich Gehehten und Verfolgten. War doch auch er einer Mutter Sohn gewesen. Was hatte ihn in diese Wildnis getrieben? Das Verbrechen doch nicht allein. Durch irgendeine Lebenslaune ist er zum Menschenverächter geworden. Aber da hätte er doch ein Freund der Tiere werden müssen? Und wenn er sie nun tötete und nur das Beste zu seinem Unterhalt nahm — wollte er dadurch die Behörden ärgern, ihnen ein Schnippchen schlagen? War er einst durch sie zu Fall gekommen?

Ich deutete an diesem Schicksal herum und suchte es zu erklären. Bin seit jener Zeit oft vor dem Kreuze gestanden, um das nun heute Jungwuchs wuchert und das nicht immer leicht zu finden ist. Denn auch vom Raubschützen- und vom Heinrich-Felsen ist es nicht mehr zu erblicken.

Aber gerade die Freude des Suchens macht einen Pirschgang zum alten Heinrich schon fast zu einem Abenteuer.

Und nun das Merkwürdige! . . . Vor mehreren Jahren wurde mir für den „Heimathort“, die ortsgeschichtliche Sammlung der Stadt Reichenberg, ein alter Stutzen angeboten. Weil wir damals aber eine große Umräumung der Bestände vornahmen, blieb für eine Abholung des Stutzens aus dem Busche keine Zeit.

Nach Monaten meldete sich der Spender noch einmal. Wenn ich nicht zugriffe, gerate der Stutzen in andere Hände. Ich forschte darnach und erfuhr erst jetzt, daß dieses Stück einst dem alten Vinzenz Hub gehört habe, der um 1785 den Heinrich erschossen hatte. Meine Freude darüber war nicht gering.

Ja, ja, es ist ein Hub-Förster-Rest! Das merkt man daran, daß der Stutzen für die linke Hand eingerichtet ist. Für die linke Hand? Ein linkschäftiger Stutzen? Gewiß, denn Vinzenz Hub kam später um seinen rechten Arm . . .

Im Winter 1791 ging er mit seinem siebzehnjährigen Bruder ins Gebirge. Bald stießen sie auf eine Raubschützenbande, die sich eben anschlückte, auseinanderzuschwärmen. Die Hubs mußten Geduld haben, denn gegen eine vielköpfige Menge hätten sie kaum etwas ausgerichtet. So schlichen sie denn nur zwei solchen Gesellen nach. Als sie jedoch Vinzenz anrief, knallte der eine Räuber schon los. Da stürzte sich der alte Hub auf ihn und würgte ihn, merkte gar nicht, daß aus seinem Armel Blut troff, bis der Arm kraftlos wurde und abglitt. Schon war der zweite Wildschütz zur Stelle. Der wurde aber von dem jungen Bernhard verjagt. Schnell verband der den wunden Arm und schleppte den Bruder bis ins Hinterborner Jägerhaus, das damals tatsächlich auf dem Hinterbornplane stand. Schnell wurde der Haindorfer Bader geholt. Der aber verstopfte die Wunde und weil die nur das Fleisch gerissen hatte, ergriff sie der Brand. Darum mußte der Arm schließlich abgenommen werden.

Vinzenz Hub konnte sich ein Leben ohne Flinte gar nicht mehr vorstellen . . . Als er sich bei seinem Freunde Neutwinger zur Nachtur aufhielt, sah er einmal eine Krähe auf einem Baume sitzen. Er griff nach einem Stutzen, zog mit der linken Hand ab und traf. Ein andermal schoß er in eine Kette Rebhühner und als ihm auch da das Jagdglück günstig war, ließ er sich einen Stutzen für die linke Hand bauen.

Und nun fand jener Stutzen als Zeuge vergangener Tage zu mir in den Reichenberger „Heimathort“.* Ein Andenken an den Mann, der einst eines der merkwürdigsten und rätselhaftesten Geschehe der

* Siehe Beitrag „Allerlei Merkwürdiges aus dem Reichenberger Heimathort“ von J. Syrowatka in diesem Jahrbuch und besonders die Abbildung des Stutzens des Hub-Försters. (D. Schriftl.)

Fierwälder für dieses Leben beendete. Ich nehme den Stutzen manchmal in die Hand und dann ist mir, als sähe ich durch die Zeiten hindurch die Fierwälder sich verändern, und dann steht der alte Heinrich vor mir. Ja, so muß er ausgesehen haben: sichere, fast stechende Augen, ein verwildertes Bart, der mit dem Kopfhaar sich ineinanderfilzt, und eine rissige, verborkte Haut wie die Rinde der uralten Fichten. Und immer wieder stiehlt sich durch den Bart hindurch ein verbittert-berkniffener schmaler Mund.

Es ist sicher, daß er mir diesen Stutzen zurpraktiziert hat. Ja, manchmal sind die Dinge, die in unser Leben geraten, kein Zufall, wie man derartiges abzutun gewillt ist, um sich nicht aus dem Gleichgewicht seines kleinen Lebens bringen zu lassen.

Ich bin dem alten Heinrich dankbar für dieses Zeichen, denn nun weiß ich auch, daß sich mir sein Schicksal, soweit es noch irgendwo schriftlich oder im Gedächtnis aufbewahrt ist, enthüllen wird . . .

Die Neustädter Sägenschniede.

Von Gustav Pfeiffer (†), Neustadt a. d. L.

Wenn man den Anfängen neuzeitlicher gewerbsmäßiger Sägen-erzeugung in Mitteleuropa nachgeht, kommt man immer wieder auf zwei räumlich weit auseinanderliegende Ursprungsstätten: die durch ihren Werkzeughandel weltbekannte bergische Kleinschniede-Stadt R e m - s c h e i d im Rheinland und das alte, sonst aber recht wenig bekannte Bergstädtchen N e u s t a d t a. d. L. im sudetenländischen Teile des Fiergebirges. Die Gründer der über das Gebiet des Großdeutschen Reiches, des Protektorates Böhmen und Mähren und angrenzender Staaten weit verstreuten heutigen Sägen-erzeugungsstätten sind vor kürzerer oder längerer Zeit immer aus einem der beiden Orte ausgewandert und haben das daheim spezialisierte Gewerbe in die neue Heimat mitgebracht. Dies konnte selbstverständlich erst geschehen, als in den alten, engherzigen, die Freizügigkeit hemmenden Zunftzwang durch merkantilistische Grundsätze eine Bresche geschlagen war. Für die Eisenarbeiter des Remscheider Gebietes war dies bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts der Fall. Die Ausstrahlungen aus Neustadt beginnen erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der großartigen gewerblichen Entwicklung von Remscheid in den letzten 150 Jahren entsprechend ist sein Anteil an derlei Neugründungen ungleich größer als der des Neustädter Gebietes.

Aus der Geschichte der Säge, von der Entstehung des Sägenschniede-Gewerbes.

Das Werkzeug, für das wir heute den technisch scharf umrissenen Begriff „Säge“ verwenden, ist dem Menschen schon seit Jahrhunderten bekannt. Im Museum für Völkerkunde in Berlin werden steinerne Sägen aus der älteren Steinzeit (etwa 3500 v. d. Ztw.) verwahrt; sie wurden

in Flensburg gefunden. Aus allen folgenden Zeitaltern der Menschheitsgeschichte sind von den verschiedensten Fundorten Sägen erhalten geblieben. Wohl ist eine stetig fortschreitende Vervollkommnung des zur Herstellung von Sägen verwendeten Rohstoffes (Stein — Bronze — Eisen — Stahl) selbstverständlich erkennbar, doch ist die äußere Form der Säge bis weit ins letzte Jahrhundert grundjährlich die gleiche geblieben. Übrigens sind die Funde von Sägen aus alten Zeiten keineswegs häufig; man folgert daraus wohl mit Recht, daß der Gebrauch der Säge erst sehr spät so allgemein wurde, wie er heute in fast allen Zweigen menschlicher Werkthätigkeit zu finden ist. Die Art hat in Zeiten, in denen man mit dem Holze als kostbarem Werkstoff noch nicht sparen mußte, vielfach die Säge ersetzt, wie dies für Norwegen noch um 1550 n. d. Ztw. beglaubigt ist.

Über die Geschichte der Säge sind wir leidlich gut unterrichtet. Wenig meldet uns aber die Geschichte der Technik über die Erzeugung der Sägen. Wir sind darauf angewiesen, aus Form und Stoff der erhaltenen Stücke auf die Art und Weise der Herstellung zu schließen. Ohne weiteres ist einleuchtend, daß die Sägen der Steinzeit von jenen Menschen, die sie gerade brauchten, mühselig selbst hergestellt wurden. Um 1500 v. d. Ztw. taucht in Schweden eine steinerne Gussform für Bronzesägen auf — wohl ein Hinweis auf die Erzeugung zu Handelszwecken. Die späteren Funde weisen keine Merkmale auf, die Rückschlüsse auf die Erzeugung oder auf die Erzeugungstätte zuließen. Erst 1698 n. d. Ztw. findet sich bei Christof Weigel die Werkstätte eines Sägenmachers, eines „Eberschmiedes“ (nicht Sägenschmiedes!) abgebildet. Wir erfahren daraus nur, daß die Zähne der Sägen mit einer großen Feile eingeseilt wurden. Neben Sägen verfertigte der „Eberschmied“ auch Bohrer, Meißel u. v. a. Es erscheint demnach bei aller Vorsicht in Fragen der Geschichte der Technik die Annahme berechtigt, daß in Mitteleuropa vor und während des Dreißigjährigen Krieges ganz allgemein die Schlosser und Schmiede in den verschiedensten Orten Sägen für den örtlichen Bedarf hergestellt haben; nirgends aber sind allem Anschein nach in der Folgezeit die Schlosser und Schmiede zur ausschließlichen Erzeugung von Sägen übergegangen, außer an den eingangs genannten Ursprungsstätten des Sägenschmiedegewerbes. Urkunden, die von der Sägenerzeugung berichten, sind noch bis zur Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr spärlich. Drei Gründe lassen sich zur Erklärung dieses Umstandes anführen: Ein ausgeprägtes Sägenschmiedehandwerk ist tatsächlich sehr spät entstanden, Urkunden über Handwerke kleineren Umfanges sind überhaupt selten, schließlich fehlen schriftliche Darlegungen der Handwerksmeister so gut wie ganz, weil die schwere Schmiedefaut wohl für wuchtige Hammerschläge, nicht aber für zierliche Schreibereien taugte.

Keine der wenigen Urkunden deutet irgendwelche Beziehungen der beiden Ursprungsstätten zueinander an. Auch die für das Neustädter Handwerk recht ausführliche mündliche Überlieferung weiß nichts von irgendeiner Verbindung mit dem Remscheider Handwerk in der Entstehungszeit des Sägenschmiedegewerbes. Bei der deutschen Kleinstaaterei und der dadurch verursachten überängstlichen Behütung gewerb-

licher Geschicklichkeiten der Untertanen seitens der meisten Landesherren und Obrigkeiten jener Tage ist eine Wechselwirkung der beiden viele Tagereisen auseinanderliegenden Orte aufeinander auch nicht anzunehmen. Es ist vielmehr größte Wahrscheinlichkeit, ja geradezu Gewißheit für die Annahme vorhanden, daß in den beiden Orten die Handwerke unabhängig voneinander entstanden sind, anscheinend aus ganz verschiedenen Ursachen.

Erwald Krumm nennt als älteste Urkunde des Remscheider Gebietes, die ausdrücklich von Sägenerzeugung spricht, die Zeichenrolle, die der Kurfürst Karl Theodor von Berg 1765 verordnet hat. Krumm kommt zu dem Schlusse, daß das Handwerk der Sägenschmiede schon lange vorher betrieben worden sein muß, was bei der tausendjährigen Geschichte der rheinischen Herstellung von Werkzeugen ohne weiteres einleuchtend ist.

Die Verhältnisse im Neustädter Gebiete sind in wesentlichen Punkten anders geartet als die im Remscheider Gebiete. Neustadt verdankt seine Entstehung im Jahre 1584 dem damals blühenden Zinnbergbau; es ist also eine recht junge Gründung, ohne besondere gewerbliche Überlieferung, weitab von den altberühmten böhmischen Eisenorten des Berauner Kreises und des Erzgebirges gelegen. Zwar ist wie in Remscheid auch in Neustadt das Sägenschmiedehandwerk eine Hausindustrie, Kleinhandwerk geblieben, zeitweilig mit einer großen Anzahl von Einzelbetrieben, doch hat sich die Remscheider Betriebsweise — Zerlegung in die Grundarbeiten — in Neustadt nicht ausgebildet, trotzdem wenigstens im 19. Jahrhundert vom nahen Gablonz her die Anregung dazu dagewesen wäre. Die Neustädter Sägenindustrie ist auch nicht in dem Maße groß geworden wie die Remscheider; dort sind die Vorbedingungen der Erzeugung wesentlich günstiger, weil Kohle, Koks, Sandstein und Stahl im bergischen Land auf engem Raume verfügbar sind, während sie Neustadt von weither zuführen muß. Die Rolle, die das Neustädter Sägenschmiedehandwerk im Gewerbefleiß des nördlichen Teiles des Sudetenlandes spielt, ist gewiß ehrenvoll, aber klein und für die Weltgeltung des Gebietes unwesentlich. In Remscheid ist das gleiche Handwerk zur beherrschenden, kennzeichnenden Industrie geworden, so daß in aller Welt mit dem Ortsnamen Remscheid der Begriff Säge sofort zusammenklingt, wie Reichenberg und Tuch, Sheffield und Stahl.

Die älteste bisher bekannt gewordene Urkunde, in der das Neustädter Handwerk der Sägenschmiede genannt wird, ist ein an den Grafen Philipp Josef Wallas gerichtetes Writschreiben der „Schlosser und Segen-Schmiede in Neustädte“ um Verleihung von Handwerksprivilegien, datiert vom 3. September 1731. Die für das Sägenschmiedegewerbe in mehrfacher Hinsicht wesentliche Urkunde lautet:

(Vorderseite, 1. Seite.) „Hoch und Wohl geborner Reichs Graf! / Gnädigst Hochgebittender Herr Herr: / Euer Hoch Reichs-Gräfl: Gnaden geruchen gnä- / digst Sich unterthännigst vortragen zu lassen, / was gestalten wir in ansehung unser Kin- / der und Nachkommen, auch da unser Hand- / werd anfängt sich in etwas zu vermehren, / Vermittelst Götlicher Gnade, Vorhabens wä- / ren, eine eigne Zunft und Zechen allhier auff- / zurichten. Weillen nun aber ein / Soldhes ohne Euer Hoch Reichs-Gräfl: Gnaden gnä- / digen

Consens, Willen und Hohes Belieben, auch / gnädigen erteilung einiger Handwercks- / Privilegien nicht Beschehen oder Vollzogen mer- / den kan; Als gereicht hiermit an Die- / selbstn unser unterthänig demüthigstes Bitten, / uns die hohe Gnad zu erweisen, uns mit eini- / gen Junfts- / Articulen und Innungs- / Punkten / (welche uns bereits bey Zeiten Herrn von Plaz / und Weßlers angetragen worden) anjeho / auß Landes Väterlicher Hulde zu Begnädigen,“ / (2. Seite:) „und uns darbey wieder männigl: Schützen und / Hand haben Lassen. Wir geloben und Ber- / sprechen unterthänigst, solchen von Euer Hoch / Reichs-Gräfl: Gnaden als unser gnädigen Erb- / Herrschaft erhaltenden Ordnungen, Articulen / Gewohnheit und Gerechtigkeiten, Unaus- / säh- / lich durch gehends gehorsamst nachzuleben, ein / Handwerk darüber Beständig halten, sich / darnach richten, und anbey gegen unserer gnädigen hohen Obrigkeit allen Unterthäni- / gen gehorsam jederzeit zu erweisen, / in Verbleibung / Euer Hoch Reichs-Gräfl: Gnaden / Unsers gnädigst Hochgebittenden Herrn Herrns (Treu gehorsame Unter- / thaner Gottfried Legler / Gottlob Legler / Franz Legler / Ferdinand Neumann (Wenzel Legler / Schlosser und segens- / Schmide / in Neustädtel / den 3. 7bris Ao 1731.“ / (Rückseite, unten rechts:) „Ihro Hoch Reichs-Gräfl: Gnaden / Dem Hoch und Wohlgebohrnen / Herrn Herrn Philip Joseph, des / Heil: Röm: Reichs Grafen von Gal- / las, zum Schloßz Campo und Freyen- / Thurn, Herzog zu Lucera, der Röm: Kay: und Königl: Catholi- / schen Majt: Rath, würdl: Cam- / merern und Hofflehen Rechts / Besizhern in Königreich Böheim. / Herrn der Herrschafftien Friedland, / Reichenberg, Graffenstein, Lem- / berg, Neßan, etc: / Unsers gnädigst Hochgebitt- / enden Herrn Herrn / Neustädter Schlosser Unterthänigst- / demüthigstes / bitten um Neue Handw: Privilegia / innen Benennter.“

Daß die Sägenerzeugung auch in Neustadt a. d. T. wesentlich weiter zurückericht als ihre erste urkundliche Erwähnung, folgert aus den Angaben des Bittschreibens: „da unser Handwerk anfänget, sich in etwas zu vermehren . . .“ und aus dem Umstande, daß Namenssträger der Sägenschmiedefamilie Legler schon lange vorher als Schlosser in Neustadt erwähnt werden. Als erster Schlosser dieses Namens wird Christoph Legler in den Untertanen-Verzeichnissen der Herrschaft Friedland 1651 genannt. Die erste matrifenmäßige Erwähnung des Sägenschmiedehandwerks findet sich in der Trauungseintragung vom 2. IX. 1743, die die Eheschließung des Joh. Christoph Pohl mit der Jungfrau „Anna Maria, Gottlob Leglers, Serrarii (= kirchenlatein. Sägenschmied) et civis filia legitima“ meldet. Dieses späte Auftreten der Bezeichnung „Sägenschmied“ in der Matrif kann nicht für ein ebenso spätes Auftreten des Gewerbes angezogen werden, denn vor dieser Zeit kommen in der Neustädter Matrif Berufsbezeichnungen selten vor.

Über die Ursachen, die die Ausbildung eines spezialisierten Sägenschmiedehandwerks in Neustadt veranlaßt haben, sind bisher keinerlei urkundliche Hinweise aufgefunden worden. Dies wird wohl auch in Zukunft so bleiben, sodaß wir in dieser Hinsicht nur auf Vermutungen angewiesen sind. Eine mögliche Erklärung sei angedeutet; sie muß aber nicht unbedingt richtig sein: Die im Bergstädtchen Neustadt ansässigen Bergschmiede und Schlosser haben von jeher auch die Sägen für das Bergwerk herstellen müssen. Der endgültige Niedergang des Bergbaues nach dem Dreißigjährigen Kriege brachte aber in dem walddreichen Bergland, das der aufblühenden Glasmacherkunst auf der anderen Seite des Gebirges immer mehr Holz liefern mußte, nicht auch den Untergang des

ursprünglichen Handwerks mit sich. Dieses konnte sich vielmehr zur ausschließlichen Erzeugung von Sägen weiterentwickeln. Das geht auch daraus hervor, daß der Holzbedarf der Glashütten weit größer war als der des Bergwerkes. Man wird nicht fehlgehen, wenn man das Überwiegen der Sägenherstellung im Handwerk der Schmiede und Schlosser von Neustadt für die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert festlegt.

Die vorstehende Schilderung steht in einem gewissen Gegensatz zur mündlichen Überlieferung und zu gelegentlich gedruckten Behauptungen, die ein höheres Alter des Sägenschmiedehandwerks in Neustadt feststellen wollen. Eine Erörterung jener Umstände, die zu dieser irrigen Ansicht geführt haben können, erscheint somit angebracht. Tatsache ist, daß das Gewerbe der Sägenschmiede in Neustadt mit ganz verschwindenden Ausnahmen von Angehörigen der Familie Legler ausgeübt wurde; nur vereinzelt kommen angeheiratete Schwiegersöhne anderen Namens als Meister im Handwerk vor, die meist auch bald wieder verschwinden. Ebenso ist es Tatsache, daß in der für die mündliche Überlieferung zugänglichen Zeit die Neustädter Legler selten ein anderes Handwerk als das der Schlosser und Sägenschmiede ausgeübt haben. Der ausgeprägte Handwerksstolz der Familie Legler forderte nach der Ansicht der späteren Geschlechter, daß jeder Legler, der damals in Neustadt siedelte, auch Sägenschmied sein müsse. Nun meldet die ältere Ortsgeschichtsschreibung, daß „zwei Brüder, Paul und Christoph Legler aus Bayern“, zu den ersten Ansiedlern in Neustadt gehörten. Die mündliche Überlieferung und die auf ihr weiterbauende Geschichtsschreibung leiteten daraus fälschlich ab: Die aus Bayern stammenden zwei Brüder Legler haben das Schmiede- bzw. Sägenschmiedehandwerk, das zu den ältesten Gewerben der Stadt gehört, hierher gebracht und alle Neustädter Sägenschmiede stammen von diesen beiden in einer Philipp- und in einer Rudl- (= Nepomuk) Linie ab. 1604 „verkauft Georg Ridiger als ein vollmächtiger (= Bevollmächtigter) Ahnstadt seiner Schwester Dorothea Ihren Sohn Mates Legler Hauß vndt Hoff . . .“ Durch Vergleich der Angaben über den Kaufgegenstand geht hervor, daß es sich bei diesem Kaufe um das Anwesen des Stadtrichters Paul Legler handelt. Also ist Dorothea, geb. Ridigerin und Mutter des Matthias Legler, die Witwe des Stadtrichters Paul Legler, Mathias demnach der Sohn, nicht ein Bruder des Paul Legler. Die Bergmannsfamilie Ridiger, die noch vor der Gegenreformation aus Neustadt wieder verschwindet, stammte aus dem Bistum Meißen. Nach der Reinschrift des Untertanenverzeichnisses der Herrschaft Friedland vom 8. April 1651 ist Mathes Legler „auß Meissen“. Die erste Niederschrift des Untertanenverzeichnisses, datiert vom 24. März 1651, gibt an, daß Mathes Legler „von Diepßwaldau“ sei; nachträglich wurde diese Ortsbezeichnung durchgestrichen und mit der Landschaftsbezeichnung „auß Meissen“ überschrieben. An anderer Stelle heißt es von Mathes Legler, er sei „von Driepßwaldau“. Diese alten Schreibweisen deuten auf das heutige Dippoldiswalde im sächsischen Erzgebirge hin. Tatsächlich finden sich in der Matrif von Dippoldiswalde von 1588 bis 1600 25 Taufeintragen bei sieben Familien Legler. Selbstverständlich ist aber keine auf Paul

oder Mathes Legler lautende Eintragung zu finden, weil Paul Legler mit seiner Familie schon 1581 im Friedländischen siedelte. Durch diese Urkunden ist mit aller nur wünschenswerten Sicherheit nachgewiesen, daß Paul Legler mit Frau und Kind aus dem bergbautreibenden sächsischen Erzgebirge einwanderte, wie viele andere Bergleute des neu-erstandenen Bergbaues im Gebiete der Herrschaft Friedland. Für die bairische Abstammung der Familie Legler ist bis heute noch kein durch Urkunden belegter Hinweis gefunden worden. Die Möglichkeit, daß das sächsische Dippoldiswalde nur eine Zwischenheimat der letzten Endes doch aus Süddeutschland stammenden Familie ist, bleibt allerdings offen. Möglich ist aber auch ein freilich noch zu beweisender Zusammenhang mit den familiengeschichtlich gut erforschten Leglern aus dem Kanton Glarus. Diese siedelten in einem Gebiete, in dem zu Anfang des 16. Jahrhunderts vorübergehend Eisenbergbau betrieben wurde, wodurch Verbindung mit den Bergbaugebieten des Erzgebirges, insbesondere mit Joachimstal, zustande kam. Dadurch wäre eine Abwanderung von Glarner Leglern ins Erzgebirge in den Bereich der Möglichkeit gerückt.

Die frühere und die heutige Verbreitung des Namens Legler kann über die Zusammengehörigkeit der Geschlechter wohl keinen Aufschluß geben, weil der Name sicherlich nicht einmalig, sondern mehrmals entstanden ist. Durch die angeführten Urkunden ist jedenfalls einwandfrei bewiesen, daß in den ersten zwei Geschlechterfolgen die in Neustadt siedelnden Legler nicht Schlosser oder gar Sägenschmiede, sondern Bergleute waren. Erst in der dritten Geschlechterfolge hat der Berufswechsel stattgefunden. Der Sohn des Mathes Legler, Christoph, ist erstmalig als Schlosser beglaubigt.

In der Folgezeit bis 1722 wird als Beruf der in Urkunden angeführten Legler immer „Schlosser“ und nie „Sägenschmied“ angegeben. Es ist also die Vermutung, daß erst um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ganz allmählich ein Überwiegen der Sägenerzeugung über das allgemeinere Schlosserhandwerk einsetzte, auch mit den urkundlichen Befunden in gutem Einklange.

Die Zunft der Schlosser und Sägenschmiede.

Von der Stadtgründung bis ins erste Viertel des 18. Jahrhunderts ist immer nur eine der Größe des Städtchens entsprechende Anzahl von Schlossern und Schmieden in den ortsgeschichtlichen Quellen erwähnt. Nach 1730 tauchen in rascher Folge zahlreiche Meister des Handwerks auf, das durch die Sägenschmiede reich belebt wurde. Während andere Gewerbegruppen sich schon lange vor der Jahrhundertwende zu Zünften zusammengeschlossen hatten*), wurde eine Zunft der Schlosser und

*) Die ältesten Zunftprivilegien in Neustadt, abgesehen von der Bruderschaft der Bergknappen, sind die der Weber; sie wurden schon am 11. 11. 1609 von Katharina von Nöbern verliehen. Am 3. 8. 1665 verließ Antonius Pantratus Rudolphus Graf von Gallas den Neustädter Bädern ihre Privilegien. Schließlich gab Franz Ferdinand Ignatius Matthias Graf Gallas am 14. 2. 1678 den Fleischern, am 8. 11. 1680 den Schneidern und am 1. 3. 1683 den Schuhmachern zu Neustadt ihre Privilegien.

Sägenschmiede erst im vierten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gegründet. Die Blütezeit des Zunftwesens war also schon längst vorüber, als die Neustädter Sägenschmiede sich zur Zunftgründung entschlossen. Trotzdem treten die allgemeinen Verfallserscheinungen des Zunftwesens in der Geschichte der Neustädter Sägenschmiede-Zunft viel weniger sinnfällig zutage, als man erwarten könnte. Im Neustädter Sägenschmiede-Handwerk, das von den aufeinanderfolgenden Geschlechtern einer immer größer werdenden Familie betrieben wurde, spielte unbewußt die Überlieferung dieser Familie eine segensreiche ausgleichende und fördernde Rolle. Die Legler in Neustadt sind immer ein Volkchen für sich gewesen, das in dem von der großen Welt abgeschlossenen Orte sein eigenwilliges Leben führte, ohne nach der Meinung anderer oder der hohen Obrigkeit viel zu fragen. Der von der Obrigkeit gern gefehene Zusammenschluß in einer Zunft schien einen gewissen Schutz zu versprechen, sonst bedeutete er ihnen weiter nichts Besonderes, weil die Familienüberlieferung alles andere das Handwerk Fördernde geben konnte. Unnützen Schreibereien und Förmlichkeiten war man aus Erbanlagen abhold. So ist denn die Zunft schon bei der Gründung den Männern nur äußere Form gewesen, deren Zufälligkeiten, ob Gedeihen oder Verfall, dem durch Familienbände viel besser verbundenen Kreis schaffender Menschen nichts anhaben konnten.

Bereits zu Zeiten des Friedländer Hauptmannes von Platz sind den Neustädter Schlossern Zunftprivilegien angetragen worden. Dies mag wohl im Zusammenhange mit der am 23. IX. 1700 erfolgten neuerlichen Bestätigung verschiedener Privilegien durch Johann Wenzel Graf von Gallas geschehen sein. Unter diesen sauber auf Pergament geschriebenen und mit dem gräflichen Siegel versehenen Bestätigungen sind keine Zunftprivilegien der Schlosser zu finden; es bestand eben noch keine Schlosserzunft. Das „Anbieten“ von Zunftpunkten durch die Obrigkeit kennzeichnet so recht den Wandel, der in der Stellung der Zünfte eingetreten war.

Die Neustädter Meister haben sich länger als ein Vierteljahrhundert Zeit gelassen, bevor sie der obrigkeitlichen Anregung zur Zunftgründung näher traten. Erst am 3. IX. 1731 brachten sie das Bittschreiben um Verleihung von Zunftartikeln ein. Leider konnte eine schriftliche Erledigung des Bittschreibens bisher nicht aufgefunden werden. Die Neustädter Bittsteller sind allem Anschein nach angewiesen worden, sich bei der benachbarten Reichenberger Schlosserzunft Vorbilder für die erbotenen Zunftartikel zu beschaffen. Jedenfalls entjandten sie mit Bewilligung ihrer Obrigkeit zwei Meister nach Reichenberg, um von der dortigen Schlosserzunft eine Abschrift der Privilegien zu erbitten, die ihnen am 6. Jänner 1734 gegeben wurde. Die sauber ausgeführte Abschrift ist eigentlich die Zunftordnung des Handwerks der „Schlosser-, Uhr-, Büchsen-, Spor- und Winden-Macher der königl. Alten Stadt Praag in Königreich Böhmeib . . .“ . . . Actum in consilio Antiquae urbis Pragensis Fer. 2. post. S. S. Trium Regnum 9. January AD 1651“, bestätigt von Kaiser Ferdinand III. am 1. Oktober 1652.

Ein Vergleich der von Reichenberg gegebenen Abschrift mit der von den Neustädtern eingereichten Fassung der Prager, Ferdinandeischen Zunftartikel zeigt, daß die Neustädter Meister die Vorschriften keineswegs unbefehlen hingenommen haben. Wohl übernahmen sie den allgemeinen Text und viele Bestimmungen, die für sie belanglos waren und mit denen sie zu einem großen Teile gleich den Reichenbergern gewiß nichts Rechtes anzufangen gewußt haben, wörtlich. Wenn es sich aber um bindende Verpflichtungen, vor allem um Zahlen handelte, änderten sie gründlich ab. Diese Änderungen sind in so hohem Maße bezeichnend für die Denkungsart der Neustädter Sägenschmiede, daß die wesentlichsten hier angeführt werden sollen.

Punkt II der Prager Satzungen sieht vor, daß ein Geselle, „so sich bey düssen Handwerk Einlaszen Wolte, und Maister begeret zu werden“, u. a. folgende Zahlungen durch drei Quartale zu leisten habe: im 1. Quartal 30 Kreuzer „Beschiltgelt“ und 2 Gulden 20 Kreuzer „Einwerbungsgelt“, im 2. Quartal 2 Gulden 20 Kreuzer, „2 Pfund Wax und Einen lebern Eimer“; im 3. Quartal 9 Gulden. Außerdem sollte er „Vor sein Maister-Recht Ein Jahr bey Einem oder Mehr Maistern, Arbeitzen.“ Für all dies setzten die Neustädter Meister, die von vornherein damit rechneten, daß nur i h r e S ö h n e Meister werden wollten, die einfache Bestimmung, daß der Meisterrechtswerber „sein aufgetragenes Meisterstück ausgemessenermassen in allen Tauglich Verfertigen“ solle.

Nach Punkt XI der Prager Zunftartikel hatte „Ein Fremter Maister auß einer andern Statt“, der in der Prager Zunft Meister werden wollte, „20 Schock meißnisch inß Handwerk“ zu erlegen. Auch für diese fremden Meister hatte man in Neustadt ein Herz, denn sie sollten lediglich „nach gefertigten Maisterstück Leidentlich zum Handwerk angenommen werden“.

Die Bestimmungen über das Meisterstück vereinfachten die Neustädter Meister bei jenen Handwerken, die für sie in Betracht kamen, während sie sie für die Klein-Uhr-Macher (Punkt V), die Groß-Uhr-Macher (Punkt VI), die Spohrer (Punkt VIII) und die Windenmacher (Punkt IX) völlig unverändert ließen.

Bei Punkt III, der in den Prager Artikeln nur von den Befugnissen der Huf- und Waffenschmiede im Gegensatz zu den Schlossern handelt, reichten sie die „Säg-Schmiede“ ein. Vielleicht beabsichtigten sie damit, daß sie sich entgegen ihrer sonstigen Benennung nicht bei den Schlossern einreichten, die Befugnisse zweier in Prag getrennter Handwerke in ihrem „Schlosser- und Sägenschmiedehandwerke“ zu vereinen, zumindest jene Befugnisse, die ihnen erwünscht waren. Eine Stütze dieser Vermutung kann man noch in dem Umstande erblicken, daß in Neustadt erst viel später eigene Huf- und Waffenschmiede auftraten, daß also zu jener Zeit die Sägenschmiede auch deren Arbeiten mitverrichteten haben. Der Punkt III wurde ergänzt: Es „soll Ihr (der Huf-, Sägen- und Waffenschmiede) Meisterstück auch in dergleichen Nutzbarlichen Stück (wie in Punkt III beschrieben) nach erkänntniß des Handwerks Verfertiget und gemacht werden“.

Punkt IV sieht für die Prager Schlosser als Meisterstück die Anfertigung dreier verschiedener Schlösser vor. Die Neustädter Meister änderten den Sinn dieser Bestimmung, die sie sonst gleichlautend ließen, dahin ab, daß der Meisterrechtswerber „auß dießen (Werkstücken) Einß zu machen Verbunden sehn solle . . .“

Bezeichnenderweise haben sie auch bei Punkt VII, der von den Büchsenmachern handelt, eine auf technische Einzelheiten Bezug habende Erweiterung der Prager Bestimmung vorgenommen. Weil ihnen weder an der Erleichterung noch an der Vereinfachung des Meisterstückes der Büchsenmacher irgend etwas liegen konnte, wird wohl lediglich ihre genaue Kenntnis des Gewehres der Anlaß dazu gewesen sein.*)

Der Punkt X der Prager Zunftartikel befaßt sich ausführlich mit den Begünstigungen der Meistersöhne und jener, die Meisterswitwen oder -töchter heiraten, bei der Anfertigung des Meisterstückes. Dafür setzten die Neustädter Meister, die ohnehin alle Bestimmungen schon so einfach wie möglich für den Eintritt ihrer Söhne und angeheirateten Verwandten zugeschnitten hatten, den kurzen Satz: „Zehentens: Solle kein Meisters Sohn, weder der Eine Wittfrau oder Meisters Tochter heyrathen Thut, von denen Handwerksgewöhnheiten in geringsten Befreyet, sondern eben so, wie alle anderen gehalten sehn“.

Eine ausführliche Konfirmation der eingereichten Artikel und der Polizeisatzungen ist nicht erfolgt. Sie wurde durch die General-Zunft-Artikel Kaiser Karls VI. vom Jahre 1739 unnötig. Nach Artikel I derselben sind die „Zunftten der geringeren Dertther haubtsächlich auf gegenwärtige General-Zunft-Artikulen angewiesen . . .“

Die rechtliche Grundlage der Neustädter Sägenschmiedezunft waren also nie obrigkeitliche Privilegien, sondern nur das General-Zunftpatent und die General-Zunft-Artikel. Nur nach diesen konnten sie mit den Ämtern rechtlich verkehren und ihre Einrichtungen treffen. In ihrer Geschichte findet man deshalb auch keine vom Allgemeingültigen abweichenden Gebräuche. Nur die Eigenart des Handwerks schuf Verhältnisse, die einer besonderen Betrachtung wert sind.

Das „Maister Buch“ wurde 1733 angelegt und beginnt mit den „Pollicey“-Satzungen. Es folgen die laufenden Eintragungen. In den 129 Jahren von 1733 bis zur letzten Eintragung am 4. III. 1862 sind 131 Meister verzeichnet, darunter 55 Angehörige der Familie Legler; der Porzellanmaler Wenzel Bochmann hat sich 1842 als Ehrenmitglied in die Zunft eingekauft. Das „Aufdingungs- und Frehsprechungsbuch“ beginnt mit dem Jahre 1836 und schließt am 4. III. 1862 ab, umfaßt also nur ein Vierteljahrhundert. Die Eintragungen im Meisterbuch und im „Aufdingungs- und Frehsprechungsbuch“ beschränken sich auf allgemeine Angaben.

*) Die Sägenschmiede der Familie Legler sind immer tüchtige Schützen gewesen. Noch heute sind an den Häusern Nr. 25 und Nr. 29 alte Königscheiben ausgehängt, die von der Schießfertigkeit und dem Schützenstolz der Legler zeugen. Im Neustädter bürgerlichen Schützenkorps haben wiederholt Angehörige der Familie Legler eine hervorragende Rolle gespielt (E. Neumann, an verschiedenen Stellen). Ihr Handwerk befähigte sie außerdem zur technischen Beurteilung und zur Wartung der Gewehre.

Über das Leben in der Neustädter Schlosser- und Sägenschmiedezunft während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes ist neben dem Meisterbuch keine verlässliche Quelle vorhanden. Erst mit dem Jahre 1786 beginnen urkundliche Aufzeichnungen, die für die folgenden Jahrzehnte einigen Einblick vermitteln: die Zunftrechnungen und die Zunftausweise.

Die jährlichen „Zunftvermögensstands-Tabellen“ geben ein anschauliches Bild der wirtschaftlichen Gebarung in drei Vierteljahrhundert; in diesem Zeitraum konnte nur fünfzehnmal mit einem Überschusse abgeschlossen werden. Der große Fehlbetrag im Jahre 1794 (56 fl. 3 kr. 3 d) erklärt sich durch den Ankauf und den Ausbau der Schmelzhütte, worüber noch berichtet wird. In den folgenden Jahren wurden zur Deckung des erwähnten Abganges Sonderauflagen eingehoben. Seit 1820 machten die Mitglieder bei der Zunft durch Nichtzahlen der vorgeschriebenen Beiträge zunächst vorübergehend Schulden, was dann vom Jahre 1834 an zu einer ständigen Einrichtung wurde.

Die reinen Gesamteinnahmen (ohne Gewinnvorträge) betragen in 68 Jahren 666 fl. 42 kr. Die geringe Einnahme von durchschnittlich 9 fl. 20 kr. im Jahre findet ihre Erklärung z. B. in dem Umstand, daß für die Rechnungslegung die in den General-Zunft-Artikeln festgelegten Sätze eingeseht wurden, während man in Wirklichkeit höhere Beiträge einhob.

Die Zunftrechnungen sind mit Quittungen über die besonderen Ausgaben der Herrschaftsverwaltung zur Revision vorgelegt worden. Im kleinen mußte die Rechnung unbedingt stimmen, wenn sie die obrigkeitliche Genehmigung finden sollte! Was Wunder, wenn man sie da zur Vermeidung von Scherereien auch über die Tatsachen hinweg einfach stimmend machte, wenigstens die zur Vorlage an die Obrigkeit bestimmte. Schwierigkeiten gab es da allerdings genug, denn nach dem allgemeinen Zunftgesetz und nach verschiedenen Verordnungen durften Zunftgelder nicht verspeist und nicht vertrunken werden, bei Strafe der Amtsentziehung der Ältesten, die außerdem zum Ersatz aus eigener Tasche verurteilt und für immer zur Amtsführung untauglich erklärt werden sollten. Der gewohnte, oft recht reichliche Umrunk bei den verschiedenen Zusammenkünften, der aus allgemeinen Zunftmitteln bezahlt wurde, war schon seit langem eine liebgewordene Festlichkeit, der man zeitweilig sogar den zweiten Weihnachtstfeiertag widmete, sodaß man nicht so leichtem Herzens auf ihn verzichtete, wie es beim Fehlen von Ausgaben für Speise und Trank in den amtlichen Zunftrechnungen den Anschein hat. In der Neustädter Schlosser- und Sägenschmiedezunft hat man sich zu helfen gemußt!

Für die Geldgebarung in den Jahren 1849 bis 1866 ist neben den für die Behörden bestimmten Zunftrechnungen noch eine andere urkundliche Quelle erhalten geblieben: zwei „Rechnungsbücher über Einnahme und Ausgabe bei der Schlosser- und Sägenschmiedezunft der Bergstadt Böhmisches Neustadt“. Der Urkundenwert der Bücher ist durch die eigenhändigen Unterschriften, die die bei den jeweiligen Quartalsversammlungen anwesenden Meister unter

jede Rechnung gesetzt haben, ganz außer Zweifel gestellt. Zwischen den an die Obrigkeit gerichteten Zunftrechnungen und Ausweisen und der tatsächlichen Geldgebarung, wie sie in den beiden Büchlein festgehalten ist, besteht ein ganz erheblicher Gegensatz.

Eine über das übliche Maß hinausgehende Förderung durch die Obrigkeit ist der Neustädter Sägenschmiedezunft nicht zuteil geworden. Dazu war kein Anlaß vorhanden, da sie zwar ein eigenartiges, keineswegs aber ein Handwerk verkörperte, das die anderen Handwerke wirtschaftlich überragte. Das spiegelt sich in der Abgabenleistung der Zunft an die Herrschaft wider. Die Zunft brachte 1774 etwa 7 v. H. und 1785 etwa 10 v. H. des Handwerkerzinses auf, der aus der Stadt kam.

Im öffentlichen und geselligen Leben der Stadt haben aber im 18. und 19. Jahrhundert die Sägenschmiede eine ganz hervorragende Rolle gespielt. Sie stellten im Rate der Stadt und in der Schützenbruderschaft regelmäßig tüchtige und führende Männer und beherrschten zeitweilig die öffentliche Meinung in überragendem Maße. Bei aller Handwerks-Spezialisierung endete das geistige Blickfeld vieler Neustädter Sägenschmiede nicht auch an den Grenzen ihres Handwerks. Zum Teil verdankten sie ihrem Gewerbestreben einen bescheidenen Wohlstand, der ihnen bei der allgemeinen Armut der Bevölkerung von vornherein eine gewisse Geltung verschaffte, zum Teil verlieh ihnen wohl auch die durch die kräftigen Schmiedefäuste bedingte bessere Beweisführung gewichtigen Einfluß auf das einfache, ungekünstelte Leben in der von der großen Welt abgechiedenen Stadt. In Erzählungen und Schalkstücken, deren Sammlung ein gar kurzweiliges Büchlein ergäbe, ist immer wieder von der großen Körperkraft und dem rauhbeinigen Gehaben der Sägenschmiede die Rede, verschönt durch vorbildliche Hilfsbereitschaft in wirklicher Not. So sollen bei dem großen Brande in Friedland am 22. I. 1853 die Neustädter Schmiede ihre grüne Spritze im Lauffschritt den zehn Kilometer weiten Weg selbst gezogen haben, weil die schwere Bespannung auf dem schlechten Wege zu langsam vorwärts kam. Daneben rühmen die Schmiede-Geschichten, die hier und da auch heute noch von einem alten Meister nach den Erzählungen der Großväter aus der Erinnerung hervorgehramt werden, den gesunden, oft recht derben Humor, gepaart mit einem reichlichen Maß Freude an rücksichtsloser Hänselei.

Das Gesetz über die Gewerbefreiheit vom Jahre 1862 bedingte das Erlöschen der Zunft; an ihre Stelle trat die „Genossenschaft der Sägenschmiede, Schlosser, Büchsenmacher, Klempner, Gürtler, Uhrmacher, Glaser, Nagelschmiede, Hufschmiede, Binder des territorialen Umfanges des Genossenschaftsbezirkes Neustadt“, wie sie sich im Gründungsprotokoll vom 23. VIII. 1863 selbst benannte. Die Umschichtung der Gewerbegruppen, aus denen die Zunft bestand, war seit den Anfangstagen der Zunft bis zur Gründung der Genossenschaft allmählich erfolgt; sie kommt in den Siegeln, die auf Urkunden verwendet worden sind, recht schön zum Ausdruck. Das erste Zunftsiegel führt ohne jede Auswahl die Sinnbilder aller in der Ferdinandschen,



Das alte und das neue Zunftsigel und das Siegel der Genossenschaft.

Altes Zunftsigel: Zeichnung nach dem in der Zunftlade der Schlosser, Drähtmuseum Neustadt a. d. E., verwahrten Petschaft; seitenverkehrt gegenüber dem wirklichen Siegelabdrucke. Die Figuren des Siegelbildes sind ziemlich roh in Messing tief eingegraben. Dieses Siegel ist auf den in der Zunftlade noch vorhandenen Urkunden letztmalig 1822 verwendet worden. — **Neues Zunftsigel:** Zeichnung nach einem Siegelabdruck auf einer Urkunde der Schlosserlade; seitenrecht. Es ist auf den in der Zunftlade noch vorhandenen Urkunden erstmalig 1883 verwendet worden, also ungefähr zu der Zeit, als die Holzarbeiter uim. aus der Zunft austreten wollten. — **Siegel der Genossenschaft vom Jahre 1868:** Zeichnung nach dem Petschaft, das der letzte Genossenschaftsvorsteher in Verwahrung hatte und das dem Drähtmuseum überwiesen wurde. Seitenverkehrt. Die Zeichnung ist fein und sauber. Die Darstellung ist erhaben, die Anisparungen sind vertieft. Zum Eindruck in Siegelack od. dgl. also unbrauchbar. Über Verwendung dieses Siegels ist bisher nichts bekannt.

Prager Zunftordnung angeführten Handwerke, die ja die Neustädter Meister nach Möglichkeit auch ausüben wollten. Es ist anzunehmen, daß es irgendeinem Vorbild einfach nachgemacht worden ist, wobei ihm eine Säge hinzugefügt wurde. Das spätere Zunftsigel trägt den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung; es weist nur die Zeichen der Schmiede, Schlosser und Sägenschmiede auf. Das erste Genossenschaftsigel führt wieder die Sinnbilder aller Handwerkergruppen, die im ersten Teil des Namens der Genossenschaft genannt sind. Nach der Neuregelung des Genossenschaftswesens durch die Ministerial-Berordnung vom 15. III. 1883 wurden vom Messerschmied und nachmaligen Reichsratsabgeordneten Adolf Glöckner neue Statuten ausgearbeitet, die am 10. II. 1890 von der Prager Statthaltereie bestätigt wurden. Nach den Statuten hieß sie bis 1938 „Genossenschaft der Metallarbeiter, Rahon II, Sitz in Neustadt“. Erster Genossenschaftsvorsteher war der Klempnermeister Christian Winkler.

Die Sägenschmiedemeister aus der Familie Legler.

Die Entstehung und Entwicklung des Neustädter Sägenschmiedehandwerks sind eng mit dem Schicksale der Familie Legler verknüpft. Im Jahre 1651 haben die beiden damals in Neustadt anässigen Legler, Berggeschworener Mathes — der Vater — und Schlosser Christoph — der Sohn — lange gezögert, ob sie sich dem Diktat der Rekatholisierung fügen oder — wie viele andere Bewohner der Stadt — entweichen sollen. Sie leisteten zunächst der Aufforderung, zu beichten und zu kommunizieren, nicht Folge, überlegten es sich dann aber doch und wurden „willig“. Bei Mathes mag sein Alter, bei Christoph sein Besitz der Anlaß zum Sichfügen gewesen sein. Man muß diesem einigermaßen

zufälligen Entschlusse eine wesentliche Bedeutung für die Entstehung eines von Remscheid unabhängigen Sägenschmiedegerwerbes beimessen, denn an einem anderen Orte hätten die Schlosser des Legler-Stammes schwerlich ebenso starken Anreiz zur Spezialisierung in der Sägenerzeugung gefunden wie in dem Bergbau betreibenden waldbumfschlossenen Neustadt.

Die im ausgehenden 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts für Neustadt urkundlich verbürgten Schmiede und Schlosser gehören verschiedenen Geschlechtern an, die heute im Orte nicht mehr vorzufinden sind. Die Familienzugehörigkeit der Meister wechselte rasch, das Handwerk vererbte sich in jenen unruhigen Tagen in Neustadt noch nicht vom Vater auf den Sohn. Erst mit dem Auftreten der Legler beginnt auch bei dieser Handwerkergruppe die Familienüberlieferung, die für die Entstehung des spezialisierten Sägenschmiedehandwerks von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist.

Noch vor der Stadtgründung werden als Bergschmied Georg Richter und Hannß Priegell (auch Priegell und Priegelt) erwähnt. In einer leider undatierten, der Schrift nach aber anscheinend noch vorher einzureihenden Quelle wird Andreas Wehdtmann als Schmied genannt und von „den Zweien Schmieden . . .“ gesprochen. Es haben also in den guten Zeiten des Neustädter Zinnbergbaues mindestens zwei Schmiede gleichzeitig Arbeit gefunden. Es besteht guter Grund zu der Annahme, daß diese Bergschmiede auch die beim Hausbau notwendigen Schmiedearbeiten mitgetan haben. Sie haben vor der Stadtgründung im nahen Ruzdorf gewohnt, von wo aus anfänglich der Bergbau betrieben wurde, sind aber dann nach Neustadt übersiedelt, das ihren Arbeitsstätten näher lag. In der Folge ist in den Bergwerksrechnungen meist nur „der Schmied“ angeführt, sodas sich die Namen der Meister nicht feststellen lassen. Sie sind zu den Bergleuten gerechnet worden, was vielleicht auch ein Grund gewesen sein mag, daß der Zusammenschluß der Schmiede und Schlosser in einer eigenen Zunft erst spät erfolgte.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts werden Georg Scholz († 24. VI. 1648) als Schmied und Christoph Scholz als Schlosser genannt. Bei diesen beiden wird erstmalig die Trennung der zwei Gewerbe ausdrücklich betont. Ob tatsächlich bis dahin in der neugegründeten Stadt die Schmiede allein alle einschlägigen Arbeiten versehen haben und erst seit 1620 ein eigens als Schlosser zu bezeichnender Handwerker aufgetreten ist, bedürfte einer besonderen Nachforschung. Anderwärts im deutschen Sprachgebiete war die Scheidung der beiden Gewerbe schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts erfolgt; in der neuen Siedlung wäre die vorübergehende Wiedervereinigung der beiden Gewerbe immerhin denkbar. Das Herrschaftsurbarium vom Jahre 1631 erwähnt nur einen Schlosser.

Vor der gewaltsamen Rekatholisierung waren in Neustadt Michel Rainisch Schmied, Christoph Legler und Hannß Schönfeldt Schlosser.

1654 wird nur ein Schlosser, Christoph Legler, genannt. Hannß Schönfeldt war mit Weib und Kind nach Messersdorf in Schlesien entwichen. Schmied ist überhaupt keiner im Orte.

1660 zinsen weder Schlosser noch Schmiede der Obrigkeit; Christoph Legler zinst nur für sein Feld.

1713 werden vier Schlosser mit dem Familiennamen Legler und ein Schmied namens Stelzig genannt.

1722 wird festgestellt, daß zwei der im Jahre 1713 angeführten Schlosser „vor Armuth nicht arbeiten“.

1731 sind fünf, 1739 sechs Schlosser und Sägenschmiede (jeweils vier Angehörige der Familie Legler) verbürgt. 1774 zinsen sechs Schmiede und Schlosser (vier Legler), 1782 und 1785 zinsen jeweils sieben Schmiede und Schlosser (je sechs Legler) der Obrigkeit.

Von 1786 bis zum Erlöschen der Zunft gibt die „Zunft-Vermögensstandes-Tabelle“ Aufschluß über die Anzahl der Meister und den Anteil der Familie Legler. Es ergibt sich, daß bis 1828, bis zu welchem Jahre regelmäßig für alle Meister Auslaggeld verrechnet wurde, die Legler immer mindestens die Hälfte aller inkorporierten Meister und immer mindestens zwei Drittel der Stadtmeister stellten. Auch nach 1828 gehört mindestens die Hälfte, meist aber weit mehr als die Hälfte der wirklich zahlenden Meister dem Legler-Stamme an. Wenn man noch berücksichtigt, daß zeitweise eine erhebliche Anzahl Holzarbeiter (Zimmerleute, Drechsler und Tischler) der Zunft angehörten, so ist die überragende Stellung der Leglerleute unter den Metallarbeitern von Neustadt einwandfrei nachgewiesen. Der gesunde Beharrungssinn der Familie Legler ist durch eineinhalb Jahrhunderte das Rückgrat der Zunft gewesen. In der Gruppe der Sägenschmiede findet man mit einer einzigen Ausnahme überhaupt nur Angehörige der Familie Legler.

Der Vollständigkeit halber mögen zwei Zahlenangaben aus jüngerer Zeit hier Platz finden:

1888 gehörten der Genossenschaft der Metallarbeiter bei insgesamt 28 Mitgliedern zehn Sägenschmiedemeister an (neun Legler und der mütterlicherseits auch von ihnen abstammende Anton Pfeiffer).

1932 bestanden in Neustadt noch sechs Sägenschmiedebetriebe (fünf Legler, Anton Pfeiffer).

Man kann rein zahlenmäßig eine stetige Zunahme der selbständigen Sägenschmiedemeister bis nahe zum Erlöschen der Zunft feststellen. Das darf aber keineswegs als Zeichen eines ständigen Aufschwunges des Gewerbes gedeutet werden. Die Bindung des Handwerks an eine Familie, die mit jeder Geschlechterfolge in die Breite wuchs, bedingte zwar eine stetige Vermehrung der selbständigen Meister, weil immer mehrere Söhne beim Vater das Handwerk erlernten, gab aber auch Anlaß zu einer gewissen Selbstzufriedenheit, so daß man zu sehr an der althergebrachten Erzeugungsweise und Betriebsart festhielt und keine neuen Anregungen von außen empfing. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt die durch ungünstige Erwerbsverhältnisse hervorgerufene Abwanderung von Meistern, die zu der nach 1850 einsetzenden Verminderung der örtlichen Betriebe wesentlich beitrug. Als dann von 1860 bis 1870 auch im Neustädter Gebiete Neuerungen in der Erzeugung unumgänglich notwendig wurden, konnten nur wenige Meister, die mit der Entwicklung Schritt zu halten verstanden, ihre Selbständigkeit bewahren, die anderen wurden Gesellen, ergriffen andere Erwerbsmöglichkeiten oder wanderten aus. Es konnte damals dem

langsam und zögernd einsetzenden Niedergange des Sägenschmiedehandwerks noch einmal Einhalt geboten werden, z. T. wohl deshalb, weil es für eine reiflose Mechanisierung aus erzeugungstechnischen Gründen ungeeignet ist. Das eigenartige Handwerk konnte in die neue Blütezeit gewerblicher Entwicklung um die Jahrhundertwende hinübergerettet werden. Der Preis dafür war die wirtschaftliche Vernichtung vieler anscheinend seit jeher auf sicherer Grundlage stehender selbständiger Handwerksmeister.

In Neustadt haben 115 Angehörige der Familie Legler als Sägenschmiede gewirkt, ganz abgesehen von den vielen Abkömmlingen, die anderwärts dem Gewerbe der Väter treu geblieben sind, z. T. bis auf den heutigen Tag. Es ist dies ein seltenes Beispiel jahrhundertelanger Berufstreue in einer Familie!

Die große Zahl von Meistern des gleichen Handwerks mit gleichen Familiennamen, wozu noch eine weitgehende Gleichartigkeit der Taufnamen hinzukam, brachte es mit sich, daß frühzeitig „Übernamen“*) für Einzelpersonen und Familiengruppen entstanden. Man fügte beispielsweise zum Vornamen eines besonders bekannten Meisters die Vornamen der Nachfahren hinzu. Es entstanden so die Bezeichnungen „Mucklsanton“ (Nepomuk Leglers Sohn Anton), „Mucklsfranz“, „Philippseffl“, „Philippseffl“, „Mazseffl“. Dies führte schließlich vereinzelt zu richtigen Ahnenauflählungen. So kann man noch heute alte Neustädter von „Mucklsantonssefflsgustav'n“ reden hören; eine familiengeschichtliche Nachprüfung erweist die richtige genealogische Reihenfolge der Taufnamen, bis auf die erklärliche Weglassung eines „Josefs“, denn das Namensungetüm müßte richtig heißen „Mucklsantonssefflsefflsgustav“. Wir haben hier den gewiß nicht alltäglichen Fall, daß Familienfremde eine richtige Ahnenauflählung bis zum Ur-Ur-Großvater als Selbstverständlichkeit kennen und anwenden.

Eine andere Unterscheidung von Nachkommen des Nepomuk Legler führte zur Bezeichnung „Eckmuckl“ nach dem Wohnhause an einer Straßenecke, und „Kleinmuckl“ nach der Abstammung von einem jüngeren Sohne, vom „Kleinn“.

Wieder eine andere Gruppe von Übernamen entstand durch Anfügung des Vornamens an die Berufsbezeichnung, wie „Schlosserfranz“, „Schlosserwenzel“. Die Bezeichnung „Hauptmann“ kommt von der Würde, die ein Meister dieser Linie bei der Neustädter Schützengilde bekleidet hatte: „Hauptmannspaul“ usw.

Schließlich führte dieses Geben von Übernamen, das durch mehrere Geschlechterfolgen geübt wurde, zu regelrechten Familien- =

*) Mit Absicht wird hier der Ausdruck „Übernamen“ gebraucht, im bewußten Gegensatz zu dem Ausdruck „Spitzname“, mit dem im allgemeinen die Kennzeichnung einer besonders hervortretenden Körper- oder Charaktereigenschaft, oft auch die dauernde Erinnerung an ein zu Spott herausforderndes Vorkommnis verbunden ist. Merkwürdigerweise ist aber die ansonsten in Alt-Neustadt häufige echte Spitznamengebung bei den Legler-Leuten nicht angewendet worden. Man hielt sich vielmehr, unbekannt aus welchem Grunde, an die hier als Übernamengebung bezeichnete Unterscheidung der Personen.

lichen Gruppierungen; man teilt in Neustadt die Legler ganz allgemein in Muckleute, Daste, Philippe usw. ein. Familiengeschichtliche Nachprüfungen ergaben die Richtigkeit dieser durch zusammenfassende Übernahmen gekennzeichneten Gruppen.

In der heutigen Zeit werden keine neuen Übernahmen dieser Art mehr geschaffen. Der Volksmund begnügt sich mit Unterscheidungen wie „der ale (alte) Mucklsjosef“, im Gegensatz zu dem gerade das Gewerbe ausübenden „Mucklsjosef“, wobei großzügig übersehen wird, daß der Junge nach seinem Taufnamen richtig Franz zu benennen wäre.

Frühzeitig kennzeichnen die Meister ihre Erzeugnisse stolz auf deren Güte. Während aber im Remscheider Gebiete schon in den Anfangszeiten des Gewerbes Figuren, wie Sonne, Kleeblatt, Steinbock, Hase, Glocke, als Erzeugerzeichen verwendet wurden, benützten die Neustädter alten Meister nur Buchstabenzeichen. Meist wurde der Anfangsbuchstabe des Vornamens mit dem „L“ des Familiennamens verbunden. Die Buchstaben wurden, wie der Augenschein auf alten Sägen zeigt, bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit dem Handmeißel eingeschlagen. Später wurden für die Buchstabenzeichen gravierte Schlagstempel verwendet. Um die Jahrhundertwende finden sich auch Schlagstempel mit dem voll ausgeschriebenen Namen. Ein geschliffenes Fabrikzeichen, wesensgleich den alten Zeichen der Remscheider Sägenschmiede, kam erst in jüngerer Zeit für einen einzigen Neustädter Betrieb auf. Es ist dies die Schutzmarke der Firma Anton Pfeiffer: eine schief gestellte Spannsäge mit den Buchstaben A P N. Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein Petschaft des Anton Legler erhalten geblieben. Es stellt einen Löwen dar, der in den Vorderpranken eine Teilsäge hält. Doch ist dieses Zeichen auf keiner von Anton Legler stammenden Säge zu finden; sie sind alle nur mit „NAL“ gekennzeichnet, sodaß die Figur keineswegs als Erzeugermarken angesprochen werden kann.

Verhältnismäßig oft werden auch heute noch alte geschmiedete Sägen in die Neustädter Werkstätten zum Nachschärfen gebracht, die der Kundige nach den geschilderten Zeichen ganz zweifellos irgend einem alten Meister zuschreiben kann. Und zur Ehre des alten Handwerks sei festgestellt, daß diese Sägen nicht die schlechtesten Werkzeuge sind, die dem Fachmann unterkommen. Meist sagt auch der Besitzer, daß er „das alte Ding“ nur deshalb noch einmal zum Vorrichtigen bringe, weil es eine ganz besonders gute Säge sei.

Die Hilfskräfte im Sägenschmiedehandwerk.

Bei der geringen Zahl urkundlicher Quellen über die Meister des Handwerks der Sägenschmiede ist es gewiß nicht verwunderlich, daß für die Gesellen bis zum Jahre 1786 überhaupt keine Angaben vorhanden sind. Es kann mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß bei der Neustädter Schlosser- und Sägenschmiedezunft kein ausgeprägtes Gesellenwesen, wie es für andere sudetenländische Schlosserzünfte verbürgt ist, bestanden hat. Das Neustädter Handwerk zählte in

den ersten Zeiten der Zunft nur wenige Meister; als Hilfskräfte arbeiteten alle Familienmitglieder, die heranwachsenden Söhne erlernten nach den Bestimmungen der General-Zunft-Artikel in der väterlichen Werkstatt das Handwerk, blieben nach der Auslehre während der vorgeschriebenen Anzahl Jahre Gesellen beim Vater, um schließlich nach gefertigtem Meisterstück so rasch wie möglich im Heimort Meister zu werden. Fremde, zuwandernde Gesellen, die wohl gute Huf- und Waffenschmiede oder Schlosser gewesen sein mögen, vom Sägenschmieden aber nichts wissen konnten, konnte man bei der Eigenart des Gewerbes nicht brauchen. Trotzdem mag es vereinzelt vorgekommen sein, daß ein zugewandter Geselle vorübergehend bei einem Neustädter Meister gearbeitet hat, wenn dieser gerade eine Hilfskraft brauchte.

Die erste Nachricht über die Anzahl der Gesellen, die bei der Zunft der Schlosser und Sägenschmiede in Neustadt dauernd verwendet wurden, nennt ihrer sechs bei fünfzehn Meistern. Auch in der Folgezeit, bis 1830, werden durchschnittlich nur drei bis sechs Gesellen bei abwechselnd 25 bis 40 Meistern erwähnt. Erst nach 1830 steigt die Zahl der Gesellen — bis 1849 — auf 10 bis 14, nach 1850 auf 20 bis 30. 1855 wird die Zahl von 40 Gesellen bei nur 28 Meistern erreicht.*) Es wurde also das Gewerbe ursprünglich vom Meister allein ausgeübt. Weil die Meisteröhne nur so lang als unbedingt notwendig war, Gesellen blieben, wuchs die Zahl der Meister rasch. Die Zahl der Gesellen stieg anfänglich jedoch nur ganz wenig. Als die den damaligen Absatzverhältnissen entsprechende Zahl von Meistern erreicht war, wurde es für die heranwachsenden Söhne immer schwieriger, nach der Gesellenzeit rasch Meister zu werden; sie mußten länger als vorgeschrieben im väterlichen Betriebe weiterarbeiten. Vereinzelt arbeiteten in der letzten Zunftzeit wohl auch einige Meister mit familienfremden Hilfskräften, zu einer Häufung fremder Gesellen in einem Betriebe kam es aber nicht. Auch in der ersten Genossenschaftszeit blieb dies so. Erst in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als in Remscheid und auch anderwärts schon längst ansehnliche Sägenfabriken bestanden, bildete sich ein einziger Neustädter Sägenschmiedebetrieb allmählich zum fabrikmäßigen Kleinbetrieb aus (die Sägen- und Werkzeugfabrik Ant. Pfeiffer), während alle anderen fortbestehenden Werkstätten bis zum heutigen Tage ausgesprochen handwerksmäßige Kleinbetriebe geblieben sind.

Als Lehrlinge kommen im alten Sägenschmiedehandwerk nur Meisteröhne vor. Erst in der Zeit vor der Jahrhundertwende, als die Legler nicht mehr genug Nachwuchs stellen konnten oder wollten, wurden auch andere, meist aber ortsansässige Lehrlinge ausgebildet, sodaß heute Angehörige verschiedener Neustädter Familien wohl ausgebildete Sägenschmiedegesellen sind.

*) Zu beachten ist, daß in diesen Zahlen auch die Gesellen anderer in der Zunft inorporierter Handwerkergehilfen enthalten sind.

Die Arbeitsstätten.

Das Stammhaus der Schlosser und Sägenschmiede aus der Familie Legler ist das Haus Schillerstraße Nr. 29 — gemeint ist damit selbstverständlich nicht das heutige Gebäude, sondern nur sein Standort —, bei „Mudl'n“, das schon in des zweiten Christoph Leglers Besitz war und seither immer Eigentum seiner Nachfahren geblieben ist. Weil in früheren Zeiten eigener Hausbesitz für einen nur halbwegs erfolgreichen Handwerker eine Selbstverständlichkeit war, kamen im Laufe der Zeit viele Anwesen in den Besitz von Angehörigen der reichverzweigten Familie Legler. Aber nicht in allen Häusern gab es Schmiedestätten, da die in neugebauten oder gekauften Häusern wohnenden Söhne der Meister, auch wenn sie selbständig geworden waren, die Feuerarbeit vielfach in der väterlichen Schmiede vornahmen und nur das Fertigstellen der Sägen daheim besorgten. Abgesehen von den Wohnstätten der ältesten Schlosser aus dem Geschlechte der Legler bestanden in 29 Häusern Sägenschmiede-Werkstätten. Nach der mündlichen Überlieferung soll zur Zeit der besten Entwicklung des Handwerks in 18 dieser Schmieden gleichzeitig gearbeitet worden sein. Man muß es erlebt haben, wie hell und fröhlich an einem schönen Sommermorgen noch heute aus den wenigen verbliebenen Arbeitsstätten das „Pink — Pink — Pink“ des Nichthammers in die beschauliche Stille des Ortes tönt, um ermessen zu können, welch frohes Lied werktätigen Schaffens in jenen Tagen von so vielen Seiten erklungen ist, froher und heller als der dumpfe, nervenzerrüttende Lärm neuzeitlicher Fabriken.

Als Arbeitsraum für die Feuerarbeit (das Schmieden) diente das geräumige Vorhaus, kurz „das Haus“ genannt. Es ist entweder mit großen Steinplatten belegt oder hat einen aus Lehm und Gächel gestampften Estrich-Fußboden. Der vordere, gassenseitige Teil des Vorhauses ist breiter als der rückwärtige, gangähnliche Teil. An der Wand gegenüber der Stubentür befindet sich die offene Schmiedestätte mit dem Blasebalg. Die geräumige Herdfläche des Schmiedefeuers ist in eine Mauernische vertieft. Ein deutscher Kamin führt über das Dach. Gewiß wurde an Schmiedetagen an dem Feuer auch das einfache Mahl mitbereitet. Der schwere Schmiedeamboß steht frei etwa in der Mitte des Schmiederaumes und ist auf einem würfelförmigen Steinblock festgelagert. An den weißgetünchten Wänden hängt Werkzeug neben landwirtschaftlichen Geräten. In einigen alten Sägenschmiedehäusern sind solche alte Schmiedestätten im Vorhaus noch vorhanden, doch werden sie nur noch sehr selten benutzt.

Alle anderen Arbeiten wurden in der großen, hellen Stube des Erdgeschosses vorgenommen, die gleichzeitig Wohn- und Kochraum, im Winter wohl oft auch Schlafraum war. Die Werkbank mit den Schraubstöcken ist an einer der Sonne abgewandten Fensterseite fest verankert; der Richtamboß steht in 1 bis 1½ Meter Entfernung von einem Fenster mitten im Raume, der Schnitt, eine Spindelpresse, nimmt einen hellen, günstigen Eckplatz der Stube ein. Das andere bewegliche Gerät wird nach Bedarf gestellt.

Wohl nahmen so die Handwerksgeräte die besten Plätze der Stube ein, während die häuslichen Einrichtungsgegenstände und Geräte untergeordnete Plätze erhielten. Wie harmonisch und anheimelnd die Stuben trotzdem wirkten, kann man noch heute in zwei Häusern in Neustadt sehen; der Fußboden ist heute in den Stuben aus Dielbrettern, doch war in früheren Zeiten oft auch hier nur gestampfter Lehmfußboden. Beispielsweise konnte man im alten Schlosserfranzhause (heute steht an seiner Stelle das Haus Schillerstraße Nr. 145) noch zur Zeit der Abtragung, im Jahre 1896, in der Stube dreierlei Fußboden sehen. Der Werkstättenteil hatte Estrichfußboden, um den Küchenofen herum waren Steinplatten gelegt und nur der kleine Teil des Raumes, wo der Eßtisch und die Stühle standen, war mit Dielbrettern belegt.

Wie durch verschiedene urkundliche Erwähnungen feststeht, schmiedeten die alten Meister ihre Amboße selbst. Diese schweren Werkstücke erforderten langwierige feuergefährliche Schmiedearbeit und ein großes Schmiedefeuer, das in den häuslichen Schmiedestätten kaum zu erreichen war. Diese Umstände, verbunden mit der fortschreitenden Wohnkultur, ließen bei den Meistern den Wunsch entstehen, das Amboß-Schmieden außerhalb des Wohnhauses vorzunehmen und durch gemeinsame Kostendeckung geeignete Einrichtungen zu schaffen. 1790 beschloß die Zunft, von der Stadtgemeinde „ihre vorher in Brauch gehabte Schmehlshütten, insbesondere da sie solche zu ihrem Gewerbe beim Amboß machen wegen feuergefährlich höchst benöthiget sehe . . .“ um den Betrag von 16 Gulden aus Zunftmitteln anzukaufen. Der Kauf ist datiert vom 3. VII. 1793, die Kaufsumme ist aber bereits in der Zunftrechnung vom Jahre 1790 berechnet.

Besondere Betriebsstätten sind auch die Sägeschleifereien. Sie entstanden, als man in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das zeitraubende „Reiben“ der Sägen aufgab und dazu überging, die Sägen unter Sandsteinschleifsteinen zu glätten, die mechanisch angetrieben werden. Weil die Antriebskraft nur tageweise, oft nur wenige Stunden benötigt wurde, kamen nach dem damaligen Stande der Technik als Kraftquelle nur die billigen Wasserwerke in Betracht. Dadurch waren die Sägeschleifereien an den Wasserlauf der Lomnitz verwiesen, an dem zu jener Zeit nur im Süden der Stadt, gegen die Tafelfichte, noch geeignete freie Stellen vorhanden waren. 1867 erbauten bachabwärts von der alten Buschbrettmühle vier Meister gemeinsam die „niedere Schleife“, Konf.-Nr. 490, mit der dazugehörenden Wasserkraftanlage. Heute sind zu diesem Werke nur noch drei Teilbesitzer. Weil der Wasserlauf am Gebirgsfuße infolge der gesteigerten Waldnutzung recht ungleichmäßig geworden ist, so daß das Wasserwerk den regelmäßigen Kraftbedarf nicht voll befriedigen kann, wurde in der Sägeschleiferei 1922 als Ergänzungs-kraftquelle ein Benzinmotor eingebaut.

Als zweite Sägeschleiferei entstand an Stelle der Buschbrettmühle die „obere Schleife“; sie gehört der Firma Ant. Pfeiffer. 1889 bis 1891 wurde nach Abtragung des alten Sägewerkes die aus Stein gebaute Schleiferei Konf.-Nr. 76 mit einer entsprechenden Wasserkraft-

anlage errichtet. Sie hatte trotz ihres zwölf Meter hohen oberflächigen Wasserrades gleichfalls unter der Unregelmäßigkeit des Wasserzulaufes zu leiden und wurde deshalb 1923 als Betriebsstätte aufgelassen. Die Sägenschleiferei der Firma Pfeiffer wurde dem Hauptbetrieb angegliedert, der sich in der Stadt befindet, und wird seither durch Elektromotoren betrieben.

Es ist bezeichnend, daß in der Sterbestunde der alten Zunft die Neustädter Sägenschmiedemeister mitten in einem individualistischen Wirtschaftsgetriebe den schöpferischen Gemeinssinn aufbrachten, dem Schmelzhütte und Sägenschleiferei ihre Entstehung verdanken. Die Meinung, daß ihnen die Zunft nur äußere Form, die Familienüberlieferung aber lebenspendendes geistiges Band war, wird dadurch treffend beleuchtet.

Durch zwei Jahrhunderte — bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts — ist die Einrichtung der Werkstätten, wie sie hier geschildert wurde, im wesentlichen gleich geblieben. Die technischen Hilfsmittel der alten Sägenschmiede waren verschiedene Hämmer, Meißel und Feilen, der schwere Schmiedeamboss, die Feuerstätte mit dem Blasebalg, ein leichter Riehtamboss und der steirische Schraubstock. Schon im Hauskauf Kaspar — Christoph Segler vom 9. III. 1664 lautet es in einer Anmerkung: „darbey leßt Jhm sein Vater den blossenbolck vnd den Schraubstock . . .“ Feuerstätte und Schmiedeamboss sind bei diesem Kauf als Zubehör angesehen worden, das mit dem Hause fest verbunden ist, das andere Handwerkzeug ist als geringwertig und dem Verschleiß unterliegend nicht eigens angeführt.

Im Neustädter Sägenschmiedegewerbe haben erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die zur maschinellen Erzeugungsweise hinüberleitenden Umgestaltungen der technischen Hilfsmittel allmählich Eingang gefunden, die das Aussehen der Betriebsstätten von Grund auf änderten, so daß man heute beim Anblick der vielen neuzeitlichen Maschinen und Behelfe einer Sägenfabrik sich des Staunens über die Einfachheit der alten Einrichtungen und ihre durch Jahrhunderte dauernde Gleichartigkeit nicht erwehren kann.

Die Kunstfertigkeit der Alten, ihre persönliche Geschicklichkeit und ihre umfassenden technischen Kenntnisse ermöglichten ihnen mit bescheidenen Mitteln einen der Güte nach hochstehenden Arbeitserfolg, der in manchen Fällen mit der jetzigen hochentwickelten Maschinentchnik nicht erreicht wird.

Der Vertrieb der Sägen.

Die Neustädter Sägenschmiede verkauften in alter Zeit alle Sägen ohne Zwischenhandel unmittelbar an die Verbraucher. Die unmittelbare Vertriebsweise im alten Neustädter Sägenschmiedegewerbe steht nicht nur in einem gewissen Gegensatz zu dem vielfach geschilderten verlagsweisen Vertriebe bei den anderen Ausführhandwerken des nördlichen Sudetenlandes (z. B. bei den Leinwebern), sondern ist auch wesentlich anders geartet als der Handelsverkehr im alten Remscheider Sägenschmiedegewerbe. Remscheid verdankt den Absatz seiner Erzeugnisse

und seinen Aufschwung den aus den Handwerken hervorgegangenen fachkundigen Kaufleuten und ihrer Art zu reisen. Sie besuchten mit kleinen Mustervorlagen alle Länder der Welt und gründeten, wo es vorteilhaft war, Zweigniederlassungen. Sie reisten dabei nicht für das eigene Geschäft allein, sondern gewissermaßen für ganz Remscheid, indem sie in ihre Preisblätter Waren aufnahmen, die daheim hergestellt wurden. Die schon in anderem Zusammenhang erwähnte neuzeitlich anmutende Arbeitsteilung tritt also wiederum in Erscheinung, hier zwischen Schmied und Kaufmann.

Anderz in Neustadt! Hier gingen die Sägenschmiede selbst hinaus und verkauften ihre Sägen in der Fremde, unterbrachen also die Erzeugertätigkeit zeitweise. Die Neustädter Sägenschmiede unternahmen weite Fußreisen von Ort zu Ort durch die walddreichen Teile des Sudetenlandes, durch das benachbarte Schlesien und durch das Glatzer Bergland. Sie führten dabei ihre Sägen auf Schubbaren in größerer Menge mit sich und kehrten heim, wenn die Sägen verkauft waren. Die nächste Reise konnte erst angetreten werden, wenn wieder ein entsprechender Sägenvorrat fertiggestellt war. Diese Reisen haben die Meister nur in der guten Jahreszeit unternommen, wenn die notwendigsten landwirtschaftlichen Arbeiten getan waren. Die unausbleiblichen Folgen dieser Verkaufsweise waren einerseits verminderte Erzeugung, andererseits mehr gemütliche und zufällige als eindringliche und planmäßige Kundenwerbung. Preisblätter und Warenmuster sind im alten Neustädter Sägenschmiedegewerbe unbekannt.

Als dann ein bescheidener Abnehmerkreis vorhanden war, kam wohl auch hier und da ein auswärtiger Verbraucher, der längere Zeit nicht besucht worden war, selbst nach Neustadt, um für sich und seine Bekannten Sägen abzuholen. Wenn die Meister Vorrat hatten, konnte der Einkäufer rasch bedient werden. War dies nicht der Fall, so hat es wohl in jenen geruhjamen Tagen weiter nicht viel auf sich gehabt, wenn er einige Tage im Orte verweilen mußte, um die Fertigstellung seiner Sägen abzuwarten. Dann haben wohl auch alle Meister in freundschaftlicher Arbeit zusammen geschafft, um die notwendige Anzahl Sägen rascher fertigzustellen.

Die mündliche Überlieferung behauptet, daß die Märkte in Prag regelmäßig besucht worden sind; man wurde dort mit Käufern aus weit entlegenen Landesteilen bekannt. Leider fehlen für diese Handelsbeziehungen urkundliche Beweise. Die dem Schreiben abholden Meister haben sicherlich auch diese Messegeschäfte nur durch mündliche Verhandlung und Handschlag abgeschlossen.

Die Neustädter Sägenschmiede haben auf ihren Reisen auch das Ausbauen und Schärfen alter Sägen mitbesorgt. Dies führte schließlich dazu, daß ein oder der andere Meister oder Meistersohn, dem es daheim aus irgendeinem Grunde nicht mehr behagte, sich in walddreicher Gegend, die Gewähr für dauernde Beschäftigung bot, für immer niederließ. Die Abwanderung von Sägenschmieden aus Neustadt war damit eingeleitet. Man kann bei diesen Abwanderungen einen gewissen Zug nach Osten erkennen: Seit 1840 ist eine Kette

von neuen Siedlungsorten der Sägenschmiede des Legler-Stammes bis weit nach Polen hinein nachweisbar.

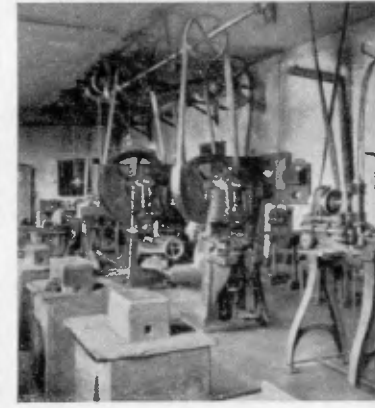
Die Sägenschmiede, die aus Neustadt auswanderten, errichteten zum Teil eigene Erzeugungstätten in der neuen Heimat, nahe den großen Kohlenlagern und den ausgedehnten Waldgebieten Osteuropas; die Erzeugungstätten übertrafen an Größe und Anpassungsfähigkeit gar bald die heimatlichen Betriebe. Ein anderer Teil der Auswanderer wurde in rückbildender Entwicklung zu Sägenrichtern und Sägenhändlern, die neue Sägen weiterhin aus Neustadt bezogen und — ein ganz bescheidener Anklang an die eingangs dieses Abschnittes für Remscheid geschilderten Verhältnisse — Verbreiter des guten Rufes der Neustädter Sägen.

Die Entwicklung des Warenverkehrs in den letzten Jahrzehnten hat manchen Wandel geschaffen und die größeren örtlichen Betriebe gezwungen, sich den heute üblichen Handelsbräuchen anzupassen. Klägliche Reste des Alt-Neustädter Sägenhandels kann man in der bis heute erhalten gebliebenen Gewohnheit einiger weniger Meister erblicken, ihre selbsterzeugten Sägen auf *J a h r m ä r k t e n* feilzuhalten. Wie ehemals ziehen sie mit ihrem Sägenpack — freilich unter Benützung neuerzeitlicher Verkehrsmittel — auf gewisse Jahrmärkte. Alte angestammte Absatzgebiete werden dabei immer nur von ein und demselben Meister besucht. Nur an besonders guten Plätzen und in größeren Städten kann man diese Neustädter Sägenverkäufer in schönster Eintracht Stand an Stand ihre Waren feilhalten sehen. Unbeirrbar Lebensfreude und echter Humor ist den selbstsicheren Marktfahrern eigen. Immer mehr verschwinden sie aber. Heute sind ihrer nur noch zwei oder drei und in wenigen Jahren wird auch der letzte Rest altgewohnter, vergnüglicher Verkaufsweise der Vergangenheit angehören.

Über die *P r e i s e*, die die alten Meister für ihre Sägen erzielten, finden sich weder in der mündlichen Überlieferung noch in Neustädter Urkunden zusammenhängende Angaben. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß bis weit in das 19. Jahrhundert *k e i n e e i n - h e i t l i c h e P r e i s f e s t s e t z u n g* auf Grund genauer Kostenberechnungen erfolgte, sondern fallweise getrachtet wurde, einen möglichst hohen Preis zu erzielen.

Auf eine verhältnismäßig gute Bezahlung der Sägenschmiedearbeit lassen zwei Angaben aus der Neustädter Brettmühl-Rechnung vom Jahre 1700 schließen. Gottfried Legler bekam damals für das Behauen einer alten Brettsäge 15 kr. und für das Borrichten (= Schärfen?) 7 kr. 3 d.

Neustädter Sägenschmiede- Betriebsstätten



V links: Oben: Schmiedestätte im Hause Nr. 327; im wesentlichen noch in dem Zustande wie zur Zeit der alten Arbeitsweise. — Mitte: Haus Nr. 29, das Stammhaus der Legler, im heutigen Zustande. Das Äußere dürfte seit Anfang des 19. Jahrhunderts unverändert geblieben sein. — Unten: Wohnraum-Teil der großen Stube im Hause Nr. 29.

Rechts: Oben und Mitte: Arbeitsraum-Teile derselben Stube wie im Hause Nr. 29. Die Anordnung von Spindelpresse, Amboss, Schraubstock usw. entspricht der im Text erläuterten alten Werkstätteneinrichtung. Selbstverständlich sind in dem aus heutiger Zeit stammenden Bilde auch neuzeitliche Werkzeuge und Sägen, in dieser Umgebung unzeitgemäß wirkend, zu sehen. — Unten: Neuzeitliche Sägenschmiedewerkstätte, Betrieb Pfeiffer. Neben den alten unvermeidlichen Ambossen beherrscht die Maschine den Raum.

Aufnahmen: Franz Spreng (Wien) und Prof. G. Ulrich (Warnsdorf)

Sagen und Geschichten des Iser- und Riesengebirges.

Von Dr. Oswald Günther, Trauttenau.

Groß ist die Zahl der Sagen und Geistergestalten des Iser- und Riesengebirges. Die Sagen handeln zum Großteil von der Auffindung von Schätzen, wobei der Auffindungsort in unwirtliche Gebiete verlegt wird, die entweder überhaupt nicht bestehen oder von Geröll verdeckt sind. Daß man besonders in früheren Jahren Sagen und Märchen über riesige Schätze gern glaubte und verbreitete, mag damit zusammenhängen, daß der Wert von Geld und Schmuckgegenständen früher viel höher stand als in der Jetztzeit, und auch Geld- und Geldwert für die armen Gebirgsbewohner eine ganz andere Bedeutung hatte. Daß früher besonders im Riesengebirge Gold gefunden und im Isergebirge Edelsteine geschürft wurden, ist geschichtlich nachgewiesen, wenn auch die Ausbeute nicht groß gewesen ist.

Was das Vorhandensein von Goldbergwerken betrifft, so hat zunächst ein solches im Jahre 1656 bei Goldenbaum am Queisufer bestanden. Die Überlieferung berichtet, daß das Bergwerk, bzw. die Goldader versiegte, nachdem ein des Diebstahls verdächtiger Bergmann, der unschuldig hingerichtet wurde, eine Verwünschung ausgesprochen hat. Ein anderes Goldbergwerk soll am Buchberge bei Groß-Stöcking in der Nähe von Greiffenberg in Schlesiens bestanden haben. Die Sage berichtet, ein junges Mädchen habe dort bei einem unzugänglichen Felsen Gold und Edelsteine gefunden. Ebenso erzählt man von der Burg Lesna bei Marklissa am Zangenberge, daß sich dort ein Schatz befunden habe. Marklissaer Bürger sollen öfters versucht haben, den Schatz zu heben, was aber niemals gelungen ist. Hinter Querbach im Scheibentale stand vor Jahren ein aus massivem Gold hergestelltes Kreuz, das an Stelle einer schon in heidnischen Zeiten errichteten Wolfgangskapelle gesetzt worden war. Dstmal war schon vergeblich versucht worden, das Kreuz, das dort vergraben worden sein soll, zu heben. Besonders zahlreich sind die Geschichten um die sagenhafte Abendburg im oberen Queistale in der Nähe des Hochsteins. Die Abendburg wurde vor vielen hundert Jahren von heidnischen Fürsten erbaut. Die Sage berichtet, daß in der Burg riesige Schätze von Edelsteinen und Edelmetall aufbewahrt waren, die noch jetzt in unterirdischen Höhlen verwahrt und von einem Zauberer bewacht werden. Der Zauberer begehrte die schöne Tochter des Fürsten. Weil ihm die Hand der Prinzessin aber verweigert wurde, verzauberte er das Schloß samt den Bewohnern. Im Volksglauben erhielt sich die Überlieferung, daß auch der böhmische König Wenzel die Burg zu erobern versuchte, weil er von den verborgenen Schätzen Kenntnis erlangte. Die zur Hebung der Schätze entsandten Krieger und Werkleute wurden jedoch durch die in der Burg hausenden Gei-



Morgennebel in Oberpolzau
Aufnahmen: Gottfried Wurbs

Wittighaus



ster erschreckt und verjagt. Die Besitzergreifung der Burg erreichte demnach den beabsichtigten Zweck nicht.

Von einer Schatzhalle berichtet die Sage aus Johannesberg bei Gablonz. Gegenüber der Johannesberger Kirche am Dornstufelsen steht ein Kreuz und darunter soll einst eine Schatzhalle gewesen sein. Auch bei den Mittagsteinen wird noch heute eine Stelle gezeigt, wo sich unter gewissen Voraussetzungen der Eingang der Schatzkammer öffnet. Eine andere Schatzhalle befindet sich am Buchberg. Die Sage berichtet von einer Begebenheit, die sich vor vielen hundert Jahren in einem Schloß bei der Buchsteinhöhe nahe Stefansruh zugetragen hat, als zu jener Zeit in der ganzen Gegend noch wüster Wald von riesiger Ausdehnung stand. Dem Schloßbesitzer, einem Grafen, war die Frau frühzeitig gestorben. Er lebte allein mit seiner schönen Tochter Iserine auf dem Schlosse. Der rasche Tod seiner Gemahlin hatte den Grafen in einen wüsten Menschen verwandelt, der oft große Zechgelage veranstaltete. Einem der Zechtumpane war Iserine versprochen, die jedoch von dem wüsten, aber schwerreichen Menschen nichts wissen wollte und heimlich einem armen jungen Grafen zugetan war. Kurz vor der Hochzeit flüchtete Iserine mit einem ihr ergebenen treuen Diener. Nach langem Umherirren kamen beide zum Buchberg und errichteten am Berghange mit Hilfe der umherliegenden Basaltsteine und Baumstämme eine Hütte, wo sie notdürftig Unterschlupf suchten. Iserine hatte aus dem Erbeil ihrer Mutter reichen Schmuck mitgenommen und verbarg die Kostbarkeiten in einer Höhle unmittelbar bei der Schutzhütte. Über ein Jahr konnte sich Iserine hier verbergen und galt bereits als verschollen. Gelegentlich einer großen Jagd kamen jedoch Jagdteilnehmer in die Gegend des Buchberges und nahmen den Diener gefangen. Vor den erzürnten Vater gebracht, verweigerte er standhaft die Preisgabe des Aufenthaltsortes der Iserine. Im Gefolge der Jagd befand sich aber der heimliche Verlobte der Iserine. Ihm gelang es, den Diener durch eine List aus den Händen seiner Häscher zu befreien. Gemeinsam eilten sie zu der jungen Gräfin. Iserine hatte natürlich inzwischen geahnt, daß dem Diener etwas zugestoßen sein mochte, und sie hatte die Hütte bereits verlassen. Die drei Menschen trafen sich auf der Flucht, und als sie zur Schutzhütte zurückkehrten, um die Kostbarkeiten zu bergen, mußten sie feststellen, daß die Schutzhütte eingestürzt und verschüttet war. Es war nicht möglich, die Schätze in Sicherheit zu bringen, da die Stelle, wo die Hütte gestanden hatte, nicht mehr aufzufinden war. Iserine floh mit ihren Begleitern in ein Schloß jenseits der Berge, wo sie den jungen, armen Grafen heiratete.

Die Hussiten zerstörten das schlesische Dorf Schadewald. Große Schätze, von den Bewohnern vor ihrer Flucht vergraben, ruhen noch heute in dem Grunde, wo der Ort einst gestanden hat. Zahlreiche Sagen geben Kunde von den Bemühungen um die Hebung der Schätze. Ähnliches erzählt man sich in Heinersdorf bei Fried-

land, das gleichfalls von den Hussiten heimgesucht wurde, wodurch die Bewohner gezwungen waren, ihre Reichtümer tief im Walde zu vergraben. Ein verlassenes Goldbergwerk befindet sich unweit von Stefansruh. Ein vergrabener Brautschatz soll am Schwärzen Teichel in Labau bei Gablonz versteckt sein. Der Brautschatz gehörte einer Gutsherrin. Als einst zwei Männer versuchten, im Teichel ein tiefes Loch zu graben und den Schatz zu heben, sprengte ein Reiter in wildem Galopp an dem Teichel vorbei. Später kam ein Mann mit einem Krückstock. Er fragte die beiden Schatzgräber, ob sie einen Reiter gesehen hätten. Die Männer gaben keine Antwort. Der Mann mit dem Krückstock wiederholte die Frage dreimal und ging dann fort. Ein Schatzgräber rief ihm etwas nach, und sofort verschwand der Schatz und wurde seither nicht mehr aufgefunden. In Radl bei Gablonz wurde vor Jahren eine Kriegskassa ausgegraben, die aber nicht geöffnet werden konnte, sondern wegen des von ihr ausgehenden Geisterpulses wieder an ihren Auffindungsort zurückgebracht werden mußte. Unter einem Steinhaufen unweit der Kesselschloßbaude fand ein Schneider ein Behältnis mit Gold.

Anziehend sind auch jene Erzählungen und Sagen, die von manchen Orten im Riesen- und Isergebirge bekannt sind und die davon Kunde geben, auf welche Weise verschiedene Ortsnamen entstanden sind. So verdankt der „Mordgrund“, eine düstere Waldschlucht in der Nähe von Neuschweidnitz bei Friedersdorf in Schlesien, seinen Namen einer Begebenheit aus dem Hussitenkriege. Abt und Mönche eines niedergebrannten Klosters wurden an dieser Stelle von den Hussiten auf gräßlichste Weise ermordet und verfluchten ihre Peiniger. Das Jungferngründel bei Langenöls erhielt seinen Namen davon, daß leichtfertige Jungfern beim Überschreiten eines Sumpfes Brot auf die Sumpffläche warfen und beim Betreten des Sumpfes im Moor erstickten. Die Bärensteinhöhle hat ihren Namen von einer Begebenheit zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Eine Magd erbarmte sich eines am Fuße verletzten Bären, der sie jedoch in eine Einöde verschleppte. Obwohl es der Magd infolge der Fürsorge des Bären an nichts mangelte, entfloh sie und erzählte ihr Erlebnis ihrer Herrschaft, doch konnte bei Nachforschungen weder der Bär noch die Höhle entdeckt werden. Eine ähnliche Begebenheit wie vom Haindorfer Gnadenort wird von dem Gnadenbilde in Karlsberg bei Gablonz erzählt. Seit dem Jahre 1762 stehen hier eine Gnadenkapelle und ein heilkräftiges Bad. Ein Bauer, der auf seinem Acker ein Marienbild bei einer heilkräftigen Quelle fand, errichtete an dem Fundort eine Kapelle, die im Laufe der Zeit großen Zuspruch fand. Unweit von Lusdorf bei Heinersdorf gibt es einen Totenhain. In der Lomnitz, die durch den Hain fließt, ertränkte sich vor Jahren ein Mann, der einen falschen Schwur abgelegt hatte und dafür gestraft wurde, daß ihm die rechte Hand bei lebendigem Leibe vertrocknete. Vor mehr als 200 Jahren stand hier ein Dorf Lunzenau, das 1679 bei einer verheerenden Pestseuche gänzlich ausstarb und vom Herrschaftsbesitzer

in Asche gelegt wurde, weil er weitere Anstedenungen verhindern wollte. Der *Muchow* = *Fliegenstein* bei Tannwald, am Ende des Schwarzbrunnfammes, soll seinen Namen von einem bösen Geiste ableiten, der *Muhu* genannt wurde und hier gehaust hat.

Viele Geschichten aus dem Riesengebirge sind eng verbunden mit dem Berggeist *Rübezahl*, dem Beschützer der armen Gebirgler. Weniger bekannt sein dürften andere Geister und Elben, z. B. der *Nachtjäger*. Er wird allgemein als der „Mann ohne Kopf“ geschildert, der wegen seiner harten Gewalt sehr verrufen und gefürchtet war. Der *Nachtjäger* wurde im Gebiete von Schlesien und auch auf der anderen Seite des Gebirges bis in die Nähe von Gablonz beobachtet. Viele unwirksame Gegenden am Nordabfall des *Fsergebirges* weisen auf den *Nachtjäger* hin. Aber auch in der *Gablonzer* und *Friedländer* Gegend, wohl auch in *Maydorf* und im *Tannwalder* Gebiete, sind viele Geschichten vom *Nachtjäger* verbreitet. Eine schreckhafte Erscheinung des *Fsergebirges* war das *Buschweibel*. Es wird als eine alte, zusammengeschrumpfte Person geschildert, die bisweilen den Bauern mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stand. Gefürchtet war sie von Leuten, die mit Beulen, Geschwüren oder Ausschlägen behaftet waren, weil man diese Krankheiten auf das *Buschweibel* zurückführte und meinte, die damit Befallenen hätten sie verspottet und die Krankheit wäre die Strafe dafür. Am häufigsten soll das *Buschweibel* von Holzleuten im Walde angetroffen worden sein.

Auch von einem *grauen Männlein* hört man oft erzählen. Es wurde bei der *Abendburg* in Schlesien gesichtet. In *Kathariberg* bei *Reichenberg* wird eine aus dem Jahre 1820 stammende Sage über das Erscheinen des grauen Mannes am *Drachenstein* noch heute erzählt. Der graue Mann wurde früher öfters beobachtet. Zuletzt erzählten davon zwei Burschen, die am *St. Abend* um das Jahr 1820 herum am Abhang des *Drachenberges* ein *Tannenbäumchen* fällen wollten. Mühsam kletterten die beiden durch den hohen Schnee und fanden auch bald ein passendes, alleinstehendes Bäumchen, das sie abzufällen begannen, als sie plötzlich in ihrer Nähe einen seltsamen Mann bemerkten. Außer einem *Dreispiz* trug der Mann eine blaue Jacke, eine kurze Hose und *Schnallenschuhe*. Merkwürdig und auffällig war die graue Gesichtsfarbe. Die Burschen waren über die Erscheinung sehr bestürzt und beeilten sich, von dem unheimlichen Orte fortzukommen. Seither wurde die Erscheinung nicht mehr beobachtet. Auch beim *Hirtenhübel* in *Querbach* in Schlesien wurde das graue Männlein gesehen, desgleichen in *Groß-Fser*. Das *Auftauchen* verursachte im einzelnen Falle großes Erschrecken bei den von der Erscheinung Betroffenen.

Von einem *Buschmännlein* erzählen überlieferte Sagen aus der *Gablonzer* Gegend. Hier war die Erscheinung als guter Geist bekannt und neckte sich gern mit Burschen und Mädchen, indem es ihnen gelegentlich einen *Schabernack* spielte.

Die *Razensteine* bei *Jatobsthal* erinnern an *Razenkobolde*, die hier als verzauberte Felsmasse ihrer Erlösung harrten.

Eine große Rolle in den heimischen Sagen spielt der *Wassermann*. Er wird allgemein als ein zwerghaftes, häßliches Männlein geschildert, das sich gern am Rande von Bächen und Teichen unvermutet sehen läßt. Gesehen wurde der *Wassermann* häufig in der *Großen Fser*, in der *Gablonzer Reitze*, in *Brandl* unweit der ehemaligen *Hoffmann-Fabrik*, in *Georgenthal*, an der *Blattneisäge* im *Friedrichswalder* Revier bei *Reichenberg*, ebenso in der *Desse* bei *Tannwald*. Hier wird er als heidnischer Geist geschildert, zu dessen Vertreibung man sogar *Heiligenbilder* und *Kapellen* errichtete. Von einem *Wassermann* in der *Haratizer Mühle*, im *Volksmunde* als „*Harazer Mühle*“ bekannt, wird folgendes Geschehnis berichtet: In der früher hölzernen *Mühle* hauste ein *Müller* mit einem *Müllerburschen*. Wenn sich der *Müller* mittags zu *Tisch* setzte, blieb der *Mühlgang* stehen. Der *Müller* hatte dafür keine Erklärung und schob die Schuld auf den *Müllerburschen*. Der konnte jedoch nichts dafür, sondern die *Störung* wurde vom *Wassermann* verursacht, der sich auf den *Mühlgang* setzte und dadurch den *Gang* zum *Stillstand* brachte. Weil der *Streit* mit dem *Müller* nicht aufhörte, verließ der *Bursche* die *Mühle*. Untermwegs begegnete ihm ein *Jungstgenosse*, der in die *Streiche* des *Wassermanns* eingeweiht war und versprach, dem *Spuk* ein *Ende* zu bereiten. Mit *Einverständnis* des *Müllers* ging der *Fremde* mittags zum *Mühlgang* und lockte den auf dem *Mühlgang* sitzenden *Wassermann* mit einer *Schmitte* *Brot* mit viel *Salz* von seinem *Sitze* weg. Hierauf fesselten die drei Männer den *Wassermann* und sperrten ihn in die *Mühlstube* ein, in der inzwischen tüchtig eingehetzt worden war. Das vertrug der *Wassermann* nicht und er bettelte so lange um seine *Freilassung*, bis der *Müller* gegen das *Versprechen*, fürderhin das *Mühlwerk* in *Ruhe* zu lassen, ihn wieder freiließ. Der *Wassermann* soll sein *Versprechen* gehalten haben und wurde seither nicht mehr gesehen. Auch am *Spitzberge* bei *Tannwald* soll es einem *Bauer* einmal gelungen sein, den *Wassermann* zu überlisten. Einem *Landwirt* in *Radl* ging bei der *Absicht*, den *Wassermann* zu erschlagen, der *Versuch* fehl und der *Wassermann* ließ dafür des *Bauern* stärksten *Ochsen* im *Teiche* ertrinken. Öfters zeigte sich der *Wassermann* in der *Fser* und *Ramnik* als *Aushocker* bei *Lastenträgern* und *Fuhrwerkern*, wobei die *Last* dann so schwer wurde, daß ihre *Beförderung* fast unmöglich wurde. In *Polan* wohnte in den *siebziger* *Jahren* des vorigen *Jahrhunderts* eine *ledige* *Dienstmagd*, die bis in ihr *hohes* *Alter* vom bösen Geiste des *Wassermanns* besessen war und allgemein das *Riefelmadel* genannt wurde.

In *Grünwald* bei *Gablonz* im *Alten* *Teich*, wo jetzt die *Tal-*
Sperre sich befindet, hauste das *Teichweibel*. Es wird als schönes *Mädchen* geschildert, dessen *Unterkörper* mit *Schuppen* bedeckt war. In der *Dunkelheit* überfiel es *einsame* *Wanderer* und zog sie in die *Sümpfe*, die sich vor *Jahren* dort befanden.

In früheren Jahren verunglückten in Schadewalde in Schlesien am Roten Bach in den dortigen Sümpfen öfters Leute durch Frlichter, deren Vorhandensein man bösen Geistern zuschrieb.

Auch von Drachen in früheren Zeiten wird im Fser- und Riesengebirge oft gesprochen. Zeugnis davon geben die Drachenberge und Drachensteine. Von Drachen erzählt man in Magdorf, in Stefansruh, in Liebental, in Gablonz, im Ramnitztale, in Obertannwald, im Weißbachhof oberhalb Schreiberhau und anderwärts.

Auch den Nattern dichtete man große Bedeutung an, ja es wurde sogar von Natterköniginnen gesprochen. Eine solche Sage geht vom Geldstein bei Morchenstern um. Wer die Natterkönigin sichtet, solle mit Reichtum gesegnet sein. Auch auf der Heinersdorfer Höhe soll eine Natterkönigin gesehen worden sein. Der Besitzer der sogenannten Kornmühle unweit Markliffa, ein wegen seines Geizes berühmter Mann, soll von Ottern überfallen und zur Flucht gezwungen worden sein.

Unzählige Sagen sind über den Teufel verbreitet, der auch die Bewohner des Fser- und Riesengebirges oftmals bedroht hat. Daran erinnert der Teufelsitz am Abhange des Schwarzen Berges bei Christianssthal in der Nähe von Reichenberg. Einen Teufelsitz gibt es ferner in Seidenschwanz bei Gablonz. Ein Teufelsstein befindet sich auch bei Ober-Wiesenthal. Auch die Suptoppe bei Josefthal zeigt in Felsen Vertiefungen, die man als Teufelsitz ansieht. Der Finkstein in Morchenstern besitzt gleichfalls Vertiefungen, die dem Teufel zugeschrieben werden. Unweit Harrachsdorf gibt es einen Teufelsberg. In Obergerlachshausen im Schlesischen wurde einst ein Siedler vom Teufel hart bedrängt. Er blieb aber gegenüber den Versuchungen des Teufels standhaft und der Teufel stürzte in seiner Wut einen gewaltigen Felsblock in der Nähe der Hütte des Einsiedlers hinab, wo der Block in tausende Stücke zersprang, die in ihrer merkwürdigen Gestalt noch jetzt zu sehen sind. Der Wettstein unweit Markliffa ist nach der Sage auch ein Merkstein des Teufels, der ihn in Folge einer verlorenen Wette hier fallen ließ. Im Fsergebirge erinnert der Pferdeweg bei Jakobsthal an ein Erlebnis mit dem Teufel. Dem Bauden-Robert, der in der zwischen verschwundenen Michelsbaude in Jakobsthal hauste, erschien einst der Teufel in Gestalt eines Ziegenbocks. Bauden-Robert versuchte den Spuk durch Ansprechen zu vertreiben. Jedoch der Ziegenbock drängte weiter auf den Mann so heftig ein, daß dieser die Flucht ergreifen mußte. Der Spuk verfolgte ihn bis in seine Baude. Der Reitstein bei Katharinberg in der Nähe von Reichenberg führt seinen Namen nach einer Begebenheit, die sich zugetragen hat, als im Katharinberger Tale noch eine Räuberbande ihr Unwesen trieb. Der Anführer der Räuberbande soll mit seinem Pferde mit Hilfe des Teufels über den schaurigen Abgrund hinweggesprengt sein, was noch heute ein sichtbarer Hufeindruck am Felsen bezeugt. Uralte Mauerechte unweit der Dornstbaude bei Johannesberg weisen

darauf hin, daß dort in sehr alten Zeiten ein Raubschloß gestanden hat. In dem Schlosse hauste ein Raubritter, der in die Klauen des Teufels geraten war. Als der Ritter sein Ende nahen fühlte, verscrieb er seine Seele ganz dem Teufel gegen das Versprechen, vor dem Tode nochmals einen ausgiebigen Raubzug auszuführen zu können. Der Teufel willfahrte dem Wunsche. Als der Ritter nun von seinem Raubzuge mit reicher Beute heimkehrte, versuchte er den Teufel zu betrügen und den letzten Raubzug auf Jahre hinaus auszudehnen. Damit war der Teufel aber nicht einverstanden. Ein gewaltiger Blizstrahl vernichtete das ganze Raubschloß und der Raubritter wurde verdammt, als böser Geist im Walde umherzuirren.

Ebenso zahlreich sind die Spukgeschichten, die man sich von längst verfallenen Burgen des Fser- und Riesengebirges erzählt. Einige dieser Spukgeschichten lauten:

Das Schloßfräulein in Messersdorf.

Auf der schlesischen Burg in Messersdorf geht eine Frauengestalt um, die ganz in Weiß gehüllt und dadurch bekannt ist, daß sie einen fürchterlichen Geruch verbreitet. Es sollen schon Personen lebensgefährlich erkrankt sein, denen die Frau begegnet ist. Im Schlosse selbst soll neben der Kapelle in einem Zimmer ein Bett stehen, das jeden Morgen den Eindruck macht, als ob jemand es benützt habe. Wer sich jedoch in das Bett legt, steht aus demselben nicht mehr auf.

Vom Orbern in Magdorf.

In einer Scheuer in Ober-Magdorf wurde folgender Spuk beobachtet:

Wenn in der Scheuer Handwerksburschen nächtigten, wurde zur Mitternachtsstunde der ganze Raum hell erleuchtet und es regnete Erbsen, die beim Niederprasseln ein unheimliches Geräusch verursachten.

Der Schimmelgeist am Dornst.

Vor vielen Jahren soll an einen Felsen am Dornst ein Ritter gebannt worden sein. Von dem Ritter geht die Sage, daß er nur von einer auf einem Schimmel reitenden Frau erlöst werden könne, sofern die Frau beim Vorbeireiten weder rede noch sich umdrehe. Eine Frau aus Friedrichswald soll einst den Versuch unternommen haben, den Ritter zu erlösen. Als sie jedoch in die Nähe des Felsens kam, entstand ein heftiges Gewitter, so daß sich der Schimmel weigerte, den Weg fortzusetzen. Die Frau mußte daher unverrichteter Dinge schleunigst umkehren.

Der Glöckelgeist bei Dalleschitz.

Wie die Sage berichtet, soll einst die Kriegskassa des Hussitenführers Schischka bei Dalleschitz beim sogenannten Glöckelpauer gelagert haben. Der Wachtposten wurde erschlagen und die Kriegskasse geraubt, ohne daß der Täter festgestellt werden konnte. Obwohl

Schischka selbst kam und die Untersuchung führte, konnte der Mörder nicht festgestellt werden, sodaß der Verdacht auf den Glöckelpauer fiel, der gefesselt und fortgeschleppt wurde. Was mit ihm geschah, weiß niemand. Weil es in dem Hause ständig spukte, grub man im Stalle, wo der Spuk besonders stark bemerkt wurde, nach und fand menschliche Gebeine, die für das Skelett des ermordeten Soldaten gehalten werden. Trotzdem soll es weiter in dem Hause nicht ganz geheuer sein, und eine alte Weisagung behauptet, der Spuk werde erst dann verschwinden, wenn in dem Hause ein weißhaariger Nachkomme zur Welt komme, was bisher nie der Fall gewesen sein soll.

Schließlich soll hier noch mehrerer Begebenheiten gedacht werden, deren Wahrheit verbürgt ist und die — zum Teil mit unheimlichem Beiwerk geschmückt — sich in der Erinnerung erhalten haben, so die Erzählung von der Entstehung der Burg Greiffenstein: Die Burg Greiffenstein war im 14. Jahrhundert von dem Raubritter Wolf Komka bewohnt. Komka war ein schlimmer Raubritter, der mit seinen Spießgesellen vorbeifahrenden Kaufleuten auflauerte und sie beraubte, bis sich die Einwohner von Greiffenberg beim Landeshauptmann in Schweidnitz beschwerten. Der Landeshauptmann befahl die Festnahme und Hinrichtung des Raubritters. Um seiner habhaft zu werden, wendeten die Greiffenberger eine List an. Wieder einmal lagerte der Raubritter unweit des Dörfchens Ottendorf und lauerte einem angesagten Wagenzuge auf, der reiche Beute versprach. Aus den Risten und Kästen stiegen aber bewaffnete Bürger. Deren große Uebermacht überwältigte die Wegelagerer und nahm den Raubritter samt seinen Spießgesellen gefangen. Ritter Komka wurde enthauptet und seine Leiche vor dem Burgtore verscharrt.

Über den U r a h n e n des Hauses S c h a f f g o t s c h berichtet eine Sage folgendes: Zur Zeit der Regierung Herzog Heinrichs I. von Schlesien hauste im Queistale ein Ungeheuer, das großen Schaden anrichtete. Der Herzog versprach dem Bezwinger des Untieres seine Tochter Agnete zur Gemahlin. Ein armer Hirtenjüngling namens Gotsche, der die Fürstentochter in Lähn, dem Sitze des Herzogs, gesehen und ihr zweimal das Leben gerettet hatte, beschloß die Tötung des Ungeheuers und vertilgte die Brut durch Feuer, sowie er auch das Ungeheuer selbst in heißem Kampfe tötete. Heinrich der Bärtige schlug den Jüngling zum Ritter, gab ihm den Namen Gotsche Schoss — woraus später Schaffgotsch wurde — und schenkte ihm so viel Grund und Boden, als er mit seiner Herde umkreisen konnte. Gotsche erlernte später noch das Waffenhandwerk und vermählte sich mit der Prinzessin.

Über die Leopolds-Kapelle auf dem früheren Rabenberge unmittelbar hinter Greiffenberg geht folgende Geschichte:

Graf Leopold Schaffgotsch weilte einst mit seiner Gemahlin und einem Diener auf dem Rabenberge. Bei der Heimkehr wollte sich der Trauring des Grafen nicht wiederfinden lassen, den er bei seinem Besuche auf dem Berge verloren hatte. Der Verlust war besonders für

die Gräfin um so schmerzlicher, weil ihr von einer Wahrsagerin gesagt worden war, daß das Geschlecht der Schaffgotsch aussterben werde, wenn der Ring nicht wieder in ihren Besitz komme. Mehrere Jahre nach dem Vorfall weilte das gräfliche Paar wieder auf dem Rabenberge, man hatte einen Teppich ausgebreitet und einen Imbiß eingenommen, als sich plötzlich ein Mäuslein zeigte. Ein Diener griff darnach, um es zu töten. Die Gräfin jedoch ließ dies nicht zu und meinte, das Mäuslein könne ihr Glück bringen. Der Diener gab das Tierchen frei, das rasch verschwand. Noch vor Beendigung des Mahles erschien das Mäuslein wieder und brachte in seinem Mäulchen den vermißten Ring, legte ihn vor der erstaunten Gräfin nieder und verschwand. Wahrscheinlich war der Ring damals in einen Mäufgang gerollt und von dem Mäuslein aufbewahrt worden. Angeregt durch diese wunderbare Begebenheit ließ der Graf an dem Orte die Kapelle erbauen.

Spuk an der Grenze.

Eine sudetendeutsche Geschichte.

Von Hans Christoph Raergel.

Nun ist es auch am Blechtamm im Riesengebirge so weit. Der deutsche Wald ist nach den Gesetzen der Bodenreform von den Tschechen enteignet. Der deutsche Waldhüter Josef Erlebach im Hinterwinkel ist übrig geworden. Er darf als Arbeiter die Hände in den Schoß legen und zusehen, was aus seinem Walde werden wird. Er mußte aus dem Waldhüterhause heraus und hockt nun in einem armseligen Waldbauernhaus. Aber der tschechische Waldhüter versteht etwas vom Wald. Er ist Schneider in Königgrätz gewesen. Jetzt bekommt er für seine sechs Kinder eine eigene Schule. Den ganzen Winter über haben sie Ziegeln hinaufgefahren. Der Erlebach denkt, das müsse alles sein. Der Wald ertrüge es auch, was an Wettern über ihn herfiel. Aber der „Tausend-Friebe“ ist anderer Meinung. Der Wald, so sagte „Tausend-Friebe“, wehre sich auf seine Weise. Der „Tausend-Friebe“ hat seinen Namen daher, weil er seine Hausnummer 102 halbstarrig „1002“ schreibt. Der Tausend-Friebe ist schon ein guter Schziger, aber immer noch gut beieinander. Wenn er einmal in die Gegend kommt, findet er nicht gleich heim. Jeder kennt ihn und zu jedem setzt er sich. „Weißt du, Erlebach, wir machen es alle falsch. Wir nehmen die Sache zu traurig. Die Tschechen sind immer obenauf, weil sie sehen, wie wir uns zwicken und zwacken lassen und dann die Köpfe hängen. Nu ja, ich weiß schon, was du sagen willst, die ganze Woche Kartoffelsuppe macht den Bauch krumm, da braucht man nicht oft zu lachen. Und doch, wir müssen auf die verfluchte Pladerei lachen, verstehst du?“

Fort war der Tausend-Friebe und mit ihm die Sonne. Nach einer Woche hieß es im Hinterwinkel, ums Waldhüterhaus, in dem

der tschechische Waldhüter lebte, ginge es nicht mit rechten Dingen zu. Die alte Marie-Luise soll es herumgetragen haben. Die alte Marie-Luise hatte sich als einzige gemeldet, die bei einem Tschechen Bedienung machen wollte. Der neue Waldhüter schwor bald auf Marie-Luise. Sie hatte einen tschechischen Namen und wußte so viele Schandtaten von den Deutschen zu erzählen. Das alte Weib erschien ihm sicher. Freilich erzählte sie davon nur unter heiligen Eiden. Marie-Luise behauptete, daß die Frau des neuen Waldhüters zum Bezirkswachtmeister gelaufen sei, weil es keine Frage darüber gäbe, es gehe im Waldhüterhause seit langem um. Es habe zuerst mit Türzenschlagen begonnen. Wollte der Waldhüter hinaus, so war die Haustür versperrt. Kein Schlüssel ging ins Schloß. Das Schloß war überdreht. Und das begann immer um Mitternacht. Die beiden Kühe wurden unruhig und rissen an den Ketten. Kam man in den Stall, so fand man die beiden Kühe mit zusammengebundenen Schwänzen vor. Der neue Waldhüter behauptete zwar, es seien die verfluchten Deutschen, aber er ging selber nicht mehr hinaus, wenn es draußen anfing. Der Bezirksgendarm werde aber jetzt drei Nächte im Waldhüterhaus auf der Lauer liegen. Das würde ein Unglück geben, denn er habe wissen lassen, daß er jeden Geist unbarmherzig niederknallen würde.

Soweit hatte Marie-Luise erzählt. Alles wartete auf die drei Nächte. Nirgends brannte ein Licht. Aber der Mond kam über dem Wolfstamm und schob die letzten Wolken beiseite. Die Wiesen, die im ersten hohen Grafe standen, begannen zu leuchten. Die Leute sagten, man könne draußen selbst die Zeitung lesen. In der zehnten Stunde wurde der Gendarm gemeldet. Um Mitternacht fuhr die Frau des Waldhüters auf. Das war kein Schuß, nein, die Stalltür schlug zu, als wenn der Wind mit ihr spielte. Wo war der Mann? Die Kinder schrien. Sie raste in die Stube. Dort lag er mit dem Gendarm über den Tisch gebeugt und schlief. Sie rüttelte und schrie — die Männer lallten nur, sie waren sinnlos betrunken. Dabei hatten sie nur ein Glas heißen Korn getrunken, um wach zu bleiben. Marie-Luise lief in die Rochlitzer Kirche, um zu beten. Der Wachtmeister schwor, nichts mehr zu trinken! Er würde in Zukunft auf jeden schießen, der beim Anruf nicht stehen bliebe. Die Frau des Waldhüters bat Marie-Luise, in dieser Nacht bei ihr zu bleiben. Niemand suchte die Betten auf. Die Kinder blieben in den Kleidern, schliefen aber doch auf der Diele ein.

Um elf Uhr ist der Wachtmeister gekommen. Haus, Hof, Stall — alles wird abgesehen. Er hat sich die große Blendlaterne mitgebracht. Einen Revolver in der Hand — so schleichen alle vom Dach bis zum Keller. Aber es rührt sich kein Geist. Nun holt sich der Wachtmeister sein Gewehr wieder aus der Stube, stellt sich hinter das offene Fenster des Flures und wartet. In Rochlitz schlägt es zwölf. Jeder hält den Atem an. Raum verhallt der letzte Schlag in der Ferne, da raschelt es im Grafe. Ein Menschentritt. Näher und

näher kommt eine weiße, unheimliche Gestalt. Die Frauen schreien auf. Der Waldhüter hält ihnen den Mund zu. Der Geist läßt sich aber nicht beirren, er rückt Schritt für Schritt vor. Langsam hebt der Wachtmeister das Gewehr. Marie-Luise betet. Der Waldhüter bittet den Wachtmeister, doch die Waffe abzusetzen. Da schreit der Wachtmeister auf deutsch in die Nacht hinaus: „Zurück, oder ich schieße!“ Der Geist bleibt nicht stehen. Ruhig, als habe er den Ruf nicht vernommen, kommt er auf die Tür zu. Ein letztes „Halt!“ — der Geist geht weiter. Ein Schuß hallt mit hundertfachem Echo durch die Nacht. Die Weiber sinken in die Knie. Der Geist aber bleibt aufrecht stehen und kommt wieder näher. Noch ein Schuß! Der Geist steht unmittelbar vor dem Fenster. Da wirft der Wachtmeister das Gewehr hin und alles flieht in die Kammer.

Um anderen Tage fährt ein Wagen nach Hohenelbe. Der tschechische Waldhüter hocht mit Weib und Kindern darin. Das Waldhüterhaus bleibt verschlossen. Das Oberforstmeisteramt zu Jablonek sieht ein, daß mit Menschen- und Himmelskraft der Waldhüter nicht mehr in das Haus zu bewegen ist. Unbegreiflich aber ist die Aussage des Wachtmeisters, eines strengen, nüchternen und gewissenhaften Beamten. Er habe vor Zeugen seine Waffe scharf geladen und habe hernach feststellen müssen, daß nur Platzpatronen im Lauf waren. Alles Durchsuchen der Häuser im Hinterwinkel hilft nichts. Der Geist bemüht sich nicht mehr.

Zurück aber blieb ein heimliches Gelächter. Ein paar Wochen später konnte man es schon in Trautenau auf dem Markt hören. In jeder Baude wurde es erzählt, der Geist habe eingegriffen.

Ein Jahr ist seitdem über die Berge gegangen. Das alte Waldhüterhaus steht noch immer verschlossen mit vernagelten Fensterläden am Waldrand, der zum Blechkamm führt. Viel Holzer, Bauern und Musikanten kommen zur Lustschänke wegen eines Ausfluges zum Geisterhäusel und ziehen wieder mit frohem Schmunzeln von dannen.

Der Tausend-Friebe ist wieder im Hinterwinkel. Der Waldhüter Erlebach hat zwar immer noch keine Arbeit, aber er hat eine Hoffnung, und die wiegt mehr als alles andere. Sie sprechen nicht davon, was werden wird. Sie lachen nur vor sich hin. Denn sie sehen immer geradeaus zum Geisterhäusel. Ehe der Tausend-Friebe aber geht, klopf er dem armen Erlebach auf die Schulter und erzählt ihm mit verschmitztem Lächeln, daß er von der Marie-Luise gehört habe, wie groß die Furcht der Königgräzer Schneiderleute vor dem einsamen Wald gewesen sei. Da hätte er seinen Plan geschmiedet. Die gute Marie-Luise sei eben doch eine Deutsche, auf die man sich verlassen könne. Sie hatte ihn selber zum Patronenwechsel eingelassen, das andere war dann alles wie am Schnürchen gegangen. „Na, und was habe ich gesagt, man muß einmal lachen, verstehst du, lachen, daß sich die Balken biegen, und man hat den Herrgott auf seiner Seite. Und wenn der einmal mitmacht, nun, dann ist's geschafft, und wenn ein ganzes Regiment auf den Geist aufpaßt. Es geht halt dann immer noch um. Verstanden? Na, dann auf ein andermal!“

Wintersturm.

Von Dr. Oskar Erich Meyer (+), Breslau.

Es war ein Silbestermorgen. Der Sturm johlte und sang um die Schneegrubenbaude. Er klapperte mit den Schindeln und schlug die eisernen Fensterhaken dröhnend gegen die Holzverschalung. Er pfiff in Fisteltönen durch den Türspalt und sprühte feinen Schneestaub auf die Diele.

Damit uns der grobe Gesell nicht störend in die Hände führe, legten meine Frau und ich die Riemen der Bindung schon im Haus um die Fersen und klapperten mit den Hölzern über die eisgepanzerte Schwelle.

Durch den Rahmen der geöffneten Tür sah kalt und wirbelnd das Chaos herein. Aus fliegenden Eiskristallen bestand die Luft. Es flog wie weißer Staub am Boden hin. Es stieß das weiße Mehl von den Dächern und trieb jagende Wirbel in Mauerwinkeln.

Mit tiefer Verbeugung vor dem Sturm schleiften wir hinaus, glitten und stolperten über verharschte Haufen von Schnee um die Hausede. Erst als wir ein wenig tiefer am Hange waren, ließen wir den Hölzern den Willen. Sie laufen, in fliegende Schleier gehüllt, in ein Chaos von Nebel und Schnee hinein. Sie laufen rascher, sie rasen mit blinden Augen ins Nichts. Aber unsere kühle Kenntnis belächelt den Mummenschanz, drückt hier die Spitzen nach rechts und dort ein wenig nach links. Sonst lassen wir den Hölzern den Willen, gerade hinunterzulaufen.

Da taucht es mit schwanken Umrissen grau aus Nebel und Schnee. Wieder zerfließend, wieder werdend, riesig wachsend — und endlich ein Haus: die Elbsallbaude. Wir lassen sie liegen, legen uns voll mit der Brust in den Sturm und schleifen drüben den Hang hinauf. Bald wird es eben. Mit langen Gleitschritten, tiefen Knien, ziehn wir dahin. Ziehn über endlose Felder von Schnee. Weiß ist die Erde, weiß wirbelt die Luft. Weiße Fahnen aus Eis beschweren die Stangen, die, zitternd im Wind, unsagbar stumm die Wege weisen.

Sanft führt uns die weiße Fläche wieder empor. Heulend stürzt uns der Wind entgegen. Rieselnd treibt er Millionen von Eiskristallen über den Hang, peitscht uns brennend das Gesicht und reißt an den Rippen der Kleider. Vornüber gebeugt, die Mütze bis über die Brauen gezogen, erkämpfen wir uns den Kamm zwischen Goldhöhe und Kesseltöpfe.

Hier sind alle Unholde losgelassen. Es singt und heult nicht mehr in tausend Tönen: — ein einziges Brausen, das Himmel und Erde erfüllt, das Augen und Ohren schließt, das Wangen und Nase mit Nadeln peitscht. Und alle Bilder sind untergegangen in einem: in fliegendem Schnee. Ein Riesenschleier, der alles verhüllt, wird rasend über die Erde gerissen. Die ächzenden Stangen, die Knieholzbüschel, Windlöcher und Schneewehen — alles versinkt in fliegendem Weiß. Wir sehen an den Füßen die Skier nicht mehr. Bis zu den Knien in

halklosem Gesicht, die Ohren betäubt, die Augen geblendet, ringen wir beide uns über den Rücken.

Endlich geht es jenseits hinab. Wir queren den Hang. Da jagt uns der Orkan mit Wirbeln von Schnee wie im Fluge dahin. Dann stoßen uns plötzlich grobe Fäuste zu Boden. Wir raffen uns auf und rasen mit prasselnden Skiern über windgelegten Harsch den Steilhang geraden Weges in die Tiefe.

Das Brausen läßt langsam nach. Wir blinzeln mit vereisten Augenlidern voraus. Da hebt sich aus Nebel und Schnee eine graue Wand. Nun zeichnen sich dunkle Säulen ab. Auf einmal sind es Stämme mit wogenden Wipfeln darüber.

Wir aber jagen hinein, aus betäubendem Sturm, aus fliegendem Eis, aus gläsernem Harsch, aus dem Brüllen der Urgevalten; gleiten auf tiefem, weißem, federtweichem Schnee hinein in die weite rieselnde Stille des Waldes.

Als wir abends am Herdfeuer saßen, lag oben auf eisiger Höhe, nicht weit von unserer vermehrten Spur, ein Mann im Schnee. Heulend stieß sich der Sturm an dem Leib und verlor seine weiße Last.

Am Morgen, als man den Toten fand, sah nur eine Hand, mit tausend silbernen Nadeln geziert, gespenstisch aus einer Bodentwelle.

Bericht der Vereinsführung des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge Reichenberg.

Erstattet vom Geschäftsführer Robert Planer.

Unser Großdeutsches Reich steht im Entscheidungsringen um den Enderfolg eines gigantischen Schicksalskampfes, und Front und Heimat stehen geschlossen und geeint und voller Vertrauen hinter ihrem genialen Feldherrn und Führer. Es ist begreiflich, daß das gewaltige Zeitgeschehen unsere Heimatarbeit stark berührt. Wenn daher geplante Neuschöpfungen bis nach dem Kriege zurückgestellt werden mußten, so haben wir nichtsdestoweniger im verfloffenen Vereinsjahr 1940 in steter Einsatzbereitschaft und treuer Pflichterfüllung unseren satzungsgemäßen Aufgaben gedient. Die Vereinsführung war immer bestrebt, alles Geschaffene auf erreichter Höhe zu erhalten und alles vorzukehren, damit in der kommenden Friedensarbeit die geplanten Vorhaben rasch durchgeführt werden können.

Die letzte Hauptversammlung unseres Vereines hat im Jahre 1938 stattgefunden. Eine weitere Jahreshauptversammlung wurde nicht abgehalten. Das findet seine Begründung darin, daß die Satzungsänderung, die durch die Neuordnung notwendig geworden und der Hauptversammlung vorzulegen ist, noch nicht durchgeführt werden konnte, weil die endgültige Rahmensatzung des Gauverbandes Sudetenland der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine, bzw. des NS-Reichsbundes für Leibesübungen, nach der die Satzungen unseres Vereines dann abzufassen sind, noch nicht vorliegt. Die Frage der Organisation der sudetendeutschen Gebirgsvereine im „Gauverband Sudetenland“ und dessen Eingliederung in den „Reichsverband der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine“ ist übrigens noch nicht endgültig geklärt. Diese grundlegende organisatorische Frage, die die sudetendeutschen Gebirgsvereine in ihrer Weiterentwicklung stark berührt, wird wohl erst nach dem Kriege ihre Vereinigung finden können. Vorläufig müssen wir auf Grund der alten Satzungen und im Rahmen der notwendigen Gegebenheiten in bewährter Weise weiterarbeiten. Der Vereinsführer des Gesamtvereines ist in der Person unseres bewährten Kameraden Pg. Hans Schmid mit Zustimmung der NSDAP bestätigt und in Kürze wird auch die Ernennung unserer Ortsgruppenführer im Einvernehmen mit den zuständigen Hoheitsträgern der Partei erfolgen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf verwiesen, daß der vom Deutschen Wanderführer, Ministerpräsident a. D. Regierungsdirektor Dr. Werner, geleitete „Reichsverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine“, Sitz Darmstadt, dem wir jetzt als Untergliederung angehören, was schon einmal vor dem Weltkriege der Fall war, mit seinen 83 Verbänden und 3162 Zweigvereinen und einem Gesamtmitgliedsstande von 292.150 Personen eine machtvolle Organisation der Gebirgsvereine darstellt. Der Reichsverband hat vom 6. bis 8. September 1940 seinen 49. deutschen Wandertag als „Kriegs-Wandertag“ in Warburg a. Bahn abgehalten. Er war eine trotz des Krieges sehr gut besicherte stolze Heerschau deutschen Wandertwesens. Für unseren Verein nahm unser Vereinsführer an der Tagung teil.

Die Wegmarkierungen im Gebiete des Stammvereines wurden im Vorjahr überall dort, wo durch Zeit- und Wettereinflüsse — oft auch durch böswillige Eingriffe — Schäden entstanden waren, durch unseren Hauptwegmeister, Kameraden Heinrich Walke, unter großer persönlicher Mühewaltung wieder in Ordnung gebracht. Es waren daher alle farblich bezeichneten Wegstrecken fast ausnahmslos in gutem Zustande. Insgesamt wurden im Isergebirge 22 und im Jeschkengebirge 9 Wegstrecken fast durchwegs neu markiert.

Durch das verständnisvolle Entgegenkommen der staatlichen Forstämter in Friedland und in Reichenberg wurde der landschaftlich prachtvolle Riegelweg von Neuwiese zur Stolpichstraße, der bisher für den allgemeinen Verkehr gesperrt war, für den Wanderverkehr freigegeben und die Markierung gestattet. Die Markierung (grün-gelb) wurde bereits im Vorjahr durchgeführt. Die im Zuge der neuen Markierung erforderlichen Wegtafeln werden heuer aufgestellt. Zwischen dem 1. September und 30. November darf wegen Schutzgefahr eine Begehung des Weges nicht stattfinden. Entsprechende Tafeln werden darauf aufmerksam machen.

Das staatliche Forstamt Reichenberg und die Wassergenossenschaft in Reichenberg als Grundbesitzer haben auch gestattet, daß an der Westseite der Friedrichswalder Talperre, d. i. am rechten Ufer, ein Lagerplatz für Wanderer durch einen einfachen Holzzaun abgegrenzt, eingezielet und durch entsprechende Aufschriften gekennzeichnet werden kann. Das Holz für die Absperrung stellt die Forstverwaltung kostenlos bei. Die Durchführung der Arbeiten und das Anbringen der erforderlichen Tafeln übernimmt der Gebirgsverein. Zu den Kosten der Tafeln trägt die Wassergenossenschaft entgegenkommend die Hälfte bei. Um Verunreinigungen des Platzes zu vermeiden, werden einige einfache Abfallbehälter aufgestellt werden. Die Durchführung der Arbeit konnte im Vorjahr infolge Mangel an Arbeitskräften und wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht mehr erfolgen und mußte auf das heurige Frühjahr verschoben werden. Die Schaffung des Lagerplatzes wird von allen Naturfreunden, die an dem idyllisch gelegenen, waldbumrauschten Bergsee gerne Erholung suchen, sehr begrüßt werden.

Eine andere Aufgabe hinsichtlich Wegbezeichnungen erwächst unserem Vereine durch die Einbeziehung des Gebietes südlich des Jeschkenlammes gegen Deutsch-Eiche bis zum Bösig. Die früher vom tschechischen Touristenklub geschaffenen Wegbezeichnungen zwischen Jeschken-Kühnei-Swetlai-Deutsch-Eiche wurden von uns bereits übernommen, neu instand gesetzt und durch zugehörige Wegtafeln ergänzt. Es ist beabsichtigt, die Markierungen in diesem Gebiete in Zukunft noch zu erweitern und u. a. auch einen neuen Fernweg vom Jeschken zum Bösig zu markieren.

Die im Jahre 1939 begonnene Änderung der zweisprachigen, tschechisch-deutschen Wegtafeln in wieder einsprachig deutsche Tafeln wurde 1940 fortgesetzt. Von 125 Wegtafeln, die im Gebiete des Stammvereines zu Anfang des Jahres noch zu ändern waren, konnten 40 im Laufe des Jahres fertiggestellt werden, sodas noch 85 verblieben sind, die im Jahre 1941 geändert werden müssen. Die durch den Krieg bedingten Verkehrsbeschränkungen und das Fehlen von Arbeitskräften gestatteten es uns nicht, die Tafeländerungen bis Ende 1940 abzuschließen, so sehr uns daran gelegen war, unangenehme Erinnerungen an die tschechische Gewaltherrschaft aus unserem Arbeitsgebiete auszumerzen. Die Ortsgruppen sind in ihren Arbeitsgebieten mit den Tafeländerungen teilweise auch noch im Rückstande, obwohl sie sich gleichfalls bemüht haben, die Arbeiten zu beenden. Durch Vermittlung des Landrates in Reichenberg hat uns der Gauleiter und Reichsstatthalter aus dem Aufbaufond eine Beihilfe von 660 RM für die Beseitigung der tschechischen Aufschriften auf den Wegtafeln im Landkreis Reichenberg bewilligt. Der Landrat in Goblitz hat uns ebenfalls für den gleichen Zweck für die Wegtafeln im Landkreis Goblitz eine Beihilfe von 600 RM zugesprochen. Vom Gauverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine, Auffig, erhielten wir 800 RM. Für diese Zuwendungen danken wir bestens.

Vor dem Weltkriege hatten wir auf allen wichtigen Bahnhöfen unseres Arbeitsgebietes, die als Ausgangspunkte für Wanderungen in Betracht kommen, innerhalb der Bahnhofsanlagen große Wegtafeln angebracht, die alle von dort ausgehenden Wegbezeichnungen mit Entfernungsangaben enthielten. In der Tschechenzeit mußten die Tafeln aus sprachlichen Gründen entfernt werden. Teilweise wurden damals außerhalb der Bahnhofsanlagen Ersatztafeln geschaffen; sie erfüllten aber ihren Zweck vielfach nur mangelhaft. Nach unserer Befreiung steht einer Wiederanbringung solcher zusammenfassender Richtungs- tafeln in den Bahnhöfen nichts im Wege und wir werden diese Angelegenheit

in den Arbeitsplan der kommenden Jahre aufnehmen. Bei der Deutschen Reichsbahn hoffen wir hierbei die notwendige Unterstützung zu finden.

Sti- wege Der Ausbau des Jeschken-Kammweges zwischen Jeschken und Kühnei, der im Jahre 1939 begonnen worden ist, wurde im letzten Jahre fortgesetzt. Weil es nicht möglich war, die erforderliche Anzahl Arbeitskräfte zu erhalten, konnte die Weiterarbeit nur mit zwei Mann durchgeführt werden. Zeitweise war ein Fuhrwerk zum Versahren der Erdmassen mitbeschäftigt. Mit dem Wegbau wurde am 21. Mai begonnen. Die Arbeit wurde durch 25 Wochen bis 8. November fortgesetzt. Bei der geringen Zahl der Arbeitskräfte konnte aber der Weg in dieser Zeit nicht fertiggestellt werden; der Rest soll möglichst im heurigen Jahre ausgebaut werden. Die Baukosten, die im Vorjahr eingestanden, betragen RM 2480.75. Auch im letzten Winter wurde der Stiweg sehr rege benützt; er fand wieder allseitige Anerkennung.

Auch der Stiweg Friedrichswald-Rudolfstal-Reichenberg wurde im letzten schneereichen Winter sehr benützt. An starken Verkehrstagen (Sonntagen) wird für das Befahren eine kleine Weggebühr eingehoben. Umständehalber konnte mit dem Einheben erst am 26. Jänner begonnen werden, sodas die stärksten Verkehrstage im Dezember-Jänner leider keine Einnahme brachten. An fünf Tagen wurde eine Gesamteinnahme von 126 RM erzielt. Diese Mittel werden für die künftige Erhaltung und für den weiteren Ausbau des Weges wieder verwendet. Im Frühjahr 1940 wurden an dem Weg einige geringfügige Ausbesserungen durchgeführt, wofür einschließlich der Anerkennungsgebühr an das Staatsforstamt 81 RM ausgegeben wurden.

Weg- bauten Im Jeschkengebiete wurden an dem Adolfs-Hoffmann-Wege und an der Jeschken-Kodelbahn als meistbegangenen Wanderwegen gleichfalls verschiedene Instandsetzungen durchgeführt. Dagegen ist die Jeschken-Koppenstraße, die seit der Befreiung unserer Heimat in die vorläufige Verwaltung der Deutschen Reichsbahn übergegangen ist, derzeit in einem sehr schlechten, ja geradezu verfallenen Zustande. Eine durchgreifende Ausbesserung ist hier eine zwingende Notwendigkeit, um die Straße, die früher immer in gutem Zustande war, nicht weiter verfallen zu lassen. Wir haben die Deutsche Reichsbahn schon im Vorjahre auf diese Umstände aufmerksam gemacht.

Bei dieser Gelegenheit muß darauf verwiesen werden, daß auch der Zustand vieler Wanderwege im Jesergebirge sehr schlecht ist. Zur Verbesserung dieser Wege konnte seit Jahr und Tag nichts mehr getan werden, weil es an Mitteln mangelte und weil in den letzten Jahren vor 1938 die Tscheden das Gebirge für den Wanderverkehr gesperrt hatten. Es sind heute vielfach Wege vorhanden, die mehr einem ausgewaschenen Bachbett als einem Weg ähneln und nahezu ungangbar sind. Weil ein gut ausgebautes Netz von Wanderwegen für eine Gebirgslandschaft ein unabwiesliches Bedürfnis ist, das nicht nur der Erholung suchenden bodenständigen Bevölkerung, sondern auch den das Gebiet besuchenden fremden Gästen dient, ist die Instandsetzung der Wege eine dringende Notwendigkeit. Der Gebirgsverein wird diese Aufgabe bei seinen beschränkten Einkünften allein nicht bewältigen können. Es werden daher nach dem Kriege die Landkreise und Forstbehörden mitteilen müssen, diese unzeitgemäßen Umstände im Wander- und Fremdenverkehr zu beseitigen. Während des Krieges wird sich wegen des Fehlens der Arbeitskräfte und anderer vor- dringlicher Arbeiten in dieser Hinsicht kaum Abhilfe schaffen lassen. Es ist erfreulich, mitteilen zu können, daß das Landratsamt in Gablonz diesen Bestrebungen mit vollem Verständnis gegenübersteht und daß wir schon einbernehmliche Ausprachen mit dem zuständigen Sachbearbeiter gepflogen haben. Wir hoffen, nach dem Kriege eine zweckmäßige Lösung vornehmlich auch wegen Beschaffung der erforderlichen, nicht unbeträchtlichen Mittel zu finden.

Reiße- stege Hammer- stein In Hammerstein hat unser Verein vor vielen Jahren die beiden Reissestege im Zuge des Fußweges vom Wachenborfer Bahnhof über das Wächterhaus in Hammerstein gegen das Überlandwerk errichtet. Die Erhaltung der Stege besorgte in den letzten Jahren in entgegenkommender Weise das Überlandwerk, für das die Stege, außer ihrer Bedeutung für den Wanderverkehr, wichtige Verbindungsmittel sind. Im letzten Jahre hat den

einen Steg, gegenüber der Hammersteiner Fabrik, der ausbesserungsbedürftig war, die Fa. Pfeifer & Sohn in Wachenborf auf unser Ersuchen wieder instand setzen lassen, wofür wir ihr unseren Dank zum Ausdruck bringen. Wir hoffen, daß die beiden genannten Unternehmen bei der Erhaltung dieser wichtigen Verkehrsmittel uns auch weiterhin unterstützen werden.

Nach Einweisung der Kühneibaude auf dem Jeschkenkamme in **Stihütte Kühnei** das Eigentum unseres Vereines, worüber wir schon im vorjährigen Jahrbuch eingehend berichtet haben, trat im verfloffenen Jahr auch die Frage der Erwerbung der gegenüber der Kühneibaude stehenden Stihütte an unsere Vereinsführung heran. Die Stihütte wurde in ihren Anfängen schon 1909 auf Anregung des Sohnes des bekannten Reichenberger Tschedenführers Dr. Schamanel errichtet und hieß ursprünglich auch „Schamanel-Hütte“. Später ging sie in den Besitz des „Tschedischen Wintersportvereines“ in Prag über, der sie 1924, 1931 und 1934 durch Zubauten erweiterte und ausgestaltete. Wir hielten es für unbedingt geboten, diesen Besitzstand für unseren Verein zu sichern und nicht in andere Hände übergehen zu lassen. Nach entsprechenden Vorverhandlungen übermittelten wir daher am 20. August 1940 an die „Aufbaufonds-Vermögensverwaltungs-Gesellschaft m. b. H.“ Wien, Zweigstelle Reichenberg, in deren treuhänderischer Verwaltung die Hütte war, unseren Kaufantrag. Dem Antrag wurde stattgegeben. Wir erhielten die Baude um den Kaufpreis von 5723 RM, zuzüglich 1520 RM für Sachbestände, daher um einen Gesamtbetrag von 7243 RM in unser Eigentum. Der Kaufvertrag wurde am 25. Oktober 1940 unterfertigt. Die grundbücherliche Durchführung ist noch im Zuge. Zu der Baude gehört ein größeres Grundstück; es besteht teilweise aus Hutweide, zum größeren Teile jedoch aus Waldparzellen. Das Gesamtgrundausmaß einschließlich der Waldparzelle beträgt 9753 m². Die Stihütte hat im Kellergeschoss die Wirtschaftskeller und Abortanlagen, im Erdgeschoss zwei größere Tagräume, eine Küche mit Nebenraum und fünf Schlafräume, im ersten Stock gleichfalls fünf Schlafräume verschiedenen Ausmaßes. In der Hütte können etwa 60 Personen nächtigen. Die Stihütte befand sich bei ihrer Übernahme in einem sehr schlechten Bauzustande. Um sie aber doch einer vorläufigen Verwendung zuzuführen zu können, ließen wir sofort verschiedene kleine bauliche Ausbesserungen durchführen; die Kosten betragen RM 778.41. Dadurch konnte sie als Gemeinschaftshaus benützt werden. Zwischen Weihnachten und Neujahr diente sie an acht Tagen 25 Jungen der HJ Reichenberg als Winterlager. Vom 3. bis 10. Jänner bewohnte eine Stilkäuserinnengruppe von 33 Mädchen des BvM Dresden die Hütte. Die Möbel hatten bei prächtigstem Winterwetter Gelegenheit, das einzigartige Stigebiet der Kühnei kennen zu lernen. Am 12. Jänner stellten wir die Hütte bei der Veranstaltung eines Vorlaufes der HJ Reichenberg zur Verfügung. Vom 17. bis 22. Feber bewohnte eine Gruppe von 12 Mädchen des BvM Leitmeritz die Hütte. Der schlechte Zustand der Kamme ließ aber eine vollständige Ausnützung des Gebäudes nicht zu. Bei Eintritt besserer Witterung müssen zwei Kamme neu aufgebaut werden. Die Erwerbung der Liegenenschaft war mit Rücksicht auf unsere Kühneibaude für unseren Verein eine Notwendigkeit. Der DGB hat nun für die geplante, zeitgemäße Ausgestaltung des Platzes den entsprechenden Grund zur Verfügung. Die Kühnei bietet dem Stilkäuser eine Fülle prächtiger Gelegenheiten zu sportlicher Betätigung. Sie wird aber auch im Sommer für den Wanderverkehr und als Luftkurort eine Bedeutung erlangen und eine Verkehrsbelebung erfahren, wenn erst einmal die von unserem Vereine geplanten Wegbauten durchgeführt sind und eine entsprechende Zufahrtsmöglichkeit geschaffen sein wird.

Die Wirtschaftsführung in der Kühneibaude bemühte sich im letzten Jahre, den Ansprüchen des Wanderverkehrs im Sommer und Winter gerecht zu werden. Der Geschäftsführer, Kamerad Franz Fiedler, ist seit Feber 1940 zur Wehrmacht eingezogen. In seiner Abwesenheit wird er von seiner Frau und seiner Schwägerin vertreten, die sich trotz der vielfachen Schwierigkeiten, denen ein Gaststättenbetrieb in Kriegszeit unterliegt, nicht zuletzt auch infolge des Mangels an Hilfskräften, aufrichtig Mühe gaben, den Waidenbetrieb aufrecht zu erhalten. Bauliche Verbesserungen und Ausgestaltungen konnten im letzten Jahre in der Kühneibaude infolge des Krieges nicht durchgeführt werden.

Stefans-
turm Der steinerne Aussichtsturm auf der Stefanshöhe bei Stefansruh, dieses prächtige Wahrzeichen der umliegenden Berglandschaft, ist in den letzten Jahren sehr schadhast geworden. Der Kreisleiter der NSDAP in Gablonz a. d. N., Bg. Wilhelm Dreßler, hat gelegentlich eines Besuches dieses Aussichtsturmes den schlechten Bauzustand selbst festgestellt und seine wertvolle Förderung für die Wiederinstandsetzung in geldlicher Hinsicht in Aussicht gestellt, damit dieses Baudenkmal vergangener Jahrzehnte erhalten bleibt, das heute nicht nur eine schöne Erinnerung an den Opfer- und Bauinn der Erbauer, sondern auch eine Pflegestätte des Heimatinnens überhaupt darstellt. Der formensöhne steinerne 21 Meter hohe Aussichtsturm ist bekanntlich von unserer Ortsgruppe Wurzelzdorf im Jahre 1892 durch den Baumeister F. Hebel aus Rochlitz nach den Plänen des Staatsgewerbeschul-Professors A. Brausewetter in Reichenberg mit einem Kostenaufwande von 5300 fl. errichtet worden. Der Bau erfolgte auf den Resten eines Turmes, der schon im Jahre 1848 durch den Fürsten Rohan begonnen, aber nicht vollendet worden war. Der begonnene Bau war in seiner gotischen Form für den Ausbau bestimmend. Die für die damalige Zeit nicht unerheblichen Kosten wurden in der Hauptsache durch das Erträgnis eines Bergfestes gedeckt, das gelegentlich der Eröffnung des Turmes und dessen Übergabe an die Öffentlichkeit am 14. und 15. August 1892 stattfand und dank guter Vorbereitung und massenhafter Anteilnahme der Bevölkerung sich zu einem echten deutschen Volksfeste gestaltete. Wir griffen die Anregung des Kreisleiters Dreßler sofort auf und setzten uns mit der Ortsgruppe Wurzelzdorf in Verbindung, die eine sachmännische Untersuchung durch die Baufirma „Fischer“-Bau-Union Urbanek & Co. in Wurzelzdorf einleitete und einen Kostenüberschlag anfertigen ließ. Die Untersuchung ergab, daß der Stiegenaufgang teilweise erneuert werden muß. Das Geländer auf dem ersten Rundzuge ist gänzlich zu erneuern. Die Fenster der Laterne sind verfault und durchwegs neu herzustellen, die Blecheindeckung des Turmdaches und der teilweise verfaulte Dachstuhl sind in Ordnung zu bringen. Im Innern und außen sind Verputz- und Befugungsarbeiten durchzuführen. Auf Einsehen des Kreisleiters in Gablonz hat der Landrat des Landkreises Gablonz a. d. N. den Absichten zur Wiederinstandsetzung des Stefanssturmes gleichfalls seine Anteilnahme zugewandt und durch seine Vermittlung hat der Reichsminister des Innern für die Wiederinstandsetzung des Stefanssturmes die ansehnliche Beihilfe von 3000 RM bewilligt. Eine weitere Beihilfe von 300 RM hat die Firma Josef Kiedel in anerkennenswerter Weise gewidmet. Dadurch sind die Mittel erfreulicherweise sichergestellt. Im Vorjahr war die Inangriffnahme der Arbeit wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht mehr möglich. Die Ausbesserungen sollen aber heuer sofort nach Eintritt besserer Witterung durchgeführt werden. Wir sind mit der genannten Baufirma bereits wieder in Verbindung getreten und haben auch das Erforderliche wegen Erteilung der Baubewilligung durch das Arbeitsamt Reichenberg in die Wege geleitet. Eine rasche Erledigung ist uns von dort aus zugesichert worden.

Liebieg-
warte Im Rahmen dieses Berichtes sei eines Bauwerkes unserer engeren Heimat gedacht, das vor 40 Jahren der Öffentlichkeit übergeben wurde: der Heinrich-Liebieg-Warte auf dem Schmiedsteine oberhalb des Volksgartens. Der Reichenberger Großindustrielle Baron Heinrich von Liebieg hat in Betätigung treuer Heimatliebe und edlen Opferinnens die Aussichtswarte in den Jahren 1900 und 1901 nach den Plänen des Nürnberger Dombaumeisters Arch. Prof. Josef Schmitz durch den Nürnberger Architekten und Baumeister Landesbaurath Jakob Schmeißner in Form einer mittelalterlichen Ritterburg errichten lassen. Bei der Wahl des Platzes und während der ganzen Durchführungsarbeiten dem Baron Liebieg das Ehrenmitglied unseres Vereines Josef Watouschek, der damals Obmann des Wegbau-Ausschusses war, und der damalige Baumeister der Firma Johann Liebieg & Comp., Josef Stollowsky, beratend zur Seite. Baron Liebieg hat mit der Errichtung der Liebiegwarte ein in die Landschaft sich wundervoll einfügendes Werk geschaffen, das unserer Gauhauptstadt Reichenberg und der ganzen weiten Umgebung zur Zierde gereicht und in allen Kreisen, die Herz und Sinn für die Schönheit unserer Heimat haben, den Namen

seines Schöpfers in steter Erinnerung halten wird. Die Eröffnung und Übergabe an die Öffentlichkeit fand am 1. September 1901 statt. Nach dem Tode des Barons Liebieg im Jahre 1904 ging die Liebiegwarte — damals Hohenhabsburg genannt — durch letztwillige Verfügung in das Eigentum der Stadt Reichenberg über. Der Deutsche Gebirgsverein war in den Jahren 1901 bis 1918 Verwalter der Liebiegwarte und taffierte die Turmaufstiegsgelede ein, die er bestimmungsgemäß zu Wegbauten und Ausbesserungen in dem Gebiete um die Liebiegwarte verwendete. Der Deutsche Gebirgsverein ist auch, mit Ausnahme des von Harzdorf heraufführenden Fahrweges, der Erbauer aller Zugangswege zur Warte und schloß sie in sein farbiges Markierungsnetz ein.

In der letzten Zeit bot sich Gelegenheit, den Landesfremdenverkehrsverband Sudetenland bei einer Beratung künftiger Verkehrsmaßnahmen auf ein durch die Zeitereignisse etwas in den Hintergrund getretenes Kleinod unserer Landschaft, auf Christianstal, besonders aufmerksam zu machen. Seitdem die Tschechen 1938 das dortige Herrenhaus abgebrannt haben, fehlt es an einer entsprechenden Unterkunfts-möglichkeit in dieser im Herzen des Fichtgebirges idyllisch gelegenen Siedlung, die mit ihrer Höhenlage von 800 m inmitten ausgedehnter Wälder alle Voraussetzungen für einen erst-rangigen Luftkurort und Wintersportplatz hat. Es wäre wünschenswert, daß maßgebende Kreise diesem Waldeiland eine besondere Vorzorge zuwenden, und daß es gelänge, in Christianstal durch einen entsprechenden, der Landschaft angepaßten Neubau, etwa in Anlehnung an den Stil des früheren prächtigen Herrenhauses, jedoch in neuerzeitlicher Aufmachung, eine neue Gaststätte für Fichtgebirgswanderer und Wintersportler zu schaffen. Auf alle Fälle müßten aber die Brandreste des ehemaligen Herrenhauses und die drei stillwüdrigen Baraden, die Kasernen werden sollten, bald verschwinden. Der Landesfremdenverkehrsverband gab unsere Anregung weiter. Eine inzwischen erfolgte Fühlungnahme des Regierungspräsidenten in Aussig und des Landrates in Reichenberg berechtigt zu der Hoffnung, daß zur Verwirklichung des Gedankens vielleicht doch ein gangbarer Weg gefunden wird.

Bei dieser Gelegenheit muß festgehalten werden, daß in der letzten Zeit Baudenken in unserer engeren Heimat zwei Berggaststätten durch Feuerbrände zerstört worden sind. Am 23. November 1940 brannte die Jeschkenlam-Baude ab und am 7. Jänner 1941 wurde die Karlsberg-Baude ein Raub der Flammen. Beide Berggaststätten waren willkommene, gern aufgesuchte Rastplätze. Es ist zu hoffen, daß sie durch ihre Besitzer in neuer Form wiedererstehen werden.

Der Jeschken mit seinem Berg-hause hat die Vereinsführung auch Jeschten im verflorenen Jahre in reger Weise beschäftigt. Die Ausbesserungsarbeiten am Turme, die 1939 begonnen wurden, konnten noch nicht fortgesetzt werden. Rennenswerte neue Schäden wurden inzwischen nicht wahrgenommen. Die schon früher festgestellten Gefahren für den Bestand des Turmes sind aber nach wie vor vorhanden. Das Baugerüst an dem Turm ist vorläufig stehen geblieben, damit heuer, wenn es die Verhältnisse zulassen, weitere Untersuchungen und Ausbesserungen durchgeführt werden können. Auf Wunsch des Regierungspräsidenten in Aussig, der dem Jeschtenhaus als dem vornehmsten Ausflugsziel der Gauhauptstadt Reichenberg seine besondere Anteilnahme bezeugt, wurden im Spätherbst im Innern des Hauses verschiedene Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. Es wurden u. a. das neue Gastzimmer an der Südseite, das kleine Gastzimmer an der Nordseite, die Küche, der Schankraum, das Stiegenhaus und die Aborte neu ausgemalt. In den Aborten des Erdgeschosses wurden die Wände mit Fliesen verkleidet und verschiedene Installationsarbeiten (Zeitpülung, Auswechslung von Klosett- und Spülkästen usw.) durchgeführt. Im Stiegenhause wurde bis zur Höhe des ersten Stockwerkes eine hölzerne Wandverkleidung geschaffen; sie gestaltet das Stiegenhaus anheimelnd. Mehrere Fenster und Türen wurden gestrichen und mit neuen Schloßern versehen. Im Zusammenhange mit diesen Durchführungen mußten ziemlich umfangreiche Maurerarbeiten vorgenommen werden. Eine Kaminverstopfung wurde gleichfalls behoben. Die Kosten für die Arbeiten betragen RM 5194.08. Im Jahre 1939 wurden für Ausbesserungsarbeiten innen und außen ein-

Christi-anstal

Jeschten

schließlich Turmausbesserung, Dacharbeiten, Ausbesserung der Blitzschutzanlage, Instandsetzung des Küchenherdes, für verschiedene Installationsarbeiten und Anschaffung einer neuen Rundfunkanlage mit sechs Lautsprechern RM 7149.89 ausgegeben. Die Arbeiten in beiden Jahren verursachten daher, ohne Instandsetzung der alten Baude, über die schon im Vorjahr berichtet wurde, einen Gesamtaufwand von RM 12.348.97. Hierzu hat der Regierungspräsident im Wege des Landrates Reichenberg eine Beihilfe von 4000 RM bewilligt, was uns die Durchführung wesentlich erleichtert hat. Für die Beihilfe bringen wir unseren besten Dank zum Ausdruck.

In der Alten Feschklenbaude konnten die restlichen Arbeiten in der Innenausgestaltung im letzten Jahre infolge der Zeitverhältnisse noch nicht durchgeführt werden; sie müssen weiterhin bis nach Beendigung des Krieges zurückgestellt werden.

Das Feschklenhaus wurde trotz des Krieges auch im Jahre 1940 verhältnismäßig recht gut besucht; die Verkehrszahlen sind naturgemäß niedriger als die des Jahres 1939. An manchen Tagen, insbesondere an schönen Sonntagen, war der Verkehr so stark, daß ihn die Räume nicht zu fassen vermochten, während wiederum an vielen Schlechtwettertagen in der Gastwirtschaft ein vollkommener Leerlauf zu verzeichnen war, der Räume und Kräfte nicht ausnützen ließ. Diese unangenehme Unregelmäßigkeit im Verkehr wird einer Berggaststätte immer anhaften, auch wenn sie, wie das Feschklenhaus, auf einem so schönen, leicht erreichbaren Punkte in unmittelbarer Nähe einer großen, verkehrreichen Stadt steht, wie es die Gauhauptstadt Reichenberg ist. Hier einen Ausgleich zu schaffen, ist eine Unmöglichkeit, die trotz aller künftig beabsichtigten Erweiterungen bestehen bleiben wird. Die alte Feschklenbaude wurde trotz der großen Schwierigkeiten in der Beschaffung der Arbeitskräfte an acht Sonntagen zur Bewältigung des Verkehrs behelfsmäßig mit in Betrieb genommen.

Feschklengrundfrage
In der Feschklengrund-Frage haben wir im Vorjahre an dieser Stelle eingehend berichtet. Wie damals bemerkt wurde, hatten die Kriegsverhältnisse zunächst eine Vertagung dieser Frage erforderlich gemacht. Im Herbst des letzten Jahres sahen wir uns aber veranlaßt, diese Frage neuerlich aufzurollen, um eine grundsätzliche Entscheidung der Deutschen Reichsbahn herbeizuführen, da wir nach dem uns durch 20 Jahre zugefügten Unrecht gar nichts anderes erwarten konnten und es als selbstverständlich betrachteten, daß nun endlich der Grund zu unseren Feschklenhäusern in das uneingeschränkte Eigentum unseres Vereines übertragen wird. Das Feschklenhaus ist das größte und schönste Werk unseres Gebirgsvereines, sein Besitz ist für ihn lebensnotwendig. Dieses Heimatgut weiterhin zu betreuen und zu verwalten ist die ureigenste Aufgabe unseres Gebirgsvereines. Wenn daher unser Gauleiter Konrad Henlein den Standpunkt vertritt, daß das Feschklengebiet der Gauhauptstadt Reichenberg zuzuteilen wäre, und wenn vor allem unser Gauwirtschaftsberater Dipl. Ing. Wolfgang Richter, sowie unser Kreisleiter Josef Borstke und unser Oberbürgermeister Eduard Kohn sich in diesem Sinne nachdrücklich für die Übereignung der Grundparzellen unserer Feschklenhäuser an den Deutschen Gebirgsverein einsetzen, dann entsprechen diese Auffassungen einem tiefempfundenen Verständnis für den Wunsch der Bewohnerschaft unserer Feschklen- und Feszengebirgsheimat, die mit jeder Faser des Herzens an ihrem Heimatberge hängt und die es durch opferfreundige und tatkräftige Unterstützung ihres Gebirgsvereines diesem ermöglichte, in jahrzehntelanger Erschließungsarbeit dem Feschklen jene Verkehrs-entwicklung zu bringen, die er heute aufweist. Wir haben es daher als ein Zeichen der Anerkennung dankbar und freudig empfunden, als wir im Dezember vorigen Jahres im Feschklenhause von dem Vertreter des Reichsverkehrsministeriums hören durften, daß die Feschklengrundfrage im Sinne unserer berechtigten und begründeten Forderungen bereits so gut wie entschieden anzusehen ist. Darin liegt die Würdigung unserer seit mehr als fünf Jahrzehnten für die touristische Erschließung unserer Bergheimat geleisteten Arbeit, sowie die Erkenntnis, daß auch in der Zukunft das Gedeihen unserer Bergheimat und der Tätigkeit unseres Gebirgsvereines weitgehend beeinflusst wird.

Die Feschklen-Rodelbahn konnte im Winter 1940/41 trotz reichlicher Feschklen-Schneefälle und selten guter Wetterverhältnisse nicht sportgerecht ausgebaut werden, weil mit Rücksicht auf die Kriegszeit Arbeitskräfte nur in geringer Zahl zur Verfügung standen und es ihnen an fachlichen Erfahrungen fehlte. Desgleichen war es mit Rücksicht auf die überreichen Schneefälle und das Fehlen von Arbeitskräften nicht möglich, die Koppenstraße in gebahntem Zustande zu erhalten. Meist traten immer gegen das Wochenende neue heftige Schneefälle ein, die es unmöglich machten, die Rodelbahn gerade für den Sonntagsbetrieb, der für die Einnahme allein ausschlaggebend ist, richtig frei zu machen und in einen einwandfrei befahrbaren Zustand zu bringen. Dazu kam auch der Umstand, daß gerade die sportbegeisterteren männlichen Jahrgänge durch ihre Einziehung zum Wehrdienst fehlten. Unter diesen Umständen war der Betrieb begreiflicherweise verlustbringend. Die Ausgaben für die Instandsetzung der Strecke im Herbst, Ausbesserung der Holzgerüste der Drehen, für Schneearbeit während des Winters, Pacht, Haftpflichtversicherung und sonstige Aufwendungen betragen RM 2039.11, die Einnahmen ergaben dagegen nur RM 510.15, so daß ein Verlust von RM 1539.11 entstanden ist, der aus dem Wirtschaftsbetriebe des Vereines gedeckt werden muß. Die Rodelbahn wurde zwischen dem 22. Dezember und 9. März von 2151 Rodelern und 2667 Fußgängern, zusammen 4818 Personen (gegen 13.009 im Winter 1939/40) benützt. Rodelsportliche Wettbewerbe wurden auf der Feschklen-Rodelbahn nicht ausgetragen.

Daß der Feschklen und seine nähere Umgebung als Skigebiet immer mehr Anhänger finden, trat auch im letzten Winter, trotz des Krieges, erfreulicherweise deutlich in Erscheinung. Nicht zuletzt fand dies seinen Grund auch darin, daß die bedeutende Schneelage des letzten Winters und die ungebahnten Straßen und Wege das Feschklengebiet mit seinen mannigfachen Abfahrtsmöglichkeiten zu einem gerne aufgesuchten Skigebiet machten. Daß dabei die Seilbahn, die auch Blockarten zu 12 Fahrten ausgab, den Skiläufern das mühelose Erreichen der Höhe erleichterte, ist ein Umstand, der wesentlich mit-spricht für das Erkennen des Feschklengebirges als eines Skigebietes. An schönen Sonntagen tummelten sich die Skiläufer immer in großer Zahl vornehmlich in dem wunderbaren Skigelände der Kühnei, und auch die Seilbahn-Schneise als zünftige Abfahrtsstrecke gewinnt immer mehr Freunde. Ein von der NS-Lerngemeinde beabsichtigter Vorlauf konnte nicht durchgeführt werden, weil der größte Teil der maßgebenden Veranstalter und Käufer zum Wehrdienste eingezogen ist.

Das Deutsche Rote Kreuz hatte im letzten Winter wieder an Sonntagen im Feschklenhause, im Zielhause der Rodelbahn und auf der Kühnei Bereitschaften gestellt, die bei Unfällen, die glücklicherweise nicht häufig waren, hilfreich eingriffen. Wir förderten diese dankenswerte Maßnahme durch teilweise Übernahme der Bewirtung der Mannschaften.

Im Jahre 1940 wurden die Vereinswanderungen wieder aufgenommen. 1939 waren keine durchgeführt worden. Infolge der Verkehrsverhältnisse mußten die Wanderungen sich allerdings auf das Gebiet der engeren Heimat beschränken, da Bahnfahrten oder Kraftwagenfahrten in weitere Gebiete unmöglich waren. Es wurde im Frühjahr ein Plan von sechs Gebirgsvereinswanderungen aufgestellt und in der Tagespresse veröffentlicht. Der Wanderplan konnte auch ohne Änderung durchgeführt werden. Die Wanderungen fanden wie folgt statt:

26. Mai: Drachenberg—Knorpelbuche—Görzbach—Einsiedel.
Führer: Zandler.
9. Juni: Bahnfahrt Einsiedel, Gidelsberg—Krauhau.
Führer: Berndt.
21. Juli: Bahnfahrt Mittel-Morschenstern, Muchow—Swarow—Polaun—Neutück—Tiefenbach.
Führer: Gengster.
18. August: Oberhamichen—Kühneibaude—Faberlich—Kaiserstein—Reichenberg.
Führer: Bludau.

15. September: Habendorf—Bunlerlinie—Steinberg—Schafberg—Hammerstein.
Führer: Landler.
30. Juni: Königshöhe—Laubenhäus—Rußstein—Haindorf.
Führer: Prade.

Die Wanderungen erfreuten sich einer guten Beteiligung und fanden Anerkennung. Sie zeigten die Schönheiten des engeren Heimatgebietes und vermittelten den Teilnehmern eine Fülle anregender Eindrücke. Es wurde allgemein der Wunsch laut, derartige Wanderungen auch heuer durchzuführen; die Vereinsführung wird ihm nachkommen.

Natur-
Schutz Im verfloffenen Jahre wurden wir vom Staatsforstamt Reichenberg-Garzdorf zur Stellungnahme wegen Schaffung eines Naturschutzgebietes im Isergebirge aufgefordert. Wir griffen diesen Gedanken gerne auf, weil die Schaffung eines derartigen Naturschutzgebietes bei der landschaftlichen Eigenart unseres Isergebirges sehr zu begrüßen wäre. Nach eingehender Beratung schlugen wir dem Staatsforstamt ein Gebiet mit etwa folgender Umgrenzung vor: Von der Straße Weißbach—Wittighaus bei der Siebenbohlenbrücke ausgehend, den Schindelgraben aufwärts zum Hinterborner Pläne, die große Lehnsteinstraße entlang zum Isermoor, Überschreitung der Großen Iser an der Stelle, an der die alte Staatsgrenze an die Iser tritt, sodann den Forstfahrweg weiter nach Groß-Iser, den alten Zollsteig entlang bis zum hölzernen Iserstege unterhalb des Hoyerhauses, an der Iser weiter zum Karlsthaler Stege und zur Einmündung des Baudenflosses, das Baudenfloß hinauf zum Baudenpläne, die Promenade zu den Schloßersteinen, der von den Tscheden gebauten Bunlerlinie entlang bis zum Ablager, dann zum Wittighause und entlang der Wittigstraße wieder zurück zur Siebenbohlenbrücke.

Dieses Gebiet umfaßt in mineralogischer und botanischer Hinsicht sowie in Bezug auf Wildpflege und Holzarten eigentlich alle charakteristischen Merkmale, deren Erhaltung in ihrer Ursprünglichkeit für die Zukunft wünschenswert wäre. Es umschließt alle schönen Felsbildungen des Mittleren Iserammes, die bedeutendsten Hochmoore mit ihrer reichen botanischen Ausstattung und ihren derzeit noch nicht aufgeschlossenen mineralogischen Seltenheiten, den käligen Buchberg in Klein-Iser als höchsten Basaltberg der deutschen Mittelgebirge und als Fundort für Enzian, und einen reichen Wild- und Holzstand aller hier vorkommenden Arten. Der Pflege des Hochwildes in diesem Gebiete und der etwaigen Einführung neuer Holzarten wäre ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Wir machten das Staatsforstamt weiter darauf aufmerksam, daß vom Standpunkte des Naturschutzes auch alle außerhalb des genannten Gebietes liegenden Felsgipfel des gesamten Isergebirges zu schützen und in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten wären. In dieser Hinsicht wäre es auch sehr wünschenswert, wenn der Felsabbau auf gewissen Höhenpunkten durch die dort angelegten Steinbrüche möglichst eingeschränkt oder ganz eingestellt werden könnte. Selbstverständlich müßten aber in einem solchen Naturschutzgebiete alle vorhandenen touristischen Anlagen, wie Wanderwege, Wegbezeichnungen, erschlossene Höhenpunkte und ihre Zugänge, für den Wanderverkehr belassen werden, damit dem Wanderer auch ein Einblick in ein solches Gebiet gegeben werden kann.

Es steht zu hoffen, daß ein solches Naturschutzgebiet im Isergebirge tatsächlich geschaffen wird und daß die von unserer Vereinsführung gegebenen Anregungen dabei berücksichtigt werden.

Jahr-
buch Das Jahrbuch 1940 ist als 50. Band unter Leitung des Kameraden Walthar Berndt erschienen. Das stattliche Buch, das infolge der für die Herausgabe von Druckschriften im Großdeutschen Reich bestehenden Vorschriften erstmalig nicht im Selbstverlage unseres Vereines, sondern im Verlage der Firma Gebrüder Stiepel R.-G. Reichenberg erscheinen mußte, sonst aber gegen früher keine Veränderung in Inhalt und Ausstattung aufwies, erfreute sich in allen Kreisen einer günstigen Aufnahme und fand die rückhaltlose Anerkennung und eine durchaus günstige Beurteilung. Dem Kameraden Berndt sprechen wir für seine Mühewaltung den besten Dank aus.

Im verfloffenen Jahre hielt der Gebirgsverein zwei Arbeitstage Vereinsgen ab. Die eine Zusammenkunft fand in der Kühneibaude, die andere im Jagdschützenhause statt. Beide Tagungen nahmen bei sehr gutem Besuche einen schönen und erhebenden Verlauf. Die hierüber verfaßten Niederschriften werden nachstehend veröffentlicht:

Arbeitstagung in der Kühneibaude am 2. Juni 1940

Der Einladung des Vereinsführers waren dreizehn Ortsgruppen gefolgt, drei hatten ihr Fernbleiben entschuldigt.

Vereinsführer Kamerad Hans Schmid eröffnete die Tagung mit einer herzlichen Begrüßung aller Erschienenen. Vor Eingang in die Tagesordnung teilte Vereinsführer-Stellvertreter Kamerad Prof. Albert Müller mit, daß nach einer eben eingelangten Zuschrift des Gauverbandes Sudetenland der deutschen Gebirgs- und Wandervereine Ausflug Kamerad Hans Schmid mit Zustimmung der NSDAP-Kreisleitung Reichenberg zum Vereinsführer des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge ernannt worden ist. Die Versammelten nahmen von dieser Ernennung unter lebhaften Beifallsbezeugungen Kenntnis. Kamerad Schmid dankte für die Vertrauensumgebung und bemerkte, daß nun auch im Einvernehmen mit der NSDAP die Ernennung der Ortsgruppenführer durch den Gauverband Sudetenland der deutschen Gebirgs- und Wandervereine erfolgen wird.

Die Vertreter der Ortsgruppen und die Vereinsführung erstatteten sodann eingehende Berichte über die während der letzten Monate in den einzelnen Gebieten geleistete Vereinsarbeit. Sie gaben ein anschauliches Bild darüber, daß trotz aller Schwierigkeiten, die sich der Tätigkeit des Vereines durch die Kriegereignisse entgegenstellen, überall rege Arbeit im Dienste der Heimat geleistet worden ist.

Der wichtigste Punkt der Arbeitsberatung war die Ausrichtung des Gesamtvereines auf einen einheitlichen Mitgliedsbeitrag sowie auf den Pflichtbezug des Jahrbuches. Der Vereinsführer bemerkte hierzu, daß die bedeutenden Schöpfungen des Vereines in den letzten Jahren nur dadurch möglich waren, daß außer den mehr als bescheidenen Mitgliedsbeiträgen auch andere Mittel zur Verfügung standen, wie aus der Pfingstsammlung, aus Spenden, Gewinne aus Veranstaltungen usw., die gegenwärtig in Wegfall gekommen sind. In Kriegzeiten gehen eben die gesamttaulichen Erfordernisse voran und Unterstützungen können erst wieder nach Beendigung des Krieges erwartet werden. Vorläufig ist der Verein auf sich selbst gestellt und es ist Pflicht, sich zu bewähren und mit eigener Kraft das zu erhalten, was in jahrzehntelanger Arbeit geschaffen wurde und auch in unserem neuen deutschen Vaterlande Anerkennung gefunden hat. Die gegenwärtige Kriegszeit verlangt Opfer, und wenn die Vereinsführung gezwungen ist, an die Opferbereitschaft der Mitglieder wegen eines höheren Jahresbeitrages zu appellieren, so wird hier nur ein bescheidenes Opfer für die Heimat verlangt, das jedes Mitglied sicherlich gern bringen wird.

Zahlmeister Kamerad Karl Mrtwiczka legte hierauf einen sorgfältig ausgearbeiteten Vorschlag des Stammvereines für das Jahr 1940 vor, den er eingehend erläuterte. Dem Vorschlage ist ein erhöhter Mitgliedsbeitrag, einheitlich für Stammverein und Ortsgruppen gültig, mit M 3.60 für Vollmitglieder und M 2.40 für Familienmitglieder zugrunde gelegt. Alle Vollmitglieder erhalten das Jahrbuch, dessen Kosten in dem Mitgliedsbeitrage schon enthalten sind. Außerdem sieht der Haushaltsplan noch als Übergangspost eine Beihilfe an die Ortsgruppen im Gesamtbetrage von 2000 M vor, weil im Vorjahre infolge der nicht stattgefundenen Hauptversammlung Beihilfen im voraus nicht bewilligt werden konnten. Der in Vorschlag gebrachte Mitgliedsbeitrag von M 3.60 für Vollmitglieder ist gegenüber Beiträgen zu anderen Körperschaften noch immer sehr bescheiden und entspricht einer Grundlage von 1 Pf für den Tag oder 30 Pf für den Monat. Diese Grundlage ist sicher-

lich sehr niedrig mit Rücksicht auf die in 56jähriger Arbeit vollbrachten Leistungen des Vereines und auf die großen Aufgaben, die ihm in Zukunft in noch erhöhtem Maße bevorstehen.

Über die Absicht, den Mitgliedsbeitrag einheitlich zu erhöhen, ergab sich eine eingehende Aussprache, an der die Vertreter aller Ortsgruppen rege teilnahmen. Es wurden mehrfach Bedenken laut, daß gerade in der heutigen Zeit, die an jeden Volksgenossen vermehrte Anforderungen ähnlicher Art stellt, diese erhöhte Leistung nicht zweckmäßig erscheinen könnte. Nach eingehender Erwägung fand aber die übereinstimmende Meinung aller Ortsgruppenvertreter grundsätzlich dahingehend Ausdruck, daß ein Weiterarbeiten ohne Erhöhung des bisherigen Mitgliedsbeitrages nicht möglich ist. Man muß es eben versuchen, und es wird eine Angelegenheit jeder einzelnen Ortsgruppe sein, die Mitglieder in entsprechender Form von dieser Maßnahme zu unterrichten und von ihrer unbedingten Notwendigkeit zu überzeugen. Ein vom Stammverein herauszugehendes Flugblatt soll in dieser Beziehung mit behilflich sein.

Mitgliedsbeitrag Auf Grund dieser Aussprache wurde im Sinne der neuen, in Vorbereitung befindlichen Vereinsstatuten durch den Vereinsführer der Jahresbeitrag für den gesamten Verein (Stammverein und Ortsgruppen) einheitlich mit *RM* 3.60 für Vollmitglieder, *RM* 2.40 für Familienmitglieder und *RM* 12.— als Mindestbeitrag für fördernde Mitglieder festgesetzt. Von diesem Mitgliedsbeiträge bleibt ein Anteil von 40 v. H. den Ortsgruppen für die eigenen Bedürfnisse. Die übrigen 60 v. H. sind an den Stammverein abzuführen. Bei Fördererbeiträgen in den Ortsgruppen sind an den Stammverein nur 60 v. H. des Pflichtbeitrages von *RM* 3.60 bzw. 2.40 abzuführen. Dafür wird an die Ortsgruppen für alle Vollmitglieder das Jahrbuch kostenfrei beigelegt und der Stammverein übernimmt auch die an den Gauverband und Reichsverband und NSD zu zahlenden Abgaben. Eine Erleichterung in der Erhebung der Mitgliedsbeiträge soll in der Weise geschehen, daß, wie bei anderen Körperschaften, Mitgliedsarten mit Monatsmarken eingeführt werden, so daß die Einkassierung allenfalls auch monatlich oder viertel- oder halbjährlich oder im ganzen erfolgen kann.

Es liegt nun an den Ortsgruppen, im eigenen Wirkungskreise dahin zu trachten, daß durch überzeugende Werbearbeit keine Verringerung des Mitgliederstandes eintritt. Allfällige Abgänge sollen durch Newerbungen ausgeglichen werden.

Der Vereinsführer dankt allen Ortsgruppenvertretern für das Verständnis, das sie dieser notwendigen Neuordnung im gesamten Gebirgsvereine durch ihre Zustimmung entgegenbringen.

Am Schlusse der Arbeitsberatung dankte der Vereinsführer allen Erschienenen für ihre rege und verständnisvolle Anteilnahme und für den zahlreichen Besuch. Der Deutsche Gebirgsverein sei zu jeder Zeit ein Betreuer unserer Bergheimat gewesen, ein Kämpfer für ihre Deutscherhaltung und eine Arbeitsgemeinschaft für die Erschließung ihrer landschaftlichen Schönheit. In diesem freiwillig übernommenen Pflichtenkreise dürfe er auch jetzt nicht erlahmen, er müsse im Gegenteil schon jetzt den Boden bereiten helfen für den kommenden, dauerhaften Frieden, dessen Segnungen auch für unsere Bergheimat nicht ausbleiben werden.

Mit der Führer-Ehrung fand die eindrucksvoll verlaufene Tagung ihren Abschluß.

Arbeitsstagung im Feschkenhause am 17. November 1940

Zu der Arbeitsstagung hatten siebzehn Ortsgruppen Vertreter entsandt. Vom DGB Gablonz waren zwei Vertreter erschienen. Die Ortsgruppe Dessen-dorf hatte ihr Fernbleiben entschuldigt.

Vereinsführer Kamerad Hans Schmid eröffnete um 11 Uhr die Tagung mit einer herzlichen Begrüßung aller Erschienenen, insbesondere der Vertreter des Brudervereines Gablonz und der Ortsgruppen. Sein besonders herzlicher Willkommengruß galt dem Ehrenmitgliede Schulrat Leopold Tertsch,

der trotz seiner 84 Jahre den Feschkenhäusern zu Fuß bestiegen hatte. Er übermittelte den Versammelten auch die Grüße des Ehrenobmannes Richard F. Richter, dessen Abwesenheit infolge Krankheit entschuldigt war. Unter lebhafter Zustimmung der Versammelten brachte der Vereinsführer dem Kameraden Richter die besten Wünsche zu recht baldiger Genesung zum Ausdruck.

Der Vereinsführer bemerkte zunächst, daß die Tagung ursprünglich im Parthotel in Morchenstern abgehalten werden sollte. Infolge der derzeit ungünstigen Verkehrsbedingungen mußte jedoch im Einvernehmen mit der Ortsgruppe Morchenstern hievon abgesehen und das zentral gelegene Reichenberg, bzw. der Feschkenhäuser gewählt werden. Kamerad Schmid führte dann weiter aus, daß wir seit dem letzten Beisammensein im Sommer in der Kühnebaude große geschichtliche Tage erlebt haben. Unser Volkshero haben den größten Sieg der deutschen Geschichte errungen. Frankreich sei zu Boden geschlagen. Und jetzt treffen in rollenden Fliegerangriffen die vernichtenden Schläge unserer Luftwaffe den Hauptfeind England so lange, bis unser Enderfolg in diesem gewaltigen Ringen vollkommen sein wird. Nach Worten des Dankes an unsere Soldaten, die unter Einsatz des eigenen Lebens das Lebensrecht der Heimat sichern, entbot der Vereinsführer unserem geliebten Führer Adolf Hitler ein dreifaches „Sieg Heil!“ Hans Schmid führte dann weiter aus: Der gute Besuch der heutigen Herbsttagung ist ein Beweis dafür, daß unser Gebirgsvereinsgedanke lebendig ist, lebendig trotz der großen Veränderungen, die die neue Zeit mit sich bringt, die aber an der Zielsetzung unseres gemeinnützigen und heimatfreundlichen Wirkens nichts ändern, nur daß dieses jetzt als Teilhaben unseres Heimatraumes im Großdeutschen Raume weitergeht. Immer mehr beginnt sich unser kleiner Heimatbegriff in dem neuen Begriff „Heimat“ zu vertiefen, in der Heimat, die eben unser großes deutsches Vaterland ist. Und in dieser großen Heimat wird unsere kleine, nunmehr ewig deutsche Heimat immer geborgen sein. Die Triebfeder unseres Wirkens war stets die Heimatliebe. Aus ihr schöpfen wir die Kraft zu unserem Handeln und Tun.

Robert Planer erstattete einen zusammenfassenden Bericht über die vielseitigen Arbeiten des Stammvereines seit der letzten Berichterstattung in der Kühnebaude. Neben eingehenden Mitteilungen über Wegbauten, Wegmarkierungen, Wegtaseln, das Jahrbuch, den derzeitigen Stand der Rechtsfrage des Feschkenhäusergrundes, Verbesserungen im Feschkenhäuser, Wanderungen, Zusammenarbeit mit den Ortsgruppen usw. war die wichtigste Mitteilung die über den Anlauf der gegenüber der Kühnebaude auf dem Feschkenhäuser befindlichen Stühütte. Der Stammverein Reichenberg ist nunmehr Besitzer beider Liegenschaften mit einem zugehörigen Grundausmaße von 12.167 m².

Vereinsführer Schmid verlas ein Schreiben des Gauverbandes Sudetenland der deutschen Gebirgs- und Wandervereine, Aufsicht, womit unser Verein in der Frage der endgültigen Organisation der Gebirgs- und Wandervereine im Sudetenland zur Stellungnahme aufgefordert wird. Im Auftrage des Gauleiters und des Reichssportführers soll die Frage geklärt werden, ob der Gauverband Sudetenland weiterbestehen soll, oder ob an seine Stelle andere Gliederungen treten sollen. Die Vereinsführung hat in eingehenden Beratungen ihren Standpunkt festgelegt; er ist in einem ausführlichen Schreiben an den Gauverband niedergelegt worden. Der Vereinsführer bringt den Inhalt des Schreibens der Versammlung zur Kenntnis. In den Ausführungen wird die verdienstvolle Arbeit der sudetendeutschen Gebirgsvereine für ihre Heimatgebiete und ihre besondere Zielsetzung als Sprachgrenzvereine eingehend gewürdigt und es werden ihre künftigen großen Aufgaben im nationalsozialistischen Staate aufgezeigt. Die Vereinsführung tritt für eine Beibehaltung des Gauverbandes ein, weil sowohl politisch als auch geographisch die Gemarkung unseres Sudetengaus hierfür spricht. Politisch infolge der Aufgaben, die die sudetendeutschen Gebirgsvereine als Grenzlandvereine haben, und geographisch, weil die Zielsetzung im Wirken der Gebirgsvereine des Sudetenlandes und der des Altreiches in vieler Hinsicht unterschiedlich ist. Es wurde aber der Erwägung anheimgestellt, ob es nicht zweckmäßiger wäre, anstatt des unbedingt mit Kosten verbundenen Gauverbandes eine lose Interessens- oder Arbeitsgemein-

schaft zu bilden, deren Führung jeweils einer der großen Vereine ehrenamtlich zu übernehmen hätte. Schließlich ist ja als erste gesamtstaatliche Organisation der „Reichsverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine“ vorhanden, der naturgemäß auch alle subetendischen Gebirgsvereine mit einschließen muß und ihre Interessen zu vertreten hat.

Die Versammlung nahm von diesen Mitteilungen zustimmend Kenntnis.

Vereinsführer Schmid berichtete über die günstige Aufnahme, die unser 50. Jahrbuch 1940 in allen Kreisen gefunden hat. Der Vereinsführung sind von vielen, sehr maßgebenden Seiten herzlich gehaltene Anerkennungs-schreiben zugekommen. Er verlas eine sehr schöne Würdigung des Buches, die in der Zeitschrift „Mittler“ des Mähr.-Schlesischen Subetengebirgsvereines enthalten war.

Über Mitgliederstand und Neuworbungen führte der Vereinsführer aus, daß ein Heimatverein, wie es der Gebirgsverein ist, über einen ansehnlichen Mitgliederstand verfügen muß. Das liege in seinem Wesen, in seiner Zielsetzung begründet. Der Gebirgsverein verwende seine Mitgliedsbeiträge in der Heimat und er diene jedem Volksgenossen, der unsere Heimat besuche. Die Mitgliedschaft beim DGB sei schließlich der „billigste“ Ausdruck des Dankes dafür, daß man in dieser so schönen Gegend wohnen dürfe, sie sei aber auch ein kleines Zeichen der Anerkennung für die großen Verdienste des DGB. Es gebe viele Gebirgs- und Wanderfreunde, die wohl Nutznießer der Einrichtungen des DGB sind und denen es gewiß nicht schwerfalle, das kleine Opfer von einem Pfennig je Tag (jährlicher Beitrag RM 3.60) für das Wirken des Gebirgsvereines zu bringen, sie seien nur bisher nicht aufgefordert worden, Mitglieder des Gebirgsvereines zu werden. Bei entsprechender Werbung dieser Heimatfreunde bleibe der Erfolg bestimmt nicht aus. Der DGB wolle und müsse weiterarbeiten, und er werde dies um so erfolgreicher tun können, je größer sein Mitgliederstand sei. Der Vereinsführer richtete das dringende Ersuchen an die Tagungsteilnehmer, für den DGB überall dort zu werben, wo es nur anzeige. Im Stammverein und in den Ortsgruppen müsse geworben werden.

Vereinsführer Schmid berichtete weiter, daß der Hauptausschuß die Absicht habe, ein Werbeschild in geschmackvoller Ausführung herzustellen, das in den Berggaststätten des Vereines und an sonstigen Verkehrsstellen ausgehängt werden soll. Ein Muster eines solchen gerahmten Schildes lag der Versammlung vor. Es hat folgenden Wortlaut: „Wer die Heimat liebt, gehört in die Reihen des Deutschen Gebirgsvereines. Er gibt ihm dadurch die Möglichkeit, die von ihm geschaffenen Werte zu erhalten, unsere Bergwelt zu betreuen, sie allen Volksgenossen zu erschließen und ihnen die Wege zu ihrer großen landschaftlichen Schönheit zu weisen. Heimatfreund! Werde Mitglied des Deutschen Gebirgsvereines!“ Da dieser Entwurf Zustimmung fand, wird der Hauptausschuß nach einer geeigneten Herstellungsweise des Schildes zu mäßigen Preisen Umschau halten und den Ortsgruppen dann ein besonderes Anbot unterbreiten, damit das Schild in den einzelnen Ortsgruppen-Gebieten vorteilhaft verbreitet werden kann.

Oberlehrer Richard Brusch (Kriessdorf) führte aus, der Deutsche Gebirgsverein sei jedem Tagungsteilnehmer besonders ans Herz gewachsen. Er sei der erste und edelste Verein, der herübergenommen wurde in das Großdeutsche Vaterland, er sei sicherlich der erste Verein unserer Heimat. Brusch schloß mit der Mahnung: Möglichst bleiben was wir sind!

Kamerad Erich Tenzer (Petersdorf) sprach in längeren Ausführungen zur Mitgliederbewegung. Er bemerkte, alle Gebirgsvereiner könnten sich alte Kämpfer nennen, sie seien die ersten Kämpfer gewesen für die Erhaltung der deutschen Scholle, der deutschen Bergheimat und des deutschen Waldes. Der Verein möge auch in Zukunft in alter Überlieferung weiterarbeiten und alle Mitglieder mögen einzig und treu bleiben.

Sodann kamen die Vertreter der Ortsgruppen zu Worte; sie erstatteten eingehende Berichte über die Arbeiten innerhalb ihrer Orts-

gruppen. Aus den Berichten ging eindeutig hervor, daß trotz des Krieges auch in den Ortsgruppen rege Arbeit geleistet worden ist. Der Vertreter des Deutschen Gebirgsvereines Gablitz überbrachte die Grüße des verabschiedeten Vereinsführers Oberstudienrat Max Stütz und berichtete eingehend über die Lage und Arbeiten in seinem Vereine sowie über die Mitgliederbewegung.

Ehrenmitglied Schulrat Leopold Tertsch wies darauf hin, daß der Verlauf der Tagung wieder ein Beweis dafür sei, daß der Baum, den man als Gebirgsverein kenne, fest und sicher verankert sei, verankert in der Liebe zur Heimat bei allen denjenigen, die in dieser Heimat daheim sind, die wirkliche Heimatfreude empfinden. Aus der Übereinstimmung der Freudigkeit des Zusammenarbeitens sei zu schließen, daß der DGB wie er früher gewesen ist nicht nur bleiben, sondern auch weiter gedeihen werde zur großen Freude aller jener, die die Heimat lieben. Der Gebirgsverein sei dazu da, alles das im Herzen zu verankern, was uns an den Boden und an das Blut festsetzt. Es sei begreiflich, daß der Gebirgsverein auch verlange, daß die staatlichen Stellen alles unterstützen, was diese Heimatfreude stärkt und vorwärts bringt. Schulrat Tertsch führte dann aus, der Deutsche Gebirgsverein sei seit 1907, also 33 Jahre Bewohner des Feschtenhauses, aber nicht Eigentümer, obwohl der DGB das Haus gebaut und durch seine Arbeitsleistung zu dem großen Unternehmen aus-gebreitet hat. Das Haus sei gebaut worden, damit es eine Heimstätte für die große weite Welt werde, aber auch eine Bereicherung der Schönheit der Gegend. Es sei dem DGB aber durch 20 Jahre nicht zugestanden worden, weil gegen diese deutsche Heimstätte eine feindselige Stimmung geherrscht habe. Diese Stimmung habe sich auch auf die Weise geäußert, daß der Deutsche Gebirgsverein zu allen möglichen Stellen geschickt worden ist, um sein Recht zu suchen. Habe die eine Rechtsstelle des ehemaligen tschechischen Staates in der Angelegenheit nicht mehr ein und aus gesucht, so habe sie den DGB zu einer anderen Stelle geschickt, aus einem Ministerium in das andere, damit der DGB dort sein Recht hole. Schulrat Tertsch sagte weiter, es wäre sehr zu wünschen, daß das Unrecht, das der tschechische Staat dem DGB zugefügt habe, nunmehr im neuen Rechtsstaate gutgemacht werde. Das Feschtenhaus, dieses deutsche Haus, sei von deutschen Bürgern, vom DGB geschaffen worden und es möge bald Eigentum des Stammvereines werden. Eine ganze Reihe von Ortsgruppen seien Eigentümer von Berghäusern und Türmen, nur der Stammverein, der Kern des Ganzen, sei gleichsam das Stiefkind in dieser Entwicklung. Schulrat Tertsch stellte unter lebhaftem Beifall aller Tagungsteilnehmer an die Vereinsführung die Bitte, nicht müde zu werden, sondern mit allen Mitteln darauf zu dringen, daß endlich das Recht des DGB auf seinen Grund und Boden auch anerkannt wird.

Vereinsführer Hans Schmid wies darauf hin, daß er während seiner ganzen Amtstätigkeit im DGB nie aus den Augen gelassen habe das für den Verein zu gewinnende, was ihm gebührt. Das Feschtenhaus sei ein Zeichen der Heimatliebe — das sei nicht aus der Welt zu schaffen. — Er werde weiterkämpfen, bis den berechtigten und begründeten Forderungen des DGB Rechnung getragen wird. Der DGB habe die Unterstützung der Gauleitung, der Kreisleitung der NSDAP und des Oberbürgermeisters als Vertreter der Bevölkerung unserer Feschten-Pfergebirgsheimat. Alle diese Stellen seien für die Belange des DGB tatkräftig eingetreten.

Kamerad W. Fellinghauer (Morchenstern) brachte die Bitte zum Ausdruck, die Frühjahrestagung 1941 für das Parkhotel in Morchenstern vorzumerken. Unter Zustimmung der Versammlung wurde Morchenstern die Zusicherung in diesem Sinne gegeben.

Vereinsführer Hans Schmid schloß die Tagung mit herzlichen Dankesworten an alle Erschienenen und für die rege Anteilnahme, die den Verhandlungen bezeugt wurde. Er bemerkte, daß unsere subetendischen Gebirgsvereine auch im neuen nationalsozialistischen Staate ihre Daseinsberechtigung haben. Das gehe deutlich aus den Worten des Gaupropagandaleiters Mauer, eines Schwaben, hervor: „Die Gebirgsvereine leisten heute für die Allgemeinheit so Vieles und Bedeutendes, daß wir sie nicht mehr entbehren können. Die

Partei, die für die Erziehung und damit auch für die Bildung des Volkes verantwortlich ist, benötigt für diese Gesamtaufgabe die Gebirgsvereine. Diese leisten eine Fülle von Kleinarbeit, um die sich die Partei selbst nicht annehmen kann. Sie müssen daher in Zukunft noch mehr Aufgaben von der Partei zugewiesen bekommen. Daß sie von Nationalsozialisten geführt werden, daß in ihren Kreisen nationalsozialistischer Geist herrschen muß, das ist eine Selbstverständlichkeit.“ Redner schloß mit der Aufforderung: Halten wir uns unsere altbewährte Treue, halten wir fest an dem Glauben an unsere gute Sache und halten wir fest an unserer einzig schönen Bergheimat, die uns im Dienste für Volk und Vaterland weiterhin aufwärts führen wird. Haben doch die Worte des unbergelichen nationalsozialistischen Kulturstreiters Hans Schemm eine tiefe Wahrheit in sich: „Niemand kann sein großes Vaterland wahrhaft lieben, der nicht seine kleine Heimat im Herzen trägt.“

Oberlehrer Richard Brusch (Kriesdorf) brachte für die zielbewußte Führung der anregend und fesselnd verlaufenen Tagung namens aller Teilnehmer den Dank zum Ausdruck.

Bereins-
föhrung

Die Vereinsführung hielt zur Erledigung der Vereinsgeschäfte im Berichtsjahre neun Beiratsitzungen ab. Außerdem wurden öfters fallweise Beratungen der engeren Vereinsführung durchgeführt. An Tagungen und Veranstaltungen war die Vereinsführung vor allem bei dem 49. Deutschen Wandertage in Marburg a. Bahn vom 6. bis 8. September vertreten. Am 28. und 29. September fand nach einer Unterbrechung seit 1937 wieder die — früher wurde sie alljährlich abgehalten — Herbstzusammenkunft mit den Hauptvorständen des Riesengebirgsvereines Hirschberg und der Landesgruppe Sudetenland des Riesengebirgsvereines Hohenelbe in der Peterbaude statt. Dieses erste Zusammentreffen nach der Befreiung des Sudetenlandes hatte einen besonders herzlichen Charakter und brachte einen regen Gedankenaustausch über viele gemeinsame Fragen. Die Tagung wird von nun an wieder alljährlich im Herbst stattfinden. An der Sonderveranstaltung aus Anlaß einer Beiratsitzung des Landesfremdenverkehrsverbandes Sudetenland in Reichenberg am 30. November nahm eine Abordnung der Vereinsführung teil. Am 14. Dezember war die Vereinsführung bei der uns seit Jahrzehnten befreundeten Riesengebirgsvereins-Ortsgruppe Görlitz, die in Verbindung mit einem Weihnachtsabend ihren 60jährigen Bestand feierte, zu Gast. Es war uns eine aufrichtige Freude, unseren Glückwünschen zum 60. Wiegenfest ein sichtbares Zeichen unserer Anerkennung und Freundschaft beizufügen, das unser Vereinsführer dem verdienstvollen Vorsitzenden des RGV-Zweigvereines Görlitz, Kameraden Otto Wolf, als „Eiserne Ehrennadel“ des DGB Reichenberg überreichte. In der Beiratsitzung des Verkehrsvereines Reichenberg am 17. Jänner war die Vereinsführung gleichfalls vertreten. Mit dem Verkehrsvereine stehen wir in engster Arbeitsgemeinschaft. Unser Vereinsführer ist gleichzeitig Führer des Verkehrsvereines.

Mit verschiedenen befreundeten Gebirgsvereinen im Sudetenland und im Altreich, insbesondere aber mit unseren engsten Nachbarvereinen, dem Deutschen Gebirgsvereine Gablonz, und mit dem Deutschen Alpenvereine, Zweig Reichenberg, unterhielten wir auch im letzten Jahre die freundschaftlichsten Beziehungen. Im besten Einvernehmen standen wir auch mit dem „Reichsverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine“, Darmstadt, und dem „Gauverband Sudetenland der deutschen Gebirgs- und Wandervereine“, Auffig. Eine verständnisvolle Zusammenarbeit besteht auch zwischen unserem Vereine und dem Landesfremdenverkehrsverband Sudetenland in Reichenberg, mit dem wir in gemeinsamen Fragen wiederholt in engere Fühlungnahme kamen. Unser Verein ist auch Mitglied des „Deutschen Heimatbundes“ in Düsseldorf, mit dessen Untergliederung, dem „Landschaftsverein Jeschten-Fserland“, Reichenberg (früher Verein für Heimatkunde des Jeschten-Fergaues) die besten Beziehungen bestehen. Der Landschaftsverein Jeschten-Fserland, Reichenberg, umfaßt die Kreise Friedland, Gablonz und Reichenberg sowie den Gerichtsbezirk Deutsch-Gabel und bezweckt die Erhaltung der natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart der Heimat und die sinnvolle Weitergestaltung des Heimatraumes. Er ist Mittelpunkt und Zusammenfassung der gesamten

Heimatschutz-, Heimatforschungs- und Heimatbildungsbewegung innerhalb seines Gebietes. An Stelle und als Fortsetzung der früheren „Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde“ gibt er die „Beiträge zur Heimatkunde“ heraus, die die Mitglieder kostenlos erhalten. Der Landschaftsverein Jeschten-Fserland gibt auch gemeinsam mit den Kreiswaltungen des NS-Lehrerbundes gegenwärtig die Heimatkunden der Kreise Friedland, Gablonz, Reichenberg und Deutsch-Gabel heraus. Er besitzt eine den Mitgliefern zugängliche reichhaltige Bücherei und betreut auch den „Heimathort“, die ortsgeschichtliche Sammlung der Stadt Reichenberg, die im Hause Kranichgasse 8 untergebracht ist.

Heimatfreund Adolf Hoffmann, der am 27. August 1915 verstorben ist und der durch viele Jahre einer der verdienstvollsten Mitarbeiter des Hauptauschusses war und die Vereinsarbeiten jederzeit opferfreudig förderte, hat dem Deutschen Gebirgsvereine in hochherziger Weise letztwillig ein Vermächtnis von 20.000 K hinterlassen. Die Testamentvollstreckerin war die Stadtgemeinde Reichenberg als Universalerin. Durch den Weltkrieg und den nachfolgenden politischen Umsturz waren durch Schwierigkeiten in der Abwicklung der Verlassenschaft Verzögerungen entstanden und in der Folge wurde dann das Vermächtnis zunächst durch die Stadtgemeinde verwaltet. Da aber jetzt gegen die Ausfolgung an den Deutschen Gebirgsverein keine Hindernisse mehr bestehen, übernahm die Vereinsführung nunmehr das Hoffmann'sche Vermächtnis, das durch Zinsenzuwachs mit Ende 1940 RM 3810.79 beträgt, von der Gauhauptstadt Reichenberg in die eigene Verwaltung des Deutschen Gebirgsvereines.

Ber-
mächtnis

Im Mitgliederstande unseres Vereines ist im letzten Jahre leider ein weiterer Rückgang zu verzeichnen, wenn er auch nicht so groß ist wie im abgelaufenen Jahre 1939. Der Stammverein zählte mit Ende 1940 5 Ehrenmitglieder, 30 Förderer und 2631 Mitglieder, zusammen 2666 Mitglieder. Die 24 Ortsgruppen hatten 2572 Mitglieder. Der Gesamtstand betrug daher 5238 Mitglieder, gegen 5531 im Jahre 1939. Es ist somit ein Abgang von 299 Mitgliedern zu verzeichnen. Der hauptsächlichste Grund für diesen Rückgang liegt wohl in den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen. 188 Mitglieder sind bei der Wehrmacht. Von der Vereinsführung Reichenberg sind die Kameraden MDr. J. König als Oberarzt und Rudolf Schöffel als Kraftfahrer zum Wehrdienst eingezogen. Nach siegreicher Beendigung des Krieges werden wir eine umfassende Werbearbeit durchführen, um wieder eine Erhöhung des Mitgliederstandes zu erzielen. Bei der Gemeinnützigkeit der Bestrebungen unseres Vereines, dessen Schöpfungen der Allgemeinheit gewidmet sind und jedem Volksgenossen zur Verfügung stehen, ist wohl anzunehmen, daß viele Heimatfreunde, die heute noch abseits stehen, für unseren Verein als Mitglieder zu gewinnen sein werden, zumal der Jahresbeitrag ja nur ganz niedrig und für jedermann erschwinglich ist.

Am Schlusse dieses Berichtes ist es der Vereinsführung eine angenehme Pflicht, der gesamten Mitgliedschaft im Stammvereine und in den Ortsgruppen für die treue Gefolgschaft, Unterstützung und Mitarbeit herzlich zu danken. Gleich herzlich danken wir aber auch unserem Gauverband in Auffig, sowie allen jenen Stellen von Partei und Staat, insbesondere auch unserer Gauhauptstadt Reichenberg, für die Unterstützung, die sie uns immer in reichem Maße zuteil werden ließen und mit der sie unsere Arbeiten stets mit vollem Verständnis für die Bedeutung des von uns betreuten Fachgebietes förderten. Das Bewußtsein, verstanden zu werden, gibt uns Ansporn und Kraft, als Glied der großen Volksgemeinschaft mitzuhelfen das Ziel zu erreichen, das Sieg, Freiheit und Frieden heißt und das uns den Weg zu neuem heimattrauem Schaffen freimachen wird.

Berichte der Ortsgruppen des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge

Albrechtsdorf

(Mitgliederzahl: 175)

Im Jahre 1940 hielt die Ortsgruppe drei Ausschußsitzungen und vier Amtswalterbesprechungen ab.

Der Hauptweg von Albrechtsdorf auf den Spitzberg bedarf einer gründlichen Ausbesserung. Mangels Mitteln mußte jedoch diese Arbeit vorläufig zurückgestellt werden.

Die Ortsgruppe war bei allen Beratungen des Gesamtvereines vertreten.

An die Mitglieder der Ortsgruppe wird die Bitte gerichtet, dem Vereine die Treue zu bewahren. An eine regere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe wird erst nach dem Kriege wieder gedacht werden können. Zu herzlichem Danke ist die Ortsgruppe den beiden Ehrenmitgliedern, den Kameraden Karl Boruffa d. A. und Julius Heidrich, Buchdruckereibesitzer in Brüx, verpflichtet, die der Spitzbergwarte jederzeit ihre Fürsorge zuteil werden ließen. Kamerad Boruffa bemüht sich immer besonders um die Ausgestaltung der Warte und um die Instandhaltung der Zugangswege.

Die Gastwirtschaft in der Spitzbergwarte ist seit 1. Juni 1940 an den Bergwirt Walter Schier neu verpachtet.

Ortsgruppenauschuß: Heinrich Scharfen (Arnold Swarobsky), Obmann; Oswald Köhler (Arthur Brückner), Schriftführer; Emil Börner (Otto Hollmann), Zahlmeister; Emil Jantsch, Wegwart. Beiräte: Karl Boruffa d. A., Hugo Engel, Alfons Babel, Gustav Gruhs, Kurt Friedrich, Edi Effenberger, Walter Mitlehner, Max R. Börner, Kurt Seibt, Otto Prediger, Rudolf Maroset, Siegmund Rösler.

Oswald Köhler, Schriftführer. Heinrich Scharfen, Obmann.

Christofsgrund

(Mitgliederzahl: 75)

Im verfloffenen Vereinsjahr konnten, da ein Teil der Mitglieder bei der Wehrmacht oder auswärts im Dienste stand, nur vier Vereinsbesprechungen abgehalten werden.

Das Hauptaugenmerk wurde trotz verschiedener Hindernisse unseren Wegzeichnungen zugewandt. Wenn auch unser Arbeitsgebiet ziemlich zusammengedrängt ist, ziehen durch unser schönes Tal doch 20 Markierungen kreuz und quer zu den Bergeshöhen. Die Markierungen wurden zum größten Teil ausgebessert und es kamen auch 40 sprachlich geänderte Wegtafeln zur Aufstellung. Im Herbst wurden noch 50 Tafeln in Arbeit gegeben; sie liegen mit den dazu gehörenden Rahmen zum Anbringen im Frühjahr 1941 bereit. Wir hoffen, daß, sobald die Wanderzeit beginnt, recht viele Heimatfreunde, Wanderer und Erholungsbedürftige, wie einstens unseren Solundergrund besuchen werden.

Josef Meiniger, i. B. des Schriftf. Alfred Feistner, Obmann.

Deßendorf

(Mitgliederzahl: 45)

Die Tätigkeit der Ortsgruppe beschränkte sich im Jahre 1940 auf geringfügige Instandhaltungen der Markierungen. Die Ortsgruppe hat leider einen etwa 20%igen Abgang an Mitgliedern zu verzeichnen, trifft jedoch bei fortwährender Neumwerbung alle Maßnahmen, um namentlich durch Zuzug der Jugend neue Kräfte zu erhalten. Im laufenden Jahre begehrt die Ortsgruppe ihre 30jährige Zugehörigkeit zum Deutschen Gebirgsvereine in vorläufig stiller Haltung.

Adolf Schabel, Obmann.

Deutsch-Gabel

(Mitgliederzahl: 40)

Im Jahre 1940 hielt die Ortsgruppe eine Ausschußsitzung ab.

Wegmarkierungen: Die beiden Wegstrecken Deutsch-Gabel — Genersdorf (Hammerweg) und Deutsch-Gabel — Forsthaus VI wurden ausgebessert.

Wanderungen führte die Ortsgruppe folgende durch: 1. Kallberg — Kammweg bis zur Rasenbankbaude, 2. Paß — Pfaffenstein — Petersdorf — Deutsch-Gabel, 3. Paß — Spittelgrund — Fahnbergbaude — Petersdorf — Deutsch-Gabel, 4. Forsthaus VI. Die Beteiligung war leider gering.

Ortsgruppenauschuß: Rudolf Herrmann, Obmann; Friedrich Vogt, Schriftführer und Zahlmeister; Wilhelm Wihl, Oberlehrer i. R., Wegwart; Beiräte: Hermann Firu, Philipp Pellikan, Wilhelm Hente, Dr. Karl Klein, Josef Herold, Johann Rümmler.

Friedrich Vogt, Schriftführer. Rudolf Herrmann, Obmann.

Friedland

(Mitgliederzahl: 105)

Weil einige Amtswalter der Ortsgruppe zum Wehrdienst eingezogen und die anderen beruflich sehr in Anspruch genommen sind, konnte im verfloffenen Jahre eine besondere Tätigkeit nicht entfaltet werden. Die Ortsgruppe bemühte sich aber, die Vereins-Einrichtungen, vor allem die Wegmarkierungen und den neu eingewiesenen Bestehand auf dem Kesselsberge, zu pflegen und zu erhalten. Die Wegtafeln im Ortsgruppengebiete sind bereits geändert. Vereinswanderungen wurden 1940 infolge der Zeitereignisse nicht durchgeführt.

Der Ortsgruppenauschuß besteht in unveränderter Zusammensetzung.

Fritz Schorm, Schriftführer. Josef Horn, Obmann.

Grottau

(Mitgliederzahl: 280)

Die Ortsgruppe hielt 1940 eine Ausschußsitzung und elf Monatsversammlungen ab. Die Monatsversammlungen wurden durchschnittlich von 23 Personen besucht.

Die Markierungen im Ortsgruppengebiete wurden in Ordnung gehalten. Im besonderen wurde die Wegstrecke von Grottau auf den Löpfer

ausgebessert. Es wurden insgesamt 24 mittlere und acht große Wegzeichen und vier Pfeilerbrettel verwendet. Vier Tafelunterlagsrahmen und fünf Eisensäulen wurden neu gestrichen. Die Auslagen für Markierungen betragen 22,12 R.M.

Die Ortsgruppe unternahm zehn Wanderungen: zwei Winterwanderungen (Künderdorf, Töpfer), zwei Frühjahrswanderungen (Sommerau—Kohlige, Trögelsberg—Weißkirchen), vier Sommerwanderungen (Limberg—Schmiedsberg, Kottmar—Schlechteberg, Moiskoppe, Dreilackerberg—Christofsgund), zwei Herbstwanderungen (Johnswald, Pfaffenstein). Die Durchschnittsbeteiligung betrug 21 Personen. Die höchste Beteiligungszahl war 32, die niedrigste 6. Der gedruckt herausgegebene Wanderplan konnte bis auf geringe Ausnahmen und trotz schlechten Wetters durchgeführt werden.

Die Ortsgruppe betreut in der Volks- und Bürgerschule in Grottau eine Jugendherberge durch Schulwart Engel. Sie wurde 1940 nicht in Anspruch genommen.

In den Monatsversammlungen wurden von Mitgliedern einige kleine Vorträge gehalten, so ein Vortrag über Alt-Grottau, ein anderer über eine Wanderung im Daubaer Gebirge, ein dritter über Ergebnisse auf einer verregneten Radwanderung im Jeschengebirge und je ein Vortrag über Erzbergbau in neuerer Zeit in unserer weiteren Heimat, und was im Kummergebirge auffallend war.

Ortsgruppenauschuß: Edwin Haft, Obmann; Fritz Scholz und Karl Neuhäuser, Stellvertreter. **Schriftführer:** Johann Scholze (Josef Kunze); **Zahlmeister:** Josef Stebich (Anny Feiz); **Begwart:** Hermann Bedasch (Karl Kaufhla); **Beiräte:** Moritz Ulbricht, Otto Augst, Franz Bosselt, Max Flöhner, Reinhold Olbrich, Hugo Müller, Gustav Taubmann, Karl Görlich, Robert Schwarzbach, Richard Pilz, Rudolf Plescher, Rudolf Schiller, Anton Funke, Max Hante, Marie Worm, Anna Köstler, Anna Pakelt, Hedwig Weise.

Johann Scholze, Schriftführer.

Erwin Haft, Obmann.

Saindorf

(Mitgliederzahl: 107)

Die Ortsgruppe bemühte sich auch im Jahre 1940, ihren Pflichten nachzukommen.

Die Wegmarkierungen waren in Ordnung. Es wurden zehn neue Wegtafeln aufgestellt. Die Hälfte der alten zweisprachigen Wegtafeln wurde ausgebessert.

Von den Mitgliedern der Ortsgruppe sind fünf zur Wehrmacht eingezogen. Der Ortsgruppenauschuß bestand in der früheren Zusammensetzung.

Oswald Rasch, Schriftführer.

Erwin Scholz, Obmann.

Hammer am See

(Mitgliederzahl: 13)

Infolge der Kriegsverhältnisse ruhte die Tätigkeit der Ortsgruppe im Jahre 1940 ganz.

Ortsgruppenauschuß: Richard Töpfer (Wendelin Leppin), Obmann; Friedrich Jalsch, Schriftführer; Fritz Töpfer (Hermann Töpfer), Zahlmeister; Heinrich Feistner (Ernst Wakel), Begwart; Josef Dienert, Beirat. **Friedrich Jalsch, Schriftführer.** **Richard Töpfer, Obmann.**

Johannesberg

(Mitgliederzahl: 227)

Die Ortsgruppe hielt im Jahre 1940 fünf Ausschusssitzungen ab.

Bei neun Wegstreden wurden die Markierungen in Ordnung gebracht; es wurden 63 Wegzeichen verwendet. Die Kosten betragen RM 25,75. Die Wege um die Königshöhbaude wurden ausgebessert. Die Durchgangstraße (Kammstraße) wird von der Gemeinde Johannesberg verbreitert und die Verbindung mit Friedrichswald hergestellt.

Vereinwanderungen wurden drei durchgeführt: zum Wittighause, nach Liebenau, auf den Jeschlen und nach Deutsch-Eiche. Die Beteiligung war leider gering.

Die Arbeiten in der Ortsgruppe wurden im übrigen nach Möglichkeit durchgeführt. Der Besuch der Königshöhbaude war zufriedenstellend. Die Anpflanzungen wurden von den rührigen Waldwarten der Ortsgruppe ergänzt und weiter gepflegt. Der hölzerne Vermessungsturm, der von den Tischchen in der Nähe der Baude errichtet worden war, mußte wegen Einsturzgefahr umgelegt werden. Der Ausschuß war immer bestrebt, den Besuch der Barte den Wanderern so angenehm wie möglich zu gestalten.

Im Berichtsjahre hat der bisherige Obmann, Kamerad Karl Jantsch, von der Leitung der Ortsgruppe infolge anderweitiger starker Inanspruchnahme leider zurücktreten müssen. Es sei ihm auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen, denn er hat die Ortsgruppe durch eine schwierige Zeit hindurch geführt und vor Schäden geschützt.

Ortsgruppenauschuß: Josef Jantsch, Obmann; Otto Scheufler, Schriftführer; Max Pilz, Zahlmeister; Berthold Staffen, Wanderwart; Josef Redziegel, Waldwart; Heinrich Kleinert, Baudenwart; **Beiräte:** Karl Jantsch, Richard Schier, Wilhelm Jäger, Alfred Schwarz, Gustav Breißler, August Massopust, Oskar Stumpe, Alfred Seibt, Rudolf Feiz, Gustav Stumpe.

Otto Scheufler, Schriftführer.

Josef Jantsch, Obmann.

Kraßau

(Mitgliederzahl: 83)

Die laufenden Vereinsgeschäfte wurden erledigt.

Die Ortsgruppe unterhält acht Wegmarkierungen; sie besserte sie aus. In letzter Zeit wurde leider wahrgenommen, daß die Markierung im Gebiete des Siedelsberges freileblich beschädigt worden ist. Sie wird demnächst wiederhergestellt werden.

Der **Ortsgruppenauschuß** war der gleiche wie im Jahre 1939.

Eduard Hoffmann, Obmann.

Kriesdorf

(Mitgliederzahl: 24)

Die Ortsgruppe übte auch im verflossenen Vereinsjahre ihre Tätigkeit aus, wenn auch anderweitige Pflichten der Amtswalter die Arbeit beeinflussten. Die Wegmarkierungen sind durchwegs einsprachig und nach der gründlichen Ausbesserung im Vorjahre im großen und ganzen in Ordnung. Die besondere Aufgabe der Vereinsführung war die Erhaltung des Mitgliederstandes; der Erfolg war gut. Die Ortsgruppe zählt gegenwärtig 24 Mitglieder; sie alle erlegten den Jahresbeitrag auf einmal. Einige Mitglieder konnten wegen militärischer Dienstpflicht nicht erfasst werden. Die Ortsgruppe wird es sich angelegen sein lassen, ihre Pflichten auch in Zukunft zu erfüllen und zum Wohle unserer schönen Heimat mitzuarbeiten.

Richard Bruschka, Geschäftsführer.

Wilhelm Rirschner, Obmann.

Liebenau

(Mitgliederzahl: 15)

Die Ortsgruppe konnte im Jahre 1940 infolge der Zeitverhältnisse eine nennenswerte Tätigkeit nicht entfalten.

Hugo Klaus, Obmann.

Morchenstern

(Mitgliederzahl: 289)

Die Ortsgruppe hielt im Jahre 1940 drei Ausschüßsitzungen ab. Für die Belange des Parkhotels wurden 40 Wirtschaftssitzungen abgehalten.

Die Markierungen wurden ausgebessert. Von den Wegtafeln aus Zinkguß wurde der Teil mit dem tschechischen Wortlaut entfernt. Ebenso sind Pfeilerbrettel überstrichen und mit deutschem Wortlaut versehen worden. Zur Verwendung kamen 5 Zinkgußtafeln, 1 Holztafel, 6 Pfeilerbrettel und 154 Wegzeichen. Außer der ehrenamtlich geleisteten Arbeit sind durch die erwähnten Markierungsarbeiten 6.50 *R.M.* an Kosten entstanden. Der im Vorjahr erwähnte Grundtausch im Finksteingebiete wurde grundbücherlich durchgeführt. Der Zugangsweg zum Felsen liegt nunmehr auf eigenem Grunde. Die Wegbaupläne für den Grundtausch erforderten 6 *R.M.* Das Wetterhäuschen erhielt einen neuen Anstrich. Die Kosten betragen 13 *R.M.*

Wanderungen wurden infolge des regnerischen Sommers im Jahre 1940 nicht durchgeführt. Die Ortsgruppe war bei den Arbeitstagen in der Kühneibaude und auf dem Feschen vertreten.

Die von der Ortsgruppe unterhaltene Jugendherberge in der Volksschule in Morchenstern wird vom Lehrer Max Hausler betreut. Sie zählte 1940 23 Besucher mit ebensovielen Nächtigungen.

Das der Ortsgruppe gehörende Wetterhäuschen wird von den Kameraden Wilhelm Urban d. A. und Wilhelm Urban d. J. betreut.

Durch Verfügung des Stillhaltekommissars für Organisationen erhielt die Ortsgruppe das Parkhotel samt Einrichtung und den dazugehörigen Grund in ihr Eigentum überwiesen. Erbauer und Besitzer war der Anpflanzungs- und Verschönerungsverein Morchenstern, welcher infolge der Neuordnung des Vereinswesens im Sudetenlande aufgelöst wurde. Da das Unternehmen stark belastet ist, war die nächste Aufgabe, durch Verhandlungen mit den Gläubigern Zinsennachlaß, bzw. Stundung der Abzahlungen zu erreichen. Weiter wurden persönliche Versprechen um Unterstützung bei der Gauleitung unternommen und darüber auch schriftliche Ansuchen überreicht, um so durch Herabsetzung der Schuldenlast eine erspriechliche Bewirtschaftung der Gaststätte zu ermöglichen. Eine Erledigung steht bisher noch aus. Die weitere Mitarbeit der Mitglieder des ehemaligen Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines im Verwaltungs- und Wirtschaftsausschuß war mit einer der Bedingungen für die Übernahme.

Eine Mitgliederwerbung hatte vollen Erfolg; sie erbrachte einen Zuwachs von 70 Mitgliedern.

Ortsgruppenauschuß: Wilhelm Fellinghauer (Karl Wolfinger), Obmann; Siegmund Seidel (Alfred Richter), Schriftführer; Rudolf Baschant (Rudolf Kasper), Zahlmeister; Max Hausler, Wegwart; Beiräte: Bruno Ferster, Adolf Killmann, Rudolf Mitlehner, Eduard Reiser, Wilhelm Richter, Rudolf Kopal, Otto Hans, Erhard Klant. Im Verwaltungs- und Wirtschaftsausschuß des Parkhotels sind die Mitglieder des ehemaligen Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines mit tätig.

Siegmund Seidel, Schriftführer. Wilhelm Fellinghauer, Obmann.

Neustadt a. d. T.

(Mitgliederzahl: 189)

Die Ortsgruppe hielt 1940 eine Ausschüßsitzung ab. Außerdem fanden drei Dienstbesprechungen statt. Die vorhandenen 22 Wegtafeln wurden ausgebessert. Zwei Wegtafeln wurden neu aufgestellt. Für Markierungszwecke wurden 117.04 *R.M.* ausgegeben.

Die Instandsetzung einiger dringend ausbesserungsbedürftiger Wege konnte infolge des Arbeitermangels nicht durchgeführt werden. Beabsichtigt war u. a.: die Ausbesserung des „G.- und A.-Pfeiffer-“ und des „Franz-Personn-Weges“ (Aufstieg von Neustadt auf die Tafelsichte). In trostlosem Zustande befindet sich auch der Weg vom Wittighaus auf die Tafelsichte — vom „Sand“ über das Schlammfloß an der ehemaligen Reichsgrenze. Hoffentlich ist es bald möglich, die Weginstandsetzungen durchzuführen.

Bereinswanderungen wurden 1940 nicht durchgeführt. Vielleicht ist es möglich, sie heuer, wenn auch mit Rücksicht auf die Zeitumstände in beschränktem Maße, wieder aufnehmen zu können.

Der Sachbestand der früheren Jugendherberge ist auf Wunsch zum großen Teile dem hiesigen Rückwanderer-Lager zur Verfügung gestellt worden.

Die Ortsgruppe war u. a. bei der Amtseinführung des jetzigen Hoheits-trägers der NSDAP, des bisherigen Schriftführer-Stellvertreters, vertreten.

Ortsgruppenauschuß: Oswin Person (Hermann Beer), Obmann; Rudolf Kuhn (Rudolf Unger), Schriftführer; Anton Fritsch (Otto Neumann), Zahlmeister; Hermann Neumann (Josef Jäger), Wegwart; Beiräte: Erich Jäger, Franz Neumann, Anton Raaz, Anton Neumann (Heinersdorf a. d. T.).

Anton Raaz, Geschäftsführer.

Oswin Person, Obmann.

Niemes

(Mitgliederzahl: 182)

Die Ortsgruppe hielt 1940 vier Ausschüßsitzungen und eine Mitglieder-versammlung ab, in denen die laufenden Vereinsgeschäfte erledigt wurden.

Die Ortsgruppe entfaltete auch im verfloßenen Jahre, soweit es die Kriegsverhältnisse zuließen, eine umfangreiche Tätigkeit. Vor allem wurden alle Wegbezeichnungen nach Unlichtkeit ausgebessert. Zwei neue Markierungen wurden geschaffen vom Bahnhof Niemes — Schindelbusch — nach Brenn (grüner Punkt) und von Niemes über Meierhof Reuhof — Forsthaus Pinskai — Woken — Sadelthal nach Wolfchen (roter Balken). Beide Markierungen waren notwendig und es ist damit auch vielfachen Wünschen der Bevölkerung entsprochen worden. Die Wegtafeln wurden im gesamten Ortsgruppengebiete nach und nach erneuert. Bei den Markierungsarbeiten wurden verwendet 161 Wegzeichen, 22 Pfeilerbrettel, 5 Wegtafeln. Auf dem Bahnhof Niemes wurde eine Übersichtstafel über alle Markierungen aufgestellt. Die Ausgaben für Markierungsarbeiten betragen 136.35 *R.M.*

Bereinswanderungen wurden zwei unternommen: ins Dolankental und ins Daubaer Bergland.

Zur Betreuung der Ruine Koll wurde von Mitgliedern ein Sonntagsdienst eingeführt, der sich sehr bewährt hat.

Infolge Abganges einiger Mitglieder wurde eine Mitgliederwerbung durchgeführt; sie brachte einen guten Erfolg.

Die Ortsgruppe hat es sich auch zur Pflicht gemacht, die unter Naturschutz stehenden Teile ihrer Landschaft sicherzustellen. Es wird darüber im Jahrbuch später berichtet werden.

Ortsgruppenauschuß: Lothar Scholze, Obmann; W. Engelmann, Schriftführer; Josef Braun, Zahlmeister; Wilhelm Gründler, Wegwart; Beiräte: Dr. Otto Hüttl, Dir. Kuf, Robert Schwarz, Hans Suske, Alfred Künstner, Johann Prade, Anna Gründler, Ernst Prade, Gertrud Dienert, Josef Prade.

W. Engelmann, Schriftführer.

Lothar Scholze, Obmann.

Oberes Ramnitztal

(Mitgliederzahl: 180)

Im Jahre 1940 hielten der Ortsgruppenauschuß vier und der Baudenausschuß zwei Sitzungen ab. Der Fufelloppen-Ausschuß führte gleichfalls mehrere Beratungen durch. Die Ortsgruppe war bei allen gemeinsamen Sitzungen und Ortsgruppentagen vertreten.

Die Wegmarkierungen wurden nachgesehen, ausgebessert und zum Teil erneuert. Neuanlagen erfolgten nicht, auch Umlegungen waren nicht erforderlich. Es wurden neun Wegtafeln aus Zinkguß und zwei aus Holz aufgestellt. Für Markierungszwecke wurden außerdem 51 Markierungszeichen, vier Pfeilerbrettel und ein Holzpfahl verwendet. Die Ausgaben für Markierungsarbeiten betragen 27.85 RM. Für Wegausbesserungen wurden 11.50 RM ausgegeben.

Der eiserne Aussichtsturm auf dem Seibthübel ist in gutem Zustande und erforderte keinen besonderen Aufwand.

Die Betreuung der Seibthübelbaude und der Anlagen auf der Fufelloppe erfolgte durch eigene Unterauschnisse. Die Pächter beider Unternehmen gaben sich redliche Mühe, die durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten zu bewältigen. Eine bessere Unterstützung der zwei Berggaststätten durch die heimische Bevölkerung wäre jedoch sehr notwendig. Die Anlagen auf der Fufelloppe wurden von Anfang Mai bis Ende September bewirtschaftet.

Durch den Krieg bedingt ist der Besuch der Seibthübelbaude durch unsere Stammgäste (Hübeltische) stark zurückgegangen. Zum Teil sind viele dieser treuen Bergfreunde zum Wehrdienst eingezogen und die anderen durch sonstige Dienstverpflichtungen stark in Anspruch genommen. Über 100 Besuche in der Seibthübelbaude zählten: Frau Else Massopust, Rudolf Massopust und August Scholze. Mehr als 52 Besuche zählten Ernst Zentner und Fritz Jäger. Eine größere Anzahl konnte die Zahl 52 — also Besuch der Baude mindestens einmal wöchentlich — leider nicht erreichen. Zum Teil wird aber auch das Titchebuch zum Eintragen der Besuche nicht entsprechend benützt, so daß die Besuchsergebnisse nur mangelhaft festgestellt werden konnten. Die Ortsgruppe würde sich freuen, wenn die Gilde der Seibthübeltische wieder eine ansehnliche Zahl erreichen würde. Allen treuen Anhängern unserer Bergwirtschaften auf dem Seibthübel und der Fufelloppe sowie den tätigen Mitgliedern, Förderern und Spendern sei der beste Dank zum Ausdruck gebracht.

Im Jahre 1940 fanden gemeinschaftliche Wanderungen nicht statt. Die Ortsgruppenmitglieder pflegen hauptsächlich das Einzelwandern in die heimatischen Berge und Wälder und führten auch größere Wanderungen in das Riesengebirge und Daubaer Land durch.

Der Ortsgruppenauschuß wies gegenüber dem Jahre 1939 keine Veränderung auf.

Ernst Zentner, Obmann.

Ober-Maxdorf

(Mitgliederzahl: 15)

Im vergangenen Vereinsjahr war es Aufgabe der Ortsgruppe, die der Gemeinde Ober-Maxdorf zugesicherte Beihilfe zur Ausbesserung des Seibthübelweges zu leisten. Nach vielen Bemühungen und mit großer Hilfe des Hauptauschnisses in Reichenberg konnten wir unser Versprechen einlösen und die drückende Schuld abtragen. Wir danken dem Hauptauschniß für sein Entgegenkommen nochmals bestens.

Im neuen Vereinsjahr wollen wir die Wegtafeln ausbessern, um auch in dieser Beziehung den neuen Anforderungen zu entsprechen.

Im Ortsgruppenauschniß trat keine Änderung ein.

Emil Gebert, Schriftführer.

Richard Kösl er, Obmann.

Ober-Wittigal

(Mitgliederzahl: 107)

An den Wegmarkierungen waren im verflossenen Jahre Ausbesserungen nicht notwendig. Nach dem Berichte des Wegmeisters waren die Zeichen vollkommen in Ordnung.

Bereinswanderungen wurden zwei unternommen: am 9. Juni nach Reichenberg, auf den Fischen, zur Fädelbaude, zum Silberstein und nach Schönbach (Teilnehmerzahl 8), am 16. Juni zur Bunterlinie an der Gemmrichstraße, auf die Scharfe Lehne und zum Gondelteich (Teilnehmerzahl 27). Die beiden Ausflüge waren von schönstem Wetter begünstigt.

In der Bahnhof-Gastwirtschaft in Raspenau unterhält die Ortsgruppe eine von Franz Fädel betreute Jugendherberge. Sie wies 1940 leider keinen Besuch auf.

Ortsgruppenauschniß: Josef Fädel (Hans Kroustky), Obmann; Erwin Hannig, Schriftführer; Otto Menzel, Zahlmeister; Stephan Hannig (Anton Effenberger), Wegwart; Beiräte: Hugo Neuwinger d. Ä., Ernst Menzel, Rudolf Schwarz, Paul Werner, Edwin Arnold, Gustav Stuhlmann.

Otto Menzel, f. d. Schriftführer.

Josef Fädel, Obmann.

Petersdorf

(Mitgliederzahl: 26)

Die Wegmarkierungen im Ortsgruppengebiete wurden ausgebessert. Insbesondere wurden die Wegstreden Finkendorf—Petersdorf—Forsthaus VI und Petersdorf—Kammloch—Hochwald verbessert.

Ortsgruppenauschniß: Erich Tenzer (Franz Thaute), Obmann; Hans Zemmann (Heinrich Glauz), Schriftführer; Hans Zemmann, Zahlmeister; Josef Wolf, Wegwart; Beiräte: Wenzel Diebich, Wenzel Schürz und Wilhelm Mengemann.

Hans Zemmann, Schriftführer.

Erich Tenzer, Obmann.

Spittelgrund

(Mitgliederzahl: 31)

Die Tätigkeit der Ortsgruppe war infolge der Kriegsverhältnisse gering. Ein Teil der Mitglieder wurde in erhöhter Weise zu Diensten in der Partei herangezogen und ein Teil zur Wehrmacht einberufen, darunter auch der Obmann der Ortsgruppe. Die Vereinsführung erachtet es als ihre Pflicht, 1941 wieder eine vermehrte Tätigkeit zu entfalten. Es wurden zwei Auschnißsitzungen und eine Mitgliederversammlung abgehalten.

Die Wegmarkierungen im Ortsgruppengebiete wurden ausgebessert. Ortsgruppenauschniß: Hans Wondra (Bruno Trostel), Obmann; Rudolf Kunze, Schriftführer; Gustav Bürger, Zahlmeister; Edmund Eßner, Wegwart; Beiräte: Josef Prokof, Franz Hemprich, Oskar Johne, Karl Reitner.

Rudolf Kunze, Schriftführer.

Bruno Trostel, Obmann-Stellvertreter.

Tiefenbach

(Mitgliederzahl: 40)

Eine nennenswerte Tätigkeit konnte im Jahre 1940 nicht entfaltet werden. Die durchlaufenden Wegmarkierungen waren in Ordnung.

Die Ortsgruppe unterhält in der Schule in Tiefenbach eine vom Oberlehrer Anton Schier betreute Jugendherberge. Sie wurde 1940 nicht in Anspruch genommen.

Ortsgruppenauschniß: Richard May (Adolf Pochmann), Obmann; Karl Bogt (Walter Stecker), Zahlmeister; Adolf Pochmann, Wegwart.

Richard May, Obmann.

Wartenberg am Roll

(Mitgliederzahl: 31)

Die Ortsgruppe hielt im Jahre 1940 eine Ausschußsitzung ab.

Die Wegmarkierungen wurden in Ordnung gehalten und die vorhandenen Wegtafeln umgearbeitet und neu beschriftet. Die Kosten für Wegmarkierungen betragen 37,50 RM.

Wanderungen wurden zwei durchgeführt: auf den Hirschberg—Struhanken und auf den Roll. Die Amtswalter der Ortsgruppe stellten sich mehrfach zu Wanderungen und Führungen mit Sommergästen in die nähere Umgebung von Wartenberg zur Verfügung.

Ortsgruppenauschuß: Johann Bienert, Obmann; Wilhelm Schäfer, Schriftführer; Willi Jlle, Zahlmeister; Anton Worm (Reinhold Peuter), Wegwart; Beiräte: Wilhelm Feistner, Franz Schütz, Dr. Künstner (Berlin).

Wilhelm Schäfer, Schriftführer.

Johann Bienert, Obmann.

Wiesenthal a. d. R.

(Mitgliederzahl: 132)

Die Ortsgruppe hat im abgelaufenen Jahre sechs Ausschußsitzungen abgehalten. Am 17. Feber 1940 veranstaltete die Ortsgruppe in der Brambergbaude einen Baudenabend mit Tanz. Infolge ungünstigen Wetters war die Veranstaltung leider nur schwach besucht.

Die Änderung der zweisprachigen Wegtafeln wurde fortgesetzt, konnte aber mangels der notwendigen Arbeitskräfte nicht zu Ende geführt werden. Im heurigen Frühjahr soll aber diese Arbeit tatkräftig in Angriff genommen werden.

Die neue Zufahrtstraße zur Brambergbaude wurde im Sommer 1940 von der Stadtgemeinde Wiesenthal fertiggestellt und dem Verkehre übergeben. Damit hat der Bramberg eine bequeme Zufahrt erhalten. Sie fügt sich landschaftlich vorteilhaft in das Gelände ein und wird zur Hebung des Fremden- und Reiseverkehrs wesentlich beitragen.

Die Brambergbaude war auch im vergangenen Jahre ein beliebtes Ausflugsziel von nah und fern. Der Besuch litt aber infolge des schlechten Sommers und des ungewöhnlich schneereichen Winters. Bedauerlicherweise war der Pächter der Baude, Karl Frank, aus Gesundheitsrücksichten gezwungen, das Pachtverhältnis mit 31. März 1941 zu lösen. Die Ortsgruppe verliert in ihm einen beliebten und tüchtigen Baudenwirt und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute. Zur Zeit der Wfassung dieses Berichtes ist es der Ortsgruppe noch nicht gelungen, für Frank einen Ersatz zu finden, sodaß die Gefahr droht, daß die Brambergbaude vorübergehend geschlossen werden muß. Von der Ortsgruppe wird indes alles getan, um die Nachteile abzuwenden, die sich aus einer Schließung für sie und den Wanderverkehr ergeben.

Zur Behebung von Witterungsschäden an Baude und Aussichtsturm und für notwendige Anschaffungen, vor allem für die neue elektrische Pumpenanlage für die Wasserversorgung der Brambergbaude, mußten größere Mittel angewendet werden, sodaß an eine Abzahlung auf die alte Hypothek nicht gedacht werden konnte.

Trotz des höheren Mitgliedsbeitrages ist es gelungen, eine Verringerung des Mitgliederstandes der Ortsgruppe zu vermeiden. Für die Mitgliederwerbung und bei der Einziehung der Mitgliedsbeiträge hat sich eine Anzahl Ausschußmitglieder besonders eingesetzt, sodaß es möglich war, eine größere Anzahl fördernder Mitglieder zu gewinnen, denen für ihre Opferfreudigkeit an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Die ständigen Besucher der Brambergbaude und der „Abliche Dämmerchoppen“ haben der Baude auch im Berichtsjahre die alte Anhänglichkeit bewahrt. Diefür spricht ihnen die Ortsgruppe den besonderen Dank aus; sie verbindet damit die Hoffnung, daß sie dem Berghause auch in Zukunft die Treue halten werden.

Eine Änderung des Ortsgruppenauschusses gegenüber dem Vorjahre ist nicht eingetreten.

Benno Tischer, Schriftführer.

Franz Herlt, Obmann.

Wurzelsdorf

(Mitgliederzahl: 165)

Die Ortsgruppe bemühte sich auch im letzten Jahre, ihren Pflichten nachzukommen, obwohl die Tätigkeit infolge Mangel an Arbeitskräften und durch zeitweise Abwesenheit des Ortsgruppenführers durch Notdienstverpflichtung behindert war.

Die Wegmarkierungen im Ortsgruppengebiete waren im großen und ganzen in Ordnung. Eine umfangreiche Arbeit hat die Ortsgruppe mit dem Wändern der zahlreichen Wegtafeln noch zu bewältigen. Die Änderungen sollen 1941 vorgenommen werden.

Die Ortsgruppe hat auch eine andere wichtige Arbeit durchzuführen: die Ausbesserung des Aussichtsturmes auf der Stefanshöhe. Dieses Baudenkmal muß unbedingt erhalten werden. Die Ortsgruppenleitung hofft, mit Unterstützung der Vereinsführung in Reichenberg sowie unter Förderung der Kreisleitung der NSDAP in Gablonz, des Landrates in Gablonz und der Gemeinde Stefansruh die Arbeit heuer in allseits befriedigender Weise durchführen zu können.

Im Ortsgruppenauschuß ist keine Veränderung eingetreten.

Die Ortsgruppe Wurzelsdorf hat ein für den Wander- und Fremdenverkehr wichtiges und ausgedehntes Gebiet an der östlichen Grenze des Arbeitsbereiches des Gesamtvereines zu betreuen, und es wäre lebhaft zu wünschen, daß die Bevöllerung von Wurzelsdorf und Umgebung der Ortsgruppe die Zuneigung erzielte und daß durch Werbung neuer Mitglieder eine Erstärkung der Ortsgruppe herbeigeführt werden könnte.

Gustav Jungling, Schriftf.

MUDr. Herbert Schüke, Obmann.

Überzicht

über den derzeitigen Stand des 1884 gegründeten Deutschen Gebirgsvereines für das Feschen- und Tsergebirge in Reichenberg.

Stand am 15. März 1941:

Stammverein Reichenberg: 4 Ehrenmitglieder, 30 Förderer, 2632 Mitglieder, zusammen 2666 Mitglieder.

24 Ortsgruppen: 2572 Mitglieder.

Gesamtstand: 5238 Mitglieder.

Stammverein Reichenberg.

Ehrenmitglieder:

Franz Bartosch, Kaufmann.
Josef Matouschek, Privater.
Gustav Vosselt, Privater.
Leopold Tertsch, Schulrat und Lyzealdirektor i. R.

Vereinsführung:

Vereinsführer: Hans Schmid; Beiräte: Robert Band, Franz Bartosch, Walther Berndt, Gustav Klinger, MUDr. J. König, Josef Matouschek, Ferdinand Möller, Karl Wrtwiezka, Prof. Albert Müller, Robert Planer, Dir. Ludwig Prade, Rudolf Prade, Karl Portsch, Karl Roscher, Rudolf Roscher, Rudolf Schöffel, Erwin Schuster, MUDr. Hanns Senn, Josef Tandler, Leopold Tertsch, Heinrich Walter.

Ortsgruppen:

	Ort	Mitgliederzahl	Derzeitiger Leiter der Ortsgruppe	Schriftführer
1	Albrechtzdorf	175	Heinrich Scharfen	Oswald Köhler
2	Christofsgrund	75	Alfred Feistner	Josef Jännechen
3	Dessendorf	45	Adolf Schnabel	Ferdinand Ettel
4	Deutsch-Gabel	40	Rudolf Herrmann	Friedrich Bogt
5	Friedland	105	Josef Horn	Fritz Schorm
6	Grottau	280	Edwin Haft	Johann Scholze
7	Haindorf	107	Erwin Scholz	Oswald Raich
8	Hammer	13	Richard Töpfer	Fritz Jatsch
9	Johannesberg	227	Josef Jantsch	Otto Scheussler
10	Krakau	84	Eduard Hoffmann	Karl Luz
11	Kriesdorf	24	Richard Bruschka	Hugo Basler
12	Liebenau	15	Hugo Klaus	Ernst Pfeifer
13	Morchenstern	289	W. Fellinghauer	Siegmond Seidel
14	Neustadt a. d. L.	189	Oswin Personn	Rudolf Ruhn
15	Niemetz	182	Lothar Scholze	W. Engelmann
16	Oberes Kamnitztal	180	Ernst Zentner	Ernst Wraz
17	Ober-Maxdorf	10	Richard Köhler	Emil Gebert
18	Ober-Wittigtal	107	Josef Jaedel	Erwin Hamuig
19	Petersdorf	26	Erich Tenzer	Hans Remann
20	Spittelgrund	31	Hans Wondra	Rudolf Kunze
21	Tiefenbach	40	Richard May	Josef Jungnidel
22	Wartenberg	31	Johann Bienert	Wilhelm Schäfer
23	Wiesenthal	132	Franz Herlt	Benno Tischler
24	Wurzelsdorf	165	MUDr. F. Schütze	Gustav Jüngling
		2572		

Neue Mitglieder.

(In der Klammer steht der Name des Anmelders.)

A. Stammverein.

I. In Reichenberg wohnhaft:

Förderer:

Deutsche Bank Filiale Reichenberg.
Dresdner Bank Filiale Reichenberg (Heinrich Walter).
Elger Ferdinand F., Reichenberg (Heinrich Walter).

Mitglieder:

Appelt Albert (Heinrich Walter).
Arnold Emil (Richard F. Richter).
Aurich Erwin (Heinrich Walter).
Bachmann Hugo (Heinrich Walter).
Bäumel Max (Heinrich Walter).
Beder Dorothee-Celeste (Hans Schmid).
Bergmann Hans (selbst).
Böhm Edwin (selbst).
Braun Emil (Heinrich Walter).
Dottor Marie (Anny Schreiber).
Dottor Otto (Anny Schreiber).
Eichleiter Leonhard, Kreissekretär (Waldbemar Sobottke, 1941).
Fischer Adolf (Heinrich Walter).
Fischer Emil (Heinrich Walter).
Göge Fritz (selbst).
Graf Ludwig (Hans Schmid).
Hartelt Rudolf (Hans Schmid, 1941).
Hartig Franz (Hans Schmid).
Hansmann Adolf d. J. (Heinrich Walter).
Hoffmann Gottfried (Emil Weber).
Hordt Karl (Gustav Klinger).
Jung Oskar (Heinrich Walter, 1939).
Karlkinat Walter (Bruno Porsche, 1939).
Kirchner Rudolf (Prof. D. Wenzl).
Klima Siegfried (Hans Schmid).
Klinger Ernst (Heinrich Walter, 1941).
Klinger Ing. Ferdinand (Hans Schmid).
Knorr Franz (Heinrich Walter).
König Walter (Heinrich Walter).
Konzog Kurt (selbst).
Kretschmer Franz (Heinrich Walter).
Kübel Hermann (Hans Schmid).
Kunert Ewald (Heinrich Walter).
Lansky Franz (Hans Schmid).
Laskubta Franz (Hans Schmid).
Leizner Victor (Hans Schmid, 1941).
Leubner Robert d. J. (Heinrich Walter).
Löppen Otto (Heinrich Walter, 1941).
Lude Rudolf (selbst).
Lugert W. A. (Hans Schmid).
Möldner Arch. Walbert (selbst).
Müller Ing. Ernst (selbst).
Müller Franz (Heinrich Walter).
Muschal Willibald (Adolf Friedrich).
Nelle Ulrich (Hans Schmid).
Reumann Anni (Heinrich Walter).
Reumann Rudolf (Heinrich Walter).
Rowohradsky Anna (selbst).
Obenaus Erwin (Bruno Porsche, 1939).
Ondrat Dr. Franz (Hans Schmid).
Paket Dipl.-Ing. Emil (Wenzl Küffel).
Pittel & Brausewetter (Heinrich Walter).
Porsche Ing. Erhardt (Heinrich Walter).
Prager Wilhelm (selbst).
Rechriegel Josef (Hans Schmid).
Renner Alois (Heinrich Walter).
Renner Artur (Wilhelm Scheußler).
Richter Rudolf (Wilhelm Scheußler).
Riffa Ernst (Heinrich Walter, 1941).
Röhler Franz (Wilhelm Scheußler).
Seibt Karl (Heinrich Walter, 1941).
Simon Hermann, Reg.-Dir. (Hans Schmid).
Sobottke Waldbemar, Kreissekretär (selbst, 1941).
Soloffel Hans (selbst).
Schaffer Dr. Josef (Hans Schmid).
Scherff Kurt (selbst, 1938).
Schmidt Otto (Hans Schmid).
Schmidt Rudolf (Heinrich Walter).
Stanka Anna (Heinrich Walter).
Stedert Wilhelm (Heinrich Walter).
Trux Rudolf (Hans Schmid).
Ulbrich Ernst (Heinrich Walter).
Wedder Otto (Wilhelm Schuster).
Bernidel Paul, Konsul (Hans Schmid).
Wolan Paul (Heinrich Walter).
Wöhl Alfred, Ingenieur (Heinrich Walter, 1941).
Wollmann Heinrich (Heinrich Walter, 1941).
Lorenz Wilhelm, Ausgespann (Heinrich Walter).
Markel Helmut, Johannestal (Heinrich Walter).
Mayergünder Dr. Gustav, Wien (selbst).
Müller Helene, Paulsdorf (Heinrich Walter, 1939).
Müller Max, Dresden (selbst).
Nitsche Gustav, Franzendorf (Heinrich Walter, 1941).
Paul Josef, Köchlig 365 (Heinrich Walter, 1941).
Pils Josef, Bürgermeister, Feinersdorf (Heinrich Walter, 1941).
Planer Ernst, Ruppersdorf (Gilbert Finke).
Porsche Ernst, Köchlig (Hans Kaufner).
Priebich Richard, Remowitz (Heinrich Walter).
Renger Josef, Deutsch-Eiche (Heinrich Walter).
Ressel Josef, Oberhainichen (Wilb. Hartmann).
Ressel Martha, Oberhainichen (Wilb. Hartmann).

II. Auswärtige:

Deloblawek Franz, Johannestal (Heinrich Walter).
Bernhard Ferdinand (selbst).
Gerstner Anton, Prag (Bruno Porsche, 1939).
Hesse Leopold, Oberhainichen (Heinrich Walter).
Hoffmann Franz, Johannestal (selbst).
Hübner Dr. Alfred, Oberrosental (Gilbert Finke).
Heinrich Wilhelm, Niederhainichen (selbst).
Jung Siegfried, Rosental (Heinrich Walter, 1941).
Klar Fritz, Gablons a. d. R. (Hans Schmid).
Kloppsch Gertrud, Franzendorf (Heinrich Walter).
Knochel Artur, Franzendorf (Gilbert Finke).
König Adolf, Hainichen (Heinrich Walter).
Krapp Wilhelm, Gablons a. d. R. (Hans Schmid).
Leitenberger Dr. Karl, Massersdorf (Heinrich Walter).
Liner Rudolf, Ratschendorf (selbst).

Richter Kurt, Königshöhe (Heinrich Walter).
 Scheider Anneliese, Ruppertsdorf (Heinrich Walter).
 Schmied Oskar, Ruppertsdorf (Gans Paulner, 1941).
 Schöpfer Alfred, Reg.-Inspektor, Köchlig (selbst, 1941).
 Scholz Rudolf, Gablonz a. d. N. (Ferdinand Frömter, 1939).
 Seifsta Albert, Gablonz a. d. N. (Silbert Finke).

Sprenger Ernst, Ruppertsdorf (Gans Paulner).
 Thomas Anton, Machendorf (Gans Schmid).
 Thum Hugo, Schriftsteller, Bad Ischl (Waltber Berndt, 1941).
 Weber Josef, Köchlig (Gans Schmid).
 Weiland Johannes, Niederhanichen (selbst, 1941).
 Weinacht Ph. Mr. Fritz, Dörfel (selbst).
 Wenzel Heinrich, Niederhanichen (Heinrich Walter).
 Wenzel Willi, Oberhanichen (selbst).

(Jene Mitglieder, bei denen keine Jahreszahl beigefügt ist, sind im Jahre 1940 beigetreten.)

B. Ortsgruppen:

Grottau:

Böhmisch Johanna, Zittau.
 Mavius Marie, Großschöna u. S.
 Neumann Ludmilla, Grottau.

Prokof Alfred, Grottau.
 Rieger Hedwig, Grottau.

Morchenstern:

Aufsel Walter
 Bergmann Marie
 Barial Josef
 Biemann Franz
 Bittner Carl
 Czerny Isabella
 Dreßler Auguste d. A.
 Dreßler Gusti
 Dreßler M.
 Elßner Edmund Fa.
 Erben Franz
 Erben Elsa
 Elßner Josef
 Feig Rudolf
 Fellingbauer Josef
 Fischer Josef
 Fischer Auguste
 Feig Othmar
 Fischer Franz
 Fischer Martha
 Friedrich Ernst
 Fleischmann Johann
 Groß Hugo
 Görner Gustav
 Gatzel Ludwig
 Gärtner Kurt
 Gübner Anton

Gudstj Gustav
 Hollmann Wenzel
 Hübel Anna
 Gübner Ida
 Hollar Franz
 Haupt Gustav
 Hanff Karla
 Horn Martha
 Höpner Rudolf
 Jäger Bruno
 Köhler Artur
 Kasper Johanna
 Kasper Ernst
 Kasper Herla
 Kuhn Fritz
 Kuhn Walter
 Klaus Elly
 Lulas Franz
 Lude Eduard
 Lau Marie
 Leicht Carl
 Linke Max
 Lammel Ella
 Lammel Erich
 Mähwald R.
 Mignel Ernst
 Wenzel Anny

Mahla M.
 Meiwald Frieda
 Milden Anton
 Neumann Emil
 Oppig Grete
 Posselt Oskar
 Pohl Anna
 Preußler Otto
 Posselt Richard
 Pils Gustav
 Prediger Alfred
 Peuler Wilh. d. J.
 Pils Adele
 Roigt Wilhelm
 Köhler Emma
 Ribarsch Carl
 Romatschke Adalbert
 Romatschke Anna
 Raab Marie
 Reinisch Josef
 Salomon Karl
 Salomon Otto
 Simm Josef
 Soukup Alfred
 Suchomel Alois
 Scholz Emil
 Schaurich Edith

Schöler Hans
 Schöler Richard
 Schöler Josef
 Scholze Oskar
 Schaurich Rudolf
 Schäfer Alfred
 Schowanel Carl
 Scholz Reinhold
 Schneider Ida
 Schöler Erna
 Scheufler Anton
 Stranitz Josef
 Staffen Paula
 Tischer Auguste
 Umlauf Leopoldine
 Ullmann Artur
 Ullmann Heinrich
 Umann Otto
 Ulrich Berta
 Vater Heinrich
 Vorbach Hugo
 Wenzel Erwin
 Wandra Iwan d. J.
 Wandra Marie
 Wajlavitz Ernst
 Ziegler Elly
 Zentner Willy

Kriesdorf:

Altman Franz
 Franke Rudolf
 Gaul Ferdinand

Herrmann Richard
 Kaller Elfriede
 Liebig Heinrich

Lux Rudolf
 Sawald Josef
 Röhrich Adolf

Stedert Franz
 Thiele Franz

Thum Anton
 Rudolf Emil

Die große Wanderung haben angetreten:

im Stammvereine Reichenberg:

Ehrenobmann Richard F. Richter, gest. am 8. Jänner 1941,
 ferner die Wanderfreunde

Franz Vogner d. A., gest. am 12. April 1940,
 Johann Görlach, gest. am 6. Dezember 1940,
 Ferdinand Krause, Oberlehrer, gest. am 3. Juli 1940,

denen wir, gleich den anderen verstorbenen Mitgliedern, die wir bei dem großen Mitgliederstande nicht namentlich anführen können, ein ehrendes Gedenken bewahren werden.

Des weiteren gedenken wir an dieser Stelle des Heimanges unseres Freundes Max Kumler, Oberlehrer, Verbandsführer des Nordwestböhmisches Gebirgsvereinsverbandes Teplitz-Schöna u.

In den Ortsgruppen

verloren wir durch den Tod folgende Heimatfreunde:

Christofsgrund: Reinhard Lüh (Gablonz), W. Lorenz (Machendorf).

Deutsch-Gabel: Martha Laska, Rudolf Grühner.

Grottau: Johanna Maher, Artur Schindler, Carl Weber (alle drei Zittau).

Hammer am See: Ferdinand Ulrich.

Johannesberg: Julius Hauser (Friedrichswald), Stanislaus Priebisch (Johannesberg), Richard Fotr (Friedrichswald), Ernst Buch (Gablonz a. d. N.).

Kraßau: Hedwig Fröde, Gottlieb Hann, Ferdinand Thiel.

Morchenstern: Julius Czerny, Konrad Dreßler d. A., Friedrich Kuhn, Hans Siegl, Dr. Franz Ziegler.

Neustadt a. d. L.: Wilhelm Wohlstein, Max Richter (Wigandsthal), Hugo Kriegelstein v. Sternfeld (Heinersdorf), Egbert Kriegelstein v. Sternfeld (Rückersdorf), Oskar Raaz.

Niemes: Emil Müller.

Oberes Ramnitztal: Ehrenmitglied Franz Schnaderbeck, Josef Pils, Josef Podweský, Richard Zentner.

Ober-Maxdorf: Fidelio Finke, Oberlehrer i. R., Gründer und Gründungsobmann der Ortsgruppe.

Obertwittigal: Julius Kessel (Raspenau).

Spittelgrund: Josef Biehe, Hermann Schwarz (Dönis).

Tiefenbach: Ernst Staffen.

Wartenberg: Fritz Brade, Obmann-Stellv.

Wiesenthal a. d. N.: Franz Josef Müller, Obmann-Stellv., Emilian Lammel.

Ehre ihrem Andenken!

Der Deutsche Gebirgsverein Gablonz im Kriegsjahr 1940.

Es gibt kein Lebensgebiet, das in diesem Jahre nicht im Schatten der großen weltpolitischen Ereignisse und Entscheidungen gestanden hätte, die der Krieg mit sich brachte, der dem deutschen Volke von England aufgezwingen worden ist. Im Buch der Geschichte stehen die gewaltigen Leistungen und Erfolge der deutschen Wehrmacht und der deutschen Politik verzeichnet, eingetragenen mit eherner Schrift, die keine Zukunft auslöschen wird. Mag auch der Schauplatz der Ereignisse fern von unserer Heimat liegen, so ist sie doch daran nicht unbeteiligt. Denn dieser Krieg wird vom ganzen Volke ausgekämpft, Front und Heimat sind eins.

Daß trotz des Krieges in Deutschland Werke des Friedens für den kommenden Aufbau des Reiches in Angriff genommen werden, setzt die Welt in berechtigtes Staunen. Sie sind ein Beweis von der Kraft und dem Zukunftsglauben des deutschen Volkes, die der Führer geweckt hat. Es ist aber auch verständlich, daß manche Dinge, die in Friedenszeiten neben der schaffenden Arbeit geleistet werden, zurücktreten müssen vor den großen Aufgaben, die diese Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen fordert.

So mußte sich auch der Gebirgsverein auf die Erledigung der wichtigsten Dinge beschränken. Viele seiner Mitglieder, besonders die jungen, stehen in der Wehrmacht und mancher Mitarbeiter tut jetzt seinen Dienst an der Front. Die noch daheim sind, müssen in Lücken einspringen und zusätzliche Verpflichtungen übernehmen.

Es galt vor allem, das Bestehende zu erhalten und die Fäden nicht abreißen zu lassen, die nach der siegreichen Beendigung des Krieges zu neuer Arbeit hinüberleiten sollen. Manche Fragen, wie die des inneren Aufbaues, der Gliederung und Zusammenfassung, werden wohl erst nach dem Kriege endgültig und entscheidend geklärt werden. Derzeit gehört der Verein als Mitglied dem Gauverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine, Sitz Auffig, an. Die Satzungen sind im Entwurf ausgearbeitet und dem Reichsverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine, Sitz Darmstadt, zur Stellungnahme, bzw. Genehmigung vorgelegt worden. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

Durch die Eingliederung in den NS-Reichsbund für Leibesübungen haben die Gebirgsvereine die Aufgabe und Verpflichtung übernommen, an der körperlichen Erhaltung und Gesunderhaltung unseres Volkes durch die Pflege und Förderung des Wanderns mitzuarbeiten und, vom Heimatgedanken ausgehend, die geistig-seelische Haltung im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung auszurichten. Sie setzen damit ihre bisherige Tätigkeit mit klarer Zielsetzung und schärferer Umgrenzung des Arbeitsgebietes fort. Als Angehöriger des RSNL hat sich der Gebirgsverein durch Stellung von Sammlern auch an der Reichsstraßensammlung beteiligt, mit deren Durchführung der Reichsbund für Leibesübungen betraut war.

In Kriegszeiten ist begreiflicherweise unser Berghaus, die Schwarzbrunnwarte — sonst ein Gegenstand der Fürsorge und eines gewissen Stolzes — ein rechtes Sorgenkind. Als geschäftliches Unternehmen ist sie in ihrem Bestande abhängig von der Dichte und Lebhaftigkeit des Wander- und Reiseverkehrs, vom Wetter, von der Beschaffenheit der Wege, von Sportmöglichkeiten und dergleichen mehr: lauter Dinge, die zu bestimmen und zu regeln nicht in unserer Macht liegt. Die deutlich bemerkbare aufsteigende Linie des Wartebesuches in der Zeit nach der Heimkehr unserer Heimat in das Reich ist durch den Krieg jäh unterbrochen worden. Freilich, wenn Urlaubszeiten Wehrmänner in größerer Zahl in die Heimat bringen, wenn die allgemeine Lage es gestattet, das Tanzverbot zu lockern, da hat auch die Warte ein paar gute Tage. Es darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß nach dem Kriege sich die aufsteigende Linie wieder fortsetzen wird. Der Schwarzbrunn

ist ja als Ausflugs- und Wanderziel, die Warte als behagliche Raststätte auf waldiger Bergeshöhe gleich geliebt. Deshalb soll sie gehalten werden und bereitstehen, um bessere Tage kommen. Im Besucherbuch der Warte sind hinter manchem bekannten Namen ganz ansehnliche vierstellige Zahlen vermerkt. Das sind die treuen Wartebesucher, die den Weg zum Gipfel des Schwarzbrunn beim zwei- und viertausendsten Aufstieg noch gerade so schön und schneid finden wie beim erstenmal. Einer von ihnen, Karl Berndt, wird demnächst die runde Zahl 5000 schreiben können. Er ist ein Siebziger, aber er steigt rüstig und beschwingten Fußes den ihm lieb gewordenen Weg empor. Möge ihm diese Rüstigkeit und Wanderfreude noch recht lange beschieden sein!

Der Betrieb der Rodelbahn litt in diesem Winter ausnahmsweise einmal an der Überfülle von Schnee. Wiederholte starke Schneefälle und der Mangel an Arbeitskräften machten es unmöglich, die Rodelbahn für einen regelrechten Sportbetrieb offen zu halten. Zudem hätte es wohl auch an der genügenden Zahl der Sportler gefehlt.

Angunst des Wetters und das Fehlen geeigneter Hilfskräfte verzögerten auch die Erneuerung oder Ergänzung der Wegebezeichnung. Für diese Arbeiten, die im Sommer nach Möglichkeit wieder aufgenommen werden sollen, hat uns auf unser Ansuchen der Landrat des Kreises Gablonz 170 RM, der Gauverband Auffig 300 RM zur Verfügung gestellt. Der Gebirgsverein ist für diese Zuwendungen dankbar und wird sich bemühen, die damit übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen.

Das Ferienheim in Klein-Isler, das 35 Jahre lang seinem guten Zwecke gedient hat, haben wir nun aufgelassen, da die Ob Sorge für die deutsche Jugend jetzt vom Reich in einem Ausmaß und in einer weltanschaulich begründeten Planmäßigkeit geführt wird, die auf der ganzen Welt ihresgleichen nicht finden. Aber es darf in diesem Zusammenhange daran erinnert werden, daß der Gebirgsverein schon von Anfang an den sozialen Gedanken einer völkischen Betreuung der deutschen Jugend aufgegriffen und ihm jahrelang, oft unter schwierigen Verhältnissen und gegen manchen Widerstand fremder Machthaber, nach Kräften gedient hat.

Eine Jahreshauptversammlung wurde mit Rücksicht auf die Kriegszeit nicht abgehalten. Zum Vorsitzenden des Vereines wurde vom Leiter des Gauverbandes der frühere Obmann M. Stüß ernannt. Der von ihm berufene Beirat erledigt nach Möglichkeit die laufenden Vereinsgeschäfte.

Die Zahl der Mitglieder ist leider durch Abmeldungen stark gesunken. Das ist um so bedauerlicher, als der Mitgliedsbeitrag niedrig angesetzt wurde, damit es jedem Heimatgenossen möglich sein sollte, dieses kleine Opfer für seinen Heimatverein zu bringen. Unsere Heimat ist ja sonst als opferfreudig bekannt und hat es bei jeder Sammlung immer von neuem bewiesen. Eine Stadt wie Gablonz mit ihren 30.000 Einwohnern müßte doch mit Leichtigkeit 1500 bis 2000 Mitglieder stellen können, zumal ja Einrichtungen und Tätigkeit des Gebirgsvereines immer wieder der Heimat zugute kommen. Wer durch unsere schöne Landschaft wandert, wird überall Zeugen der Gebirgsvereinstätigkeit finden: ein Grund, sich in die Reihe der freiwilligen Mithelfer zu stellen. Wer etwas vermißt, der möge nicht grollend und anklagend zur Seite stehen, sondern flugs die helfende Hand bieten und mit anpacken, wo es etwas zu tun gibt. Wie überall vermag auch hier nur Gemeinschaft und Wille zur Tat Gutes und Großes zu schaffen.

M. Stüß.

Bücherschau.

„Chronik der Gauhauptstadt Reichenberg“. Curt Hermann Weise Verlag, Berlin. Brosch. 80 Rpf. — Das Buch ist vom Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Reichenberg unter Mitarbeit und Förderung des Verkehrsvereines Reichenberg e. V. herausgegeben worden. Es ist 1941 erschienen und umfaßt 80 Seiten. Die textliche Darstellung stammt von Josef S y r o w a t k a, dem Leiter der ortsgeschichtlichen Sammlung der Stadt Reichenberg, das Geleitwort von Oberbürgermeister Eduard Kohn. Die Zeichnungen — 42 an der Zahl — sind von Rudolf Weidenstein. J. S y r o w a t k a greift bis ins Dämmer der Vorgeschichte unserer Heimat zurück und schildert in knapper Form die mannigfachen Schicksale, die Reichenberg im Laufe der Jahrhunderte erfuhr. Die Darstellung erfüllt den Zweck: jeden, der sich dafür interessiert, rasch und lückenlos über die Geschichte und die Entwicklung der Stadt Reichenberg zu ihrer heutigen Größe zu unterrichten. Darüber hinaus weist das Buch einen Weg, auf was für Dinge bei dem geplanten großzügigen Umbau der jungen Gauhauptstadt, dem breiteste Kreise der Bevölkerung großes Interesse entgegenbringen, aus geschichtlichen Gründen besondere Rücksicht zu nehmen ist.

40 Jahre „Heinrich-Viebig-Warte“. Aus Anlaß des 40jährigen Bestandes der Aussichtswarte unserer Heimat ist eine kleine Druckschrift erschienen, die in Wort und Bild die Geschichte des Bauwerkes bringt. Außerdem will sie den Besuchern der Warte einen Führer sein. Zu erwähnen ist, daß der Deutsche Gebirgsverein am Zugänglichmachen des schönen Aussichtspunktes einen beachtenswerten Anteil hat. Der DSB hat u. a. den Schillerweg und den Burgweg geschaffen und die „Heinrich-Viebig-Warte“ in das Markierungsnetz einbezogen. In den letzten Jahren hat der Deutsche Gebirgsverein wieder mit bedeutenden Kosten die genannten Wanderwege in einwandfreien Zustand versetzt. Durch den gleichfalls vom DSB geschaffenen Stafsfahrtsweg von der Postenbuche zum Volksgarten ist das Waldgebiet um die „Heinrich-Viebig-Warte“ noch um einen angenehmen Aufstiegsweg bereichert worden. In den ersten Jahren des Bestandes der Warte oblag dem Deutschen Gebirgsverein auch die Betreuung des Aussichtsturmes; die Gelder, die für die Turmbesteigungen eingehoben wurden, verwendete er zum Instandsetzen der Spazierwege im Stadtwald. Der in unmittelbarer Nähe der Warte befindliche mächtige Felsblock — der Schmiedstein — wurde vom DSB durch eine Stegananlage zugänglich gemacht. Vor dem Schmiedstein errichtete der DSB eine Bank. Auch von ihr hat der Wanderer einen prächtigen Ausblick auf das Reichtal, den Jeschkenzug und die Lausitzer Berge.

Volkslieder aus dem Jeschken-Fjergau. Nach dem Volksmunde aufgezeichnet von Adolf K ö n i g. Bearbeitet von Otto H a w r a n. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Kart. 1,50 RM. — Oberlehrer Adolf König — neben seinem Beruf mit Herz und Seele der Volkslieb- und überhaupt der Heimatforschung verschrieben — hat sich um die Hebung und Verbreitung des wertvollen Schates der im Jeschken-Fjerggebiet bodenständigen Volkslieder große Verdienste erworben. Bereits 1919 erschienen sein Erstlingswerkchen „Heimatlieder aus Nordböhmen“ im Verlage P. Sollors Nachf., Reichenberg, in großer und kleiner Ausgabe. Einige der Lieder, die sich als besonders geeignet erweisen, der Zukunft erhalten zu bleiben, sind in vorliegende Sammlung wieder aufgenommen worden. Das Wiederbest gliedert sich in zwei Teile: A. Eine bunte Reihe von schriftdeutschen Liedern. B. Ein Kranz von Mundartliedern. 1. Für unsere Kleinen und Kleinsten. 2. In gefelliger Runde bei Scherz und Tanz. Man kann das Best nicht besser und treffender beurteilen, als es Adolf König in seinem dem Werkchen beigegebenen Vorwort getan hat: „Das Best ist für den Allgemeingebrauch bestimmt. Es fehlen demnach alle wissenschaftlichen und geschichtlichen Angaben. Jene Freunde des Gesanges, die an schönen schlichten Volksliedern Gefallen finden, werden die dargebotenen Lieder ebenso begrüßen wie jene des ersten Werchens. Sind es doch Vermächtnisse unserer Altvordern, die, mit der Heimat, ihren Menschen und Schicksalen verwurzelt, Sinnbilder der ewig jungen Volkskraft sind.“ Die Tanzliedchen sind zu kleinen „Tanzstückchen“ erweitert und als solche vornehmlich fürs Spielen eingerichtet. Sie haben mehr brüßliches Gepräge. Das geht auch schon aus der Bezeichnung hervor: Reichenberger, Friedländer, Gablomer, Deutsch-Gabler Tanzliedchen. Die Herausgabe des Bestes wurde durch die Volksstimmverbände im Jeschken-Fjerggebiet gefördert. Königs Mitarbeiter Otto Hawran hat die Einrichtung und Bearbeitung der Weisen besorgt. Der Verlag Kraus hat das Werkchen sehr ansprechend ausgestattet. Wir wünschen mit Adolf König, daß die Weisen ihren Weg in die Häuser und in die Herzen unserer Landsleute finden und Gemeingut aller werden mögen, soweit sie es nicht schon sind.

„Das Fjerggebirge, die Landschaft Gustav Teutels“. Herausgegeben von Robert H e r z o g. Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad. Geb. 5,80 RM. — Ein Bildwerk, in dem Gustav Teutelt, der Altmeister der sudetendeutschen Dichter, die Schönheit des Fjerggebirgswaldes mit harter Dichterkraft schildert. Was das Wort in immer neuen Bildern, Gleichnissen und tieferem Erleben im Leser lebendig werden läßt, das zaubern ihm 72 prächtige Kupferstichdrucke vor Augen, Wiedergaben, die nach photographischen Aufnahmen der besten Lichtbilder des Fjerggebirges hergestellt worden sind. Robert Herzog leitet das Werk ein. Dann erzählt der Dichter von seinem Werden und Schaffen: „80 Jahre meines Lebens“. Es folgt sein „Buch vom Walde“. Eine Übersicht über die Werte Gustav Teutels schließt sich an. Der Bilderteil bildet den Schluß. — Ein Heimatbuch ersten Ranges! Es wird vom Auge, aber auch vom Herzen her nicht nur Teutels Heimatgenossen im Sudetenland, sondern den Deutschen aller Landschaften das Fjerggebirge und seinen Dichter näherbringen, wird ein Weg zu seinem Wert, dem Werk eines echten Deutschen, werden. — Das Buch wurde anlässlich des 80. Geburtstages Gustav Teutels herausgegeben, an dem Teutelt bekanntlich viele Ehrungen empfang — als größte die, daß ihm Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Henleln die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft überbrachte, die der Führer dem

Dichter für sein Lebenswerk als höchste Anerkennung verliehen hat. Das Erscheinen des Werkes wurde von der Kulturabteilung der Gauelskternwaltung, der Landesleitung der Reichschrifttumskammer, vom Deutschen Heimatbund Gau Sudetenland, der Teutelt-Gesellschaft und der Gauverwaltung des NS-Lehrerbundes gefördert.

Friedland, das Schloß Wallenstein“. Mit 24 Abbildungen nach Einzeldarstellungen von Eitha D r a w e r t. Einleitung von Oberarchivar Dr. Josef B e r g e l. Verlag J. J. Weber, Leipzig. Geb. 90 Rpf. — Stadt und Schloß Friedland, der einstige Mittelpunkt der schönen Landschaft, die sich vom Saume des waldigen Fjerggebirges gegen die Oberlausitzer Niederung hinzieht, das ist ein Name von weltgeschichtlichem Klang dank seiner Verknüpfung mit dem Namen und dem Wirken eines Mannes, dessen Gestalt in der deutschen Geschichte und Dichtung an hervorragender Stelle steht. Wer kennt nicht Albrecht von Wallstein, Herzog von Friedland, den großen Heerführer im Dreißigjährigen Kriege, und sein tragisches Geschick, dem Friedrich von Schiller in seiner herrlichsten Bühnendichtung ein leuchtendes Denkmal gesetzt hat? Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hat Friedland, das Schloß Wallenstein, unzählige Besucher begrüßt. Sie haben die einzigartige Lage der uralten Bergfeste, das vom Kranze des Fjerggebirges umrandete liebliche Landschaftsbild bewundert, sich an den historischen und künstlerischen ergötzt. Seit der Vereinigung des Sudetenlandes hat ein gewaltiger Besucherstrom zu dem Schloße eingeleitet. Er machte es notwendig, ein Büchlein zu schaffen, das die Fremden über den Weg zum Schloß und über das wechselvolle Geschehen in den vielen Jahrhunderten unterrichtet, die über die Burg voraussetzt sind. Oberarchivar Dr. Bergel hat diese Aufgabe mit großem Geschick gelöst — kein anderer war zu ihr aber auch mehr berufen als er, der sich seit Jahr und Tag mit der Wallenstein-Forschung beschäftigt. Er schließt seine Mitteilungen mit der Erkenntnis, daß Wallenstein eine wahre Führernatur war und daß er ein großes, starkes, einiges Reich erstrebte. Den Grafen Lam-Gallas, denen die Erhaltung und liebevolle Betreuung historischer und Kunstdenkmale, vor allem des Schloßes Friedland, traditionelle Pflicht war, widmet Dr. Bergel ein gebührendes Gedenken. 24 Zeichnungen von Eitha Drawert stellen das Schloß in seiner Gesamtheit und in Teilen deutlich vor Augen und erwecken in dem, der es noch nicht gesehen, den Wunsch, ihm einen Besuch abzufragen.

„Bilder aus der südlichen Oberlausitz“. Eine Heimatkunde der Stadt und Amtsbauptmannschaft Zittau. Für Schule und Haus neu bearbeitet von Oberlehrer H. H e i d r i c h. 4. Auflage. 11. bis 13. Tausend. Verlag der „Zittauer Morgenzeitung“. Brosch. 3,80 RM. — Seit die Grenzen gefallen sind, die uns Sudetendeutsche von unserer großen deutschen Heimat 20 Jahre gesch- und naturwidrig getrennt haben, ist die südliche Oberlausitz in das nähere Blickfeld der Bewohner des Reichtales, des Fjerg-, Jeschken- und Lausitzer Gebirges gerückt. Zittau und der Döbner sind es vor allem, die anziehen. Das Buch von Oberlehrer Heidrich vermittelt genaue Kunde von Land und Leuten. Es ist reichhaltig gestaltet und wird auch den neuesten Forschungen gerecht. Es stellt sich als eine gründliche und umfassende Neubearbeitung dar. Man kann in dem Buch auch nachlesen über die Weise von ihrem Ursprung bis zur Mündung, über Wanderungen ins Zittauer Gebirge, die Mundart, die Dörfer der Südlauß und die Beschäftigung ihrer Bewohner, die Urbewohner der Südlauß — vor etwa 2000 Jahren und früher waren Germanen in ihr ansässig. (Der Feidenstein bei Weigsdorf, auf sudetenländischem Boden, wird als alte Opferstätte angesehen; er ist in der Heimatkunde auch abgebildet.) In dem Buch wird zum Schluß auf den Sagenschatz der Südlauß hingewiesen und es werden einige Sagen wiedergegeben. Ein Anhang bringt eine alphabetische Übersicht über die Orte der Zittauer Amtsbauptmannschaft. Den Titel „Bilder aus der südlichen Oberlausitz“ trägt das Buch dadurch mit Recht, daß nicht nur jedes Kapitel sich textlich zu einem vollständigen Bilde rundet, sondern auch zahlreiche Lichtbilder und künstlerische Zeichnungen das gedruckte Wort stark verlebendigen. Zusammenfassend: Die Heimatkunde ist ein Haus- und Nachschlagebuch, das über die mannigfachen Verhältnisse der Stadt und Amtsbauptmannschaft Zittau Aufschluß gibt.

„Auf Waldwegen“. Gedichte über Natur und Heimat und den deutschen Wald nebst einem Anhang von Willibald E n d l e r. Selbstverlag: Gaiudorf 88, Fjerggeb. 75 Rpf. — In dem Büchlein offenbar Endler sein reines, edles Denken. Aus tiefer Verwurzeltheit mit dem Fjerggebirge und inniger Zuneigung zu ihm bejingt er in wohlgeformten Versen den Wald, die traute Heimat, die Mutterliebe. In zahlreichen Gedichten läßt er Sonnenstrahlen durch die Zweile fluten, in anderen erwähnt er Leid und Gram, und weiter, wie im Mai der Lenz erblüht. Viele lose Blätter sind es, die Endler geschrieben und zu dem Büchlein zusammengestellt hat. Ein Zug reifer Ausgeglichenheit und tiefen menschlichen Verkehens spricht aus den Gedichten; sie beweisen zugleich Endlers feines Einfühlungsvermögen in die Heimat und seine Gabe, das, was er erfährt, in schönem Gewande seinen Mitmenschen zu vermitteln. Wer das Büchlein liest, gelangt u. a. zu folgenden Erkenntnissen: Liebe die Heimat, von der du nur ein Teilchen bist! Schaue sie nur mit liebenden Augen an, und du wirst so viel Schönheit, so viel Kraft und Treue in ihr finden, daß dein Herz die Fülle hat. Die Natur ist zu jeder Stunde immer gleich groß und immer gleich schön. Infolgedessen vermag sie auch, wenn des Lebens Härte schwere Stunden bringt, immer Trost zu spenden, sofern man ihn bei ihr sucht. Endlers Gedichte finden Anklang. Das geht daraus hervor, daß sie bereits in zweiter Auflage erschienen sind. Das Büchlein bietet sich in grünem, auf den Wald hinweisenden Umschlag dar und ist von der Druckerei Ferd. Bergmann, Gaiudorf, auch sonst gefällig ausgestattet. Sein Wert wird durch eine Abbildung des Dichters erhöht.

„Der Tranekeg“. Ein Neuhäutler Spiel von Albert S c h u l z e. Verlag Franz Neuner, Friedland, Fjerggebirge. Kart. 75 Rpf. — Heimatchriftsteller Albert Schulze, Neuhäut a. d. L., hat ein neues dramatisches Werk geschrieben. Es führt in die Zeit der Gegenreformation, zeigt an dem Schicksal einer Familie mit padender Realistik, wie sich die Glaubenskämpfe in unserer engeren Heimat auswirkten: in wach feilsche Fein

unsere Altvordern gerieten und wie stark ihre Heimatliebe sie an Grund und Haus band. Eher wollten sie zugrunde gehen, als die teure Heimat verlassen — das ist der Kern des Werkes. Es spielt 1851 in einer Altneufädler Bergmannsstube und knüpft an den Trauertag an, der trockenweise als prächtiger Waldpfad von Weisbach über „Streits Bild“ nach Strahberg bei Bad Schwarzbach führt und von dem die Sage erzählt, daß auf ihm die Wittib Katharina von Hedern, geborene Gräfin Schilk von Passau und Weistirchen, mit ihrem Sohne Christoph II. von Hedern 1820, nach der Schlacht am Weihen Berge, nur von einem einzigen treu geliebten Knecht begleitet, als Geächtete über die Landesgrenze geflohen sei. Die Sage vom Trauertag ist übrigens eine der angesehensten unter den vielen, die aus der heimatischen Vorzeit auf uns gekommen sind. Infrere Altvordern sträubten sich aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens, auch solche Trauertage zu gehen. Schilke steigert die Handlung geschickt bis zum Höhepunkt, dem mannhaften, befreienden Entschluß der Hauptperson des Glückes — des Vaters: Solln kommen! Sieh hier Tag und Nacht! Will sehen, ob mir's einer freitig macht. Ist u n s r e Heimat, soll's für immer sein. Rächt nicht im Stich und . . . „Der Trauertag“ ist eine weisehafte Heimatdichtung; Schilke hat ihn aus einer unerlöschlichen Liebe zu unserer schönen Bergheimat und zu ihren Bewohnern gestaltet. Das Werk wurde am 25. Mai 1940 von der Neufädler HS-Frauenhaft mit großem Erfolge uraufgeführt. Es ist eines von vier Neufädler Spielen, die Albert Schilke unter dem zusammenfassenden Titel „Die Heimatssucher“ noch vor 1938 geschrieben hat.

„Schindelbad und Schindelgebel“. Geschichtliche Entwicklung, Herstellung und Verwendung der Holzschindel im Fieser-, Rieser- und Erzgebirge. Von Dr. Ing. Jens Carstensen. Gluckauf-Verlag, Schwarzenberg im Erzgebirge. Geb. 8.—, kart. 6,50 RM. — Zu der großen Reihe ausstehender Handwerke gehört die Schindelmacherei, weil durch einschneidende behördliche Bestimmungen und durch immer größere werdende Unkenntnis über die Herstellung und Verwendbarkeit ein altüberlieferter Bedarfsstoff immer mehr in Vergessenheit geraten ist. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß sich jemand gefunden hat, der hierüber nähere Aufzeichnungen und ausführliche Beschreibungen festgelegt hat. Jens Carstensen kam es darauf an, zunächst in einem geschichtlichen Überblick über Entstehung, Entwicklung und Verbreitung des Schindelbades das Interesse zu wecken und Verständnis zu schaffen zu einer eingehenden Darstellung der Herstellung und Verwendbarkeit der Holzschindel. Als Studiengebiete dienen ihm das Fieser-, Rieser- und Erzgebirge, wo Schindelmacher noch tätig und auch Schindelbäder nach überlieferter Art und Weise vorhanden sind. Carstensen's Arbeit ist um so höher einzuschätzen, als es im Schrifttum über Schindelbadebindungen nur ganz vereinzelte Angaben gibt, während über Schindelherstellung in diesem Zusammenhange nichts vorhanden sein dürfte. Besonders Wert legt er auch auf eine genaue Aufnahme des alten Handwerksgerätes, dessen Gebrauch er durch mehrere Lichtbilder noch verständlicher werden läßt. Weil mit der Zeit manche alten und besonders bemerkenswerten Schindelbäder verschwinden werden und dadurch die Kenntnis vieler technischer Einzelheiten verloren gehen wird, hielt er vorteilhafterweise in Wort und Bild die konstruktiven Eigentümlichkeiten des Schindelbades fest. Er geht auch auf die kulturellen und schönheitlichen Werte und in diesem Zusammenhange auf die Aufgaben des Heimatbuches näher ein. Er legt dar, daß die großen Vorteile der Schindel als Dach- und Wandverkleidung die Nachteile ihrer Brennbarkeit weitestgehend überwiegen, und setzt sich dafür ein, das Schindelbad vor der restlosen Vernichtung zu bewahren; jedes mit Schindeln gedeckte Haus müsse diese Deckung unter allen Umständen behalten. Carstensen wendet sich an alle, die, besetzt von wahrer Liebe zur Heimat und Landschaft, Sinn und Verständnis für den alten Baustoff Holz aufzubringen vermögen.

„Pfleger und Behandlung des Skigehätes“. Von August Börg. Bergverlag Rudolf Rother, München. Kart. 30 Pf. — Pflegen heißt erhalten! Es ist heute nicht nur eine Sache sportlicher Auffassung, sein Gerät möglichst gut und lange in Schutz zu halten, sondern vielmehr allgemeine, ernst zu nehmende Pflicht. Wir haben uns daran gewöhnt, Hochrosten die nötige Achtung entgegenzubringen, und diese gebührt in vollem Maße auch dem edlen Holz unserer Skier, dem Leder und Metall des Zubehörs. Mit dem guten Aussehen und der Verfassung seines Gerätes wächst auch die Freude am Sport. Mit wirklich geringer Mühe ist nach einer knappen, guten Anleitung die gesamte Ausrüstung richtig zu behandeln. August Börg, der als langjähriger Skierhersteller, Bergsteiger und Skiläufer eine vielseitige, selber erarbeitete Erfahrung besitzt, hat mehr zu sagen als abgedroschene Schlagworte aus veralteten Lehrbüchern. Der Anschaffungspreis des Buchleins macht sich für jeden Skifahrer und jede Skifahrerin mehr als hundertmal bezahlt.

„Das lustige Hüttenbuch“. Heitere, boshafte und verrückte Geschichten aus den Alpen und der Stadt München. Von Max Rohrer. Bergverlag Rudolf Rother, München. Kart. 2,80 RM. — Was soll man tun, wenn die Schuphütte wie in einer von tausend Waldfrauen zugleich betriebenen Wäschküche steht, wenn es draußen regnet, daß man sich wie ein Insasse der berühmten Arche Noah vorfindet, oder wenn es schneit, daß die weißen Massen über die Fenster hinauswachsen, als ob Petrus einem vormachen wolle, was tadellose Verdunkelung sei? Man soll das „Lustige Hüttenbuch“ lesen. Die spitzigen Geschichten, die in dem Buche enthalten sind, hat Rohrer in seines Bergsteigerturnes Malenblüte in Schuphütten ausgedacht, wenn ihn die Ungunst des Wetters gelangenseit. Es sind boshafte, wunderliche und harmlos-heitere Sachen, humoristische Beiträge zur Geschichte des Bergsteigerturns. Um aber nicht durch Einseitigkeit zu ermüden, sind auch einige subalpine Begebenheiten eingefügt. Der Inhalt des Buches wird auch bei unseren winterporridgebegehrten Heimat- und Naturfreunden starken Widerhall finden. Die Geschichten werden manchem Skifahrer und mancher Skifahrerin die Zeit vertreiben und auch Wandernabende im Feichten, Fieser- und Riesengebirge gestalten helfen. Das Buch ist ein Band der Sammlung „Die Raibücher“, die sich bequem in der Tasche oder im Rucksack mitführen lassen. Seit der ersten Ausgabe im Jahre 1940 ist es bereits in dritter Auflage erschienen!

„Welches Tier ist das?“ Tabellen zum Bestimmen der wildlebenden Säugetiere, Reptilien und Lurche Großdeutschlands. Mit einer kleinen Zusammenstellung von Jagdausdrücken aus der Weidmannssprache. Von Dr. Georg Sechli. Mit 280 z. T. farbigen Abbildungen. Franck-Verlag, Stuttgart. Kart. 3, geb. 4 RM. — Das Buch ist in der Reihe der beliebten Kosmos-Naturführer erschienen. Es ist der neue praktische Tierbestimmer. Als solcher umfaßt es alle wildlebenden Säugetiere Deutschlands, das Groß- und Kleinsäugetier, die Reptilien und Fledermäuse, Eidechsen, Schlangen, Molche, Frösche und Kröten unserer Heimat, die wir in Wald und Feld und im Wasser antreffen und beobachten können. Alle wichtigen Bestimmungsangaben: Größe, Aussehen, Farbe und Form, Vorkommen und beziehungsweise Lebensgewohnheiten sind in vielfach bewährter Tabellenform sehr übersichtlich angeordnet und mit einem Griff aufzufinden. Durch zahlreiche geschickte Bildtafeln augenfälliger Merkmale, wie Fährten und Spuren, Fußspuren und Krabbilder, Geweihe, Kopf- und Schwanzformen, und viele Schwarz-Weiß- und Farbbilder ist es besonders leicht gemacht, die Tiere zu erkennen oder aufzuspiiren, sich Aussehen und Namen rasch und mühelos einzuprägen. Alles in allem: ein praktischer, zuverlässiger Führer durch die einheimische Tierwelt, den jeder Natur- und Tierfreund, jeder Wanderer und Jäger immer wieder gern benutzen wird.

„Wo der Bergfisch fressen“. Jagdgeschichten aus dem Riesengebirge. Von Hans Hubertus. Mit Abbildungen von Gerhard von Lucke und Rolf Winkler. Verlag F. Neumann-Neudamm. Geb. 3,80 RM. — Hans Hubertus, von dem wir 1938 das Werk „Detonate Einsamkeit“, Skizzen aus dem Fiesergebirge, hervorgehoben haben, ist ein leidenschaftlicher Jäger und ein großer Naturfreund. Nun liegt wieder ein Buch von ihm vor. Es ist ebenso empfindsam geschrieben wie „Detonate Einsamkeit“. Der Stoff ist diesmal aus dem Riesengebirge geschöpft. Hans Hubertus erzählt von dunkler Bergnacht und Sternen im stillen Fiesersee, von blauen sonnigen Fernen, wie der Bergfisch röhrte, der Auerbahn spielte und sang, und wie die Berge ihn immer wieder in ihren Bann zogen. Kesseltöpfe, Reissträger, Peterbaude, „Edler Mann“ nennt er besonders. Er singt — mit dem Leser durch alle Jahreszeiten wandernd — den Bergen vom Nübezahl Lobgesang und Lieber. Das Buch ist bereits in zweiter Auflage erschienen.

„Uff a Hübeln zengs derr Kuppe“. Schlesische Gedichte von Georg Gabsch. Verlag S. Krumbhaar, Pögnitz. Kart. 2,80 RM. — Das Riesengebirge hat seinen Mundardichter gefunden: Georg Gabsch. Kein Geringerer als Hans Christoph Kaer-er urteilt, daß die Gedichte von Gabsch im Rhythmus so schlesisch sind, daß man sie mit zu den besten unserer Mundart-Dichtungen stellen kann. Dabei weiß Gabsch gar wohl, daß neben allem Tiefen und Innerlichen der Schalk zu Worte kommen muß. Es ist so, als hätte er auf der einen Schulter eine Berge, auf der anderen einen Spaten. Wald singt die Lerche in den Himmel hinauf, bald schilpt froh und froh der Spatz. Das ist echte schlesische Mischung, heiter besonnen.“ Gabsch läßt in seiner urwüchsigem, gemütvollen Heimatsprache die immer neuen Schönheiten des Riesengebirges, die Menschen seiner Berge in ihren Freuden und Leiden, aber auch in ihren Bräuchen und Eigenarten in stichiger Natürlichkeit vor uns erleben. Aus der Mehrzahl der Gedichte leuchtet prächtiger, herzerquickender Humor. Dadurch verspricht „Uff a Hübeln zengs derr Kuppe“ ein Volksbuch zu werden. Bleibt nur noch zu wünschen, daß die Lieder von Gabsch recht bald einen ebenbürtigen Tonsetzer finden. Dem Gedichtband ist ein Anhang mit einem Wörterverzeichnis beigegeben, das die weniger gebräuchlichen Mundart-Ausdrücke erläutert. Das Hübeln bei dem Werk Pate gestanden hat, darauf deutet das farbige Titelbild von Walter Bayer hin.

Der Bergbauer, der im abseitigen Winkel des östlichen Riesengebirges um den Segen der Erde ringt, ist die tragende Figur des Romanes „Das tägliche Brot“ von dem Schlesier Walter Stanic. S. Fischer Verlag, Berlin. Geb. 6,50 RM. — Dem Bergbauer gelingt es trotz des harten Lebens, das er führen muß, seinen Hof ständig zu vergrößern. Stanic stellt alles so natürlich dar, daß der Leser ganz entzogen wird in den unablässigen schweren Kampf um ein Stück und um Größe. Die Entscheidung in diesem Kampfe liegt bei den Gesehen der Natur. Das ist es überhaupt, was den Roman „Das tägliche Brot“ von anderen Bauernromanen unterscheidet: daß er in seinem Gange eng der Natur folgt und daß Mensch, Sippe, Tier und Land ganz unter ihrem Gesche stehen. Das Buch bereichert nicht nur das schlesische, sondern das ganze deutsche Schrifttum auf das Wertvollste. Es möge weit in alle deutschen Gauen dringen, überall Kunde geben vom Leben im Riesengebirge.

„Botanische Wanderungen im Riesengebirge“. Mit 51 Abbildungen im Text und 1 farbigen Karte. Von Dr. Kurt Sued. Verlag von Gustav Fischer, Jena. Broch. 14, geb. 15,50 RM. — Nur wenige deutsche Landschaften haben eine so gründliche botanische Bearbeitung erfahren wie Schlesien. Gegenüber der eingehenden und weit zurückreichenden floristischen Durchforschung Schlesiens ist die mehr vegetationskundliche Betrachtungsweise stark zurückgeblieben; die Zahl der pflanzensoziologischen Arbeiten, besonders aus dem Berglande, ist sehr gering. Es mußte deshalb eine lohnende Aufgabe sein, wenigstens die Grundzüge der vegetationskundlichen Vliederung des Riesengebirges einmal klarzulegen. Dr. Kurt Sued, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Reichsstelle für Naturschutz, wagte sich an sie heran und widmete sich hingebungsvoll ihrer Lösung. Er verfolgte insbesondere das Ziel, die Vegetationsverhältnisse auch kartographisch darzulegen und dadurch einen Beitrag zur pflanzensoziologischen Kartierung im höheren Berglande zu liefern. Dr. Sued wurde bei seiner Arbeit von verschiedenen Stellen unterstützt. So kam ein Werk zustande, das eine alte Lücke bestens füllt. Im ersten Abschnitt teilt Dr. Sued Näheres über die topographischen, geologischen und klimatischen Verhältnisse des Riesengebirges mit, dann gibt er alles Wissenswerte bekannt über den unteren Bergwald, den Fieser- und den Fichtenwald, das Arieholz, die Borstgrasmaten des Koppentales, die Zwergstrauchheiden des Riesengebirgskammes, die Hochmoore, die Schneegruben und das Ausfließen der Vegetation an der Schneeteppe. Aus allen Abschnitten spricht die liebevolle Gründlichkeit des

Forschers. Das Buch erschien als Band 3 der „Pflanzensoziologie“, eine Reihe vegetationskundlicher Gebietsmonographien, die von der Reichsstelle für Naturschutz herausgegeben werden. Nicht nur in Fachkreise gehört es — auch in die Hände von Nichtwissenschaftlern, zumal es leicht verständlich geschrieben ist. Jeder Besucher des Riesengebirges müßte es lesen, weil es viel zum besseren Verständnis der Pflanzenwelt des Reiches Nübezahl und der Riesengebirge selbst beiträgt.

„Schwarzer Adler unterm Silbermond“. Biographie der Landschaft Schlesiens. Von Will-Erich Peuckert. S. Goversitz Verlag, Hamburg. 8,50 RM. — Um es gleich vorweg zu nehmen: Das Buch ist ein Kunstwerk der Landschaftsbiographie. Es will Schlesien für das gesamte Deutschland entdecken helfen, ein Unterfangen, dem heute, da Schlesien wieder mehr in die Mitte gerückt ist und ihm Aufgaben zufallen, die für Deutschland unerlässlich sind, ein hoher Gegenwert zukommt. Der Leser spürt schon nach wenigen Seiten, daß Schlesien ganz unabhängig von geschichtlichen Anlässen das Schicksal Deutschlands in besonders einprägsamer Weise teilt und Melodien zu spielen weiß, die zu den schönsten im deutschen Bereich gehören. Schlesien ist dem geschichtlichen Dämmer später als andere Provinzen entrückt worden, hier sind die Einwirkung der Vorgeschichte, die Unruhe der Besiedlung, die Abwehr fremder Kräfte, der Prozeß der Verschmelzung und das wunderbare Zueinander der Kulturströmungen von ringsum noch pulsend zu spüren. In seiner Geschichte reichen sich das alte Österreich und das frühzeitige Preußen über alle Kämpfe hinweg die Hand. Schlesien ist kulturträchtiger Boden, Landschaft im historisch-humanen Sinne. Über Schlesien ist viel geschrieben worden, aber in Einzelbarstellungen und geschichtlichen Abhandlungen ist der Geist dieser Landschaft nicht einzufangen. Peuckert geht darum einen anderen, seltener betretenen Weg. Er gibt eine wirkliche Lebensbeschreibung, bei der auch kleine Züge ihr Gewicht für den Ausdruck des Ganzen behalten. In Peuckerts überströmender und heiterer Schilderung sprechen alle Urkunden und Bildwerke, die schönsten Anekdoten und die entlegendsten Chroniken erhalten wieder Lebensrecht. Ungenohnte Fragen an die Geschichte und an die Zusammenhänge zwischen Geist und Landschaft zeitigen völlig neue Erkenntnisse, die auch die Wissenschaft befruchten werden. Peuckert hat in dem Buch, das sich nicht wie ein wissenschaftliches Werk, sondern wie ein Roman liest, die Summe einer persönlichen und geistigen Lebenserfahrung gezogen. Es ist ein Vorbild für andere Gauen.

„Hochzeit! Hochzeit!“ Von Arnold Litz. Verlag Friedrich Stollberg, Merseburg. Geb. 1,80 RM. — Eine köstliche Erzählung, die den Leser mitten in urwüchsiges ober-schlesisches Volkstum versetzt; er erlebt eine pfundige Hochzeit, eine Hochzeit, zu der 200 Gäste geladen sind. Die Pflanzen zum Braten der Gänse, Enten, Truthühner müssen aus drei Dörfern zusammengeholt werden! Es heiratet die Tochter des Franz Koffol — ein fach Franzek geheißener — der Müller, Bauer und Kirchendiener in einer Person ist. Das Vändchen ist zurzeit vergriffen. Es erscheint voraussichtlich im Sommer in Neuauflage.

„Sudetenland“. Herausgegeben von Dr. Anton Kreißl, Gauhauptmann. Sudeten-deutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Einzelheft 1,20 RM. — „Sudetenland“ ist eine neue großformatige Bilderzeitung in sehr gefälliger Aufmachung. Bisher sind zwei Hefte erschienen; von der ersten bis zur letzten Seite wurde Kunstdruckpapier verwendet. Folge 1 bringt auf 56 Seiten 65 Bilder, Folge 2 — ein „Wäber-Fest“ — mindestens ebensoviele. Die Hefte wenden sich besonders an die Brüder und Schwestern aus und in den anderen deutschen Gauen. Die Geleitworte schrieb Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Penten. Er knüpft an die stolze Tradition der politischen und menschlichen Verbindung des Sudetendeutschums an. Für die Hefte steuerten u. a. Abhandlungen bei: 4-Dorfleiter Gauhauptmann Dr. Kreißl: „Unsere Gebirgler“, Prof. Dr. Bruno Schier: „Vom Gebirgshaus der Sudeten“, Dr. Franz Lorenz: „Nübezahl — nordischer Troll“, Dipl.-Ing. Erich Pollack: „Handwerk und Heimat“ sowie „Hausfleiß und Handwerksfleiß im Sudetenland“, Rudolf Masche: „Modellsport im Sudetengau“ (auf der Festschneisebahn, einer Abzugs- und Wettkampfstätte, wie sie in Mitteleuropa einzigartig ist), Otto Kirich: „Auf Brettern im Riesengebirge“, Karl G. Bachmann: „Und fällt der erste Schnee“, Regierungspräsident Dr. Wilhelm Sebestovsky: „Unsere Wäber — Ausdruck der Welt“, Dr. Ing. Otto Schüb: „Westjudetenland — ein Großerholungsraum des Reiches“, Dr. Viktor Karell: „Karlsbad in der deutschen Dichtung“, Dr. Margarete Klante: „Deutsche Glasmacher in den böhmischen Bergen“, Dr. Bruno Müller: „Auroras oder Kohle“, Hans Christoph Kaezel: „Soldaten ergolten sich im Sudetenraum“. Jedes Heft enthält auch einen Bücherbrief, eine Kulturschau und einen Bildbericht.

„Sudetenland — deutsches Land“. Herausgegeben von Rudolf Schricker. Verlag Dr. Friedrich Dömer, Berlin SW 61. Geb. 3,40 RM. — In dem Buche ist das Wissenswerte über das Sudetendeutschtum, seine fast 2000jährige Geschichte und seine hohe Kultur zusammengefaßt und spiegelt sich das Antlitz der sudetendeutschen Landschaft. Nach dem Geleitwort von Hans Finkel schreiben Robert Hofstaum über das Sudetendeutschtum als solches und Univ.-Prof. Dr. Erich Vierach über das Recht der Sudetendeutschen auf Boden und Heimat. Prof. Dr. Emil Lehmann weist nach, daß die sudetendeutsche Landschaft und das sudetendeutsche Menschentum geprägte Mannigfaltigkeit sind. Bei der Kennzeichnung des Fergengebirges betont er die wirtschaftliche und kulturelle Hochentwicklung besonders von Reichenberg und Gablonz. Selbstverständlich nennt er auch den Dichter des Fergengebirges, Gustav Reutell. Dr. Ernst Weibl stellt u. a. die Tatsache heraus, daß die erste Partei auf deutschem Boden, die sich nationalsozialistisch nannte, eine sudetendeutsche Gründung war, und er hebt hervor, daß das Sudetenland kulturell gesehen im wahrsten Sinne ein Duell- und Ausbruchsland ist. Rudolf Schricker schließt den literarischen Teil des Buches. Der Bildbericht umfaßt mehr als die Hälfte des Wertes und spricht eine bereite Sprache. Das Buch befand sich 1938, als der Führer das Sudetenland heimholte ins Reich, bereits im Druck. Darauf ist es zurückzuführen, daß einige Stellen durch die Ereignisse überholt sind. Der Gesamtwert des Buches wird aber dadurch nicht beeinträchtigt.

„Sudetenland“. Band 17/18 der „Deutschen Heimatführer“. Verlag Dipl.-Kfm. Erwin Müller, Berlin W 9. 2 RM. — Ein Buch wie das vorliegende war, seit das Sudetenland durch die Tat und den Willen des Führers in den gewaltigen Lebensstrom des Großdeutschen Reiches eingebettet ist, eine Notwendigkeit. Es bringt für die große Zahl derjenigen, die das Sudetenland, das zu den reichen, vielseitigen und von der Natur gegebenen Landschaften zählt, zu allen Jahreszeiten besuchen, alles Wissenswerte. Wanderern, Kraftwagen-, Motorrad- und Radfahrern, Wasser- und Winterportlern, Kletterern — allen dient es gleichermaßen und durch die Weise, wie es zusammengestellt ist, schnell und übersichtlich. Es unterrichtet u. a. über Geschichtliches, Wirtschaftliches, Kulturelles, über die einzelnen Gebiete des Sudetenlandes, über Brauchtum, Tradition, Volkstüm, -schauspiel und -sang, Haus- und Hausrat, die Verkehrslage des Sudetenlandes und im besonderen der Gauhauptstadt Reichenberg, über die Fremdenverkehrsgemeinden, die Jugendherbergen, die sudetendeutschen Wäber, die Winterportgebiete, über Burgen, Schlösser und Ruinen, Museen und Sammlungen. Es bringt Vorschläge zu Gebietsfahrten für Kraftfahrer, desgleichen für Fußwanderer, weist auf die Erinnerungsstätten der nationalsozialistischen Erhebung hin, macht aufmerksam auf die Naturschutzgebiete, Naturdenkmäler, auf geologische und andere Merkwürdigkeiten usw. Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Penten schrieb das Geleitwort.

„Die Heilquellen des Sudetenlandes“. Von Bruno Müller. 2. Bändchen der Reihe „Aus dem Sudetengau“. Herausgegeben im Auftrage des Gauhauptmannes Dr. Kreißl von der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung. Sudeten-deutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Kart. 80 Pf. — Wohl kein anderer Teil des großdeutschen Vaterlandes zeigt eine so stattliche Zahl und Mannigfaltigkeit wirklicher Heilquellen wie der Reichsgau Sudetenland. Es ist das Verdienst des bekannten sudetenländischen Geologen Dr. Bruno Müller, aus reichem Fachwissen über sie zusammenfassend so geschrieben zu haben, daß das Buchlein allgemein verständlich ist. Dr. Müller stellt in dem mit Bildern und Skizzen geschmückten Bändchen die frühzeitige Erkenntnis mit voller Klarheit heraus, daß eine Abhängigkeit der Heilquellen vom Vulkanismus der Braunkohlenzeit bestehen müsse. Diese Erkenntnis hat sich bei den praktischen Geologen — zu denen Dr. Müller gehört — immer mehr durchgerungen. Einen breiten Raum widmet der Verfasser den Heilquellen westlich der Elbe — begreiflich, denn dort reißt sich ein Gesundbrunnen an den anderen. Von den Heilquellen im Fergengebirge behandelt er u. a. die von Lieberda, Maffersdorf, Unter-Wurzeltsdorf, den Neustädter Säuerling, das „Eisenbaderbrunn“ im Paß von Langenbruck, die Quelle des Rottener Wäbes, in der Regelsberglandschaft rings um den Röll den „Dewiner Schloßquell“ und das Heilmoor von Kunnersdorf. In diesem Zusammenhange nennt er auch das kleine Moorbad Karlsberg im Fergengebirge. Einen besonderen Abschnitt räumt Dr. Müller den berühmten sudetenländischen Wäbern ohne Heilquellen ein. Er schließt mit einem Hinweis auf die musterhafte Betreuung der Heilquellen, die eine sudetenländische Kulturleistung ist.

Walthor Berndt.

Zeitschriften befeundeter Verbände und Vereine mit gleichgerichteten Bestrebungen

- „Abhandlungen der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-Deutschen Akademie der Naturforscher, Halle (Saale).“
- „Allgemeine Schupplitzenzeitung“, Wien.
- „Altwater“, Zeitschrift des Mähr.-schles. Sudeten-Gebirgsvereines, Freivaldau.
- „Aus heimatischen Bergen“, Benfen.
- „Der Bergsteiger“, herausgegeben vom Deutschen Alpenverein, München.
- „Der Wanderer im Riesengebirge“, Organ des Riesengebirgsvereines, Breslau.
- „Der Winter“, Zeitschrift für Skilauf und Wintertouristik, München.
- „Deutsches Wandern“, Amtliches Organ des Reichsverbandes der deutschen Gebirgs- und Wandervereine, Berlin.
- „Die Gaststätte“, Amtsblatt der Wirtschaftsgruppe Gaststätten und Beherbergungsgewerbe, Saaz.
- „Ergebirgs-Zeitung“, Organ des Gebirgsvereinsverbandes Sudetenland-West, Teplitz-Schönau.
- „Heimatkunde des Kreises Reichenberg“. Im Auftrage des Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein Jeschen-Flerland, und der Kreisverwaltung des NS-Bekehrerbundes herausgegeben von Erich Vierach, † Anton Kessel und Franz Spakal.
- „Jahrbuch des Riesengebirgsvereines“, Landesgruppe Sudetenland, Hohenelbe.
- „Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpatenvereines“, Sibiu-Hermannstadt.
- „Jeschen-Flerland“, Beiträge zur Heimatkunde. Verlag des Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein Jeschen-Flerland, Reichenberg.
- „Mitteilungen des Deutschen Alpenvereines, Sektion Berlin“, Berlin.
- „Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatklub“, Dresden.
- „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern“, Prag.
- „Nachrichten des Deutschen Alpenvereines, Sektion Hohenjoller-Berlin e. V.“, Berlin.
- „Natur und Heimat“, Beiträge für Naturschutz, Pflanzen- und Tierkunde. (Beröffentlichung der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung in Reichenberg.)
- „Oberlausitzer Heimat“, Mitteilungsblatt des Oberlausitzer Heimatverbandes, der Gebirgs-, Heimat- und Humboldtvereine der Oberlausitz sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum, Reichenau, Sa.
- „Sauerländischer Gebirgsbote“, Zeitschrift des Sauerländischen Gebirgsvereines, Arnberg.
- „Sudetendeutsche Monatshefte“, herausgegeben vom Deutschen Heimatbunde, Gauverein Sudetenland, Reichenberg.
- „Über Berg und Tal“, Monatschrift des Elbgebirgsvereines, Pirna.
- „Verordnungsblatt des Kurortes 18 — Sudetenland — im NSKK Gablonz a. d. N.“
- „Zeitschrift des Deutschen Alpenvereines“, München.

1941						
Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	
1 Dienstag	1 Freitag	1 Montag	1 Mittwoch	1 Samstag	1 Montag	1 Montag
2 Mittw.	2 Samstag	2 Dienstag	2 Donnerst.	2 Sonntag	2 Dienstag	2 Dienstag
3 Donnerst.	3 Sonntag	3 Mittwoch	3 Freitag	3 Montag	3 Mittw.	3 Mittw.
4 Freitag	4 Montag	4 Donnerst.	4 Samstag	4 Dienst.	4 Donnerst.	4 Donnerst.
5 Samstag	5 Dienstag	5 Freitag	5 Sonnt.	5 Mittwoch	5 Freitag	5 Freitag
6 Sonntag	6 Mittwoch	6 Samstag	6 Montag	6 Donnerst.	6 Samstag	6 Samstag
7 Montag	7 Donn.	7 Sonntag	7 Dienstag	7 Freitag	7 Montag	7 Sonntag
8 Dienst.	8 Freitag	8 Montag	8 Mittwoch	8 Samstag	8 Montag	8 Montag
9 Mittwoch	9 Samstag	9 Dienstag	9 Donnerst.	9 Sonntag	9 Dienstag	9 Dienstag
10 Donnerst.	10 Sonntag	10 Mittwoch	10 Freitag	10 Montag	10 Mittwoch	10 Mittwoch
11 Freitag	11 Montag	11 Donnerst.	11 Samstag	11 Dienstag	11 Donn.	11 Donn.
12 Samstag	12 Dienstag	12 Freitag	12 Sonntag	12 Mittwoch	12 Freitag	12 Freitag
13 Sonntag	13 Mittwoch	13 Samst.	13 Montag	13 Donnerst.	13 Samstag	13 Samstag
14 Montag	14 Donnerst.	14 Sonntag	14 Dienstag	14 Freitag	14 Sonntag	14 Sonntag
15 Dienstag	15 Freitag	15 Montag	15 Mittwoch	15 Samstag	15 Montag	15 Montag
16 Mittw.	16 Samstag	16 Dienstag	16 Donnerst.	16 Sonntag	16 Dienstag	16 Dienstag
17 Donnerst.	17 Montag	17 Mittwoch	17 Freitag	17 Montag	17 Mittwoch	17 Mittwoch
18 Freitag	18 Montag	18 Donnerst.	18 Samstag	18 Dienstag	18 Donn.	18 Donn.
19 Samstag	19 Dienstag	19 Freitag	19 Sonntag	19 Mittw.	19 Freitag	19 Freitag
20 Sonntag	20 Mittwoch	20 Samstag	20 Montag	20 Donnerst.	20 Samstag	20 Samstag
21 Montag	21 Donnerst.	21 Sonnt.	21 Dienstag	21 Freitag	21 Sonntag	21 Sonntag
22 Dienstag	22 Freitag	22 Montag	22 Mittwoch	22 Samstag	22 Montag	22 Montag
23 Mittwoch	23 Samstag	23 Dienstag	23 Donnerst.	23 Sonntag	23 Dienstag	23 Dienstag
24 Donn.	24 Sonntag	24 Mittwoch	24 Freitag	24 Montag	24 Mittw.	24 Mittw.
25 Freitag	25 Montag	25 Donnerst.	25 Samstag	25 Dienstag	25 Donn.	25 Donn.
26 Samstag	26 Dienstag	26 Freitag	26 Sonntag	26 Mittwoch	26 Freitag	26 Freitag
27 Sonntag	27 Mittwoch	27 Samst.	27 Montag	27 Donnerst.	27 Samstag	27 Samstag
28 Montag	28 Donnerst.	28 Sonntag	28 Dienstag	28 Freitag	28 Sonntag	28 Sonntag
29 Dienstag	29 Freitag	29 Montag	29 Mittwoch	29 Samstag	29 Montag	29 Montag
30 Mittwoch	30 Samstag	30 Dienstag	30 Donnerst.	30 Sonntag	30 Dienstag	30 Dienstag
31 Donn.	31 Sonntag	31 Freitag	31 Freitag		31 Mittwoch	31 Mittwoch

1942					
Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
1 Donnerst.	1 Sonnt.	1 Sonntag	1 Mittw.	1 Freitag	1 Montag
2 Freitag	2 Montag	2 Montag	2 Donnerst.	2 Samstag	2 Dienstag
3 Samstag	3 Dienstag	3 Dienst.	3 Freitag	3 Sonntag	3 Mittwoch
4 Sonntag	4 Mittwoch	4 Mittwoch	4 Samst.	4 Montag	4 Donnerst.
5 Montag	5 Donnerst.	5 Donnerst.	5 Sonntag	5 Dienstag	5 Freitag
6 Dienstag	6 Freitag	6 Freitag	6 Montag	6 Mittwoch	6 Samst.
7 Mittwoch	7 Samstag	7 Samstag	7 Dienstag	7 Donn.	7 Sonntag
8 Donnerst.	8 Sonnt.	8 Sonntag	8 Mittw.	8 Freitag	8 Montag
9 Freitag	9 Montag	9 Montag	9 Donnerst.	9 Samstag	9 Dienstag
10 Samst.	10 Dienstag	10 Dienstag	10 Freitag	10 Sonntag	10 Mittwoch
11 Sonntag	11 Mittwoch	11 Mittwoch	11 Samstag	11 Montag	11 Donnerst.
12 Montag	12 Donnerst.	12 Donnerst.	12 Sonntag	12 Dienstag	12 Freitag
13 Dienstag	13 Freitag	13 Freitag	13 Montag	13 Mittwoch	13 Samst.
14 Mittwoch	14 Samstag	14 Samstag	14 Dienstag	14 Donnerst.	14 Sonntag
15 Donnerst.	15 Sonnt.	15 Sonntag	15 Mittw.	15 Freitag	15 Montag
16 Freitag	16 Montag	16 Montag	16 Donnerst.	16 Samstag	16 Dienstag
17 Samstag	17 Dienstag	17 Dienst.	17 Freitag	17 Sonntag	17 Mittwoch
18 Sonntag	18 Mittwoch	18 Mittwoch	18 Samstag	18 Montag	18 Donnerst.
19 Montag	19 Donnerst.	19 Donnerst.	19 Sonntag	19 Dienstag	19 Freitag
20 Dienstag	20 Freitag	20 Freitag	20 Montag	20 Mittwoch	20 Samstag
21 Mittwoch	21 Samstag	21 Samstag	21 Dienstag	21 Donnerst.	21 Sonntag
22 Donnerst.	22 Sonntag	22 Sonntag	22 Mittwoch	22 Freitag	22 Montag
23 Freitag	23 Montag	23 Montag	23 Donn.	23 Samst.	23 Dienstag
24 Samst.	24 Dienstag	24 Dienstag	24 Freitag	24 Sonntag	24 Mittwoch
25 Sonntag	25 Mittwoch	25 Mittw.	25 Samstag	25 Montag	25 Donnerst.
26 Montag	26 Donnerst.	26 Donnerst.	26 Sonntag	26 Dienstag	26 Freitag
27 Dienstag	27 Freitag	27 Freitag	27 Montag	27 Mittwoch	27 Samstag
28 Mittwoch	28 Samstag	28 Samstag	28 Dienstag	28 Donnerst.	28 Sonntag
29 Donnerst.	29 Sonntag	29 Sonntag	29 Mittwoch	29 Freitag	29 Montag
30 Freitag	30 Montag	30 Montag	30 Donn.	30 Samst.	30 Dienstag
31 Samst.	31 Dienstag	31 Dienstag	31 Freitag	31 Sonntag	

Grandhotel „Goldener Löwe“

Reichenberg

Jeder Komfort der Neuzeit.

Das führende Haus am Platze

Kaffeehaus · Restaurant · Garagen

Fernsprecher 3152 E. Haschke

Rothweinstube und Weinkellere

in Reichenberg

füllt sich bestaus umgeben Kronk Lenz

Café Post, Reichenberg (Sudetengau)


das altbekannte Kaffeehaus

Spiel- und Billardzimmer
Künstler-Konzerte

Weinstuben „Zum Posthorn“

Vorzüglische Weine zu bürgerlichen Preisen
Musik, Stimmung

Ferneuf 2951, 2952



Das

Fachgeschäft

Hablau 17 Fernsprecher 2042

HOTEL IMPERIAL

mit Dependance
Hotel „Terminus“

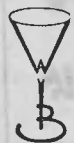
Das moderne Großstadthotel
Fernruf 4851, 4852, 4853

160 Zimmer, 200 Betten, 65 Zimmer mit W. C. und Bad. Restaurant, Bierstübl, Terrasse, Kaffee, Tanzdiele, Künstlerkonzert • Fahrzimmer, Wagenhalle, Boxen

DAS BESTE FÜR GAST UND AUTO

Franz Fiedler

Großhandlung für Qualitätsweine
Weinstuben



Wilhelm Bergmann

Fleischerg. 7 u. 9 Reichenberg Färbergasse 2
Begründet 1857. Fernruf Nr. 3186, 2102

Webers Gaststätte „Zum goldenen Lamm“
Reichenberg, Bismarckplatz 8 (Mitte der Stadt)

Neuzeitliches Speisehaus und Café, erstklassige Küche und Keller. — Fremdenzimmer. — Ruf 3760

Maffersdorfer Bierhallen

gegenüber dem Bahnhof Reichenberg

Bier- und Speisehaus

Ruf 3064

Inh. C. Bettenhausen.

Wolfsgarten, Reichenberg

Ruf-Nummer 3623

Inmitten des Stadtparkes und am Hochwalde gelegen
Endstation der Straßenbahn

Vorzügliche Speisen und Getränke + Konzerte
Geeignet für große Veranstaltungen

HERBERT SCHNEIDER



1901—1941

40 Jahre

Heinrich-Siebiegwarte

Schönste Ausflugsgaststätte in nächster Nähe der
Gauhauptstadt. • Vom Volksgarten (Endstation der
Straßenbahn) auf bequemen Wegen in 20 Minuten
erreichbar. **Fritz Maier, Pächter.**

Butleischänke, Ober-Harzdorf Gemütliche Familiengaststätten.
Herrlicher Terrassen-Garten mit
Lauben, Tanzdiele. Bei guten Speisen u. Trank angenehmst. Aufenthalt im Sommer
sowie im Winter, täglich gut geheizte Lokale. Wintersportplatz. Eig. Rodel- u. Ski-
aufbewahrung. Die Gastwirtschaft liegt am mark. Wege [] blau von der Schief-
stätte (Harzdorf) nach Rudolfsthal. Tägl. Freikonzert u. Tanzgelegenheit. Autobus-
haltestelle d. Linie Reichenberg-Johannesberg. Ergebenst **Jos. Appelt, Gastwirt**

Buschschänke Seehöhe 660 Meter. — Beliebter Ausflugsort
am Hauptwege ins Isergebirge für Touristen und
Rudolfstal Sommerfrischler, schönsten Gelände für sämtliche
Wintersportler. — **Autobusstation** Linie Reichen-
berg—Johannesberg. **Anton Jahn.**

Kaiserbaude Rudolfstal

bei Reichenberg. Seehöhe 661m

Ideale Sommerfrische und Wintersportplatz im Isergebirge. Gemütliche Gast-
räume, Tanzdiele. Beste Wiener Küche, gut gepflegter Keller. Autobus Reichenberg,
Hauptpost—Kaiserbaude—Friedrichswald. Fernsprecher Harzdorf Nr. 12.

Weberbergbaude 822 m über dem Meere

Idealer Wintersportplatz und herrliche Sommerfrische in waldreicher Iser-
gebirgsgegend. Die Baude ist ganzjährig geöffnet. Die schönen Gasträume,
Terrassen, Balkone und Fremdenzimmer, die auf das neuzeitlichste einge-
richtet sind, laden nicht nur den Wintersportler und Touristen, sondern auch
den Sommerfrischler und Ruhebedürftigen auf das herzlichste ein. Die Baude
liegt an dem neuen aussichtsreichen, bequemen Fernwege: Reichenberg—
Harrachsdorf (Riesengebirge) [] grün, sowie an dem von der Baude
10 Minuten entfernt liegenden Kammwege: Reichenberg—Schneekoppe,
[] blau. Autobusstation der **Linie Reichenberg—Friedrichswald—**
Johannesberg. Fernsprecher 8315. Postamt Friedrichswald. (Autostraße.)
Für eine gute Küche sorgt die Besitzerin **Marie Zenkner.**

Gasthaus „Trompeter“

Friedrichswald
bei Reichenberg

Schöner Ausflugsort, schattiger Garten, am Hauptwege
Jeschken—Schneekoppe gelegen. Ausgangs- und
Sammelpunkt der Skifahrer in das Isergebirge.
Autobusstation. **Besitzer: Ferdinand Scholz**

Sommerfrische • Wintersportplatz Friedrichswald bei Reichenberg

Zum Wochenende • Zum Sommerurlaub • Zum Wintersport nach

Friedrichswald im Isergebirge

700 m bis 1084 m Seehöhe

Unterkunft: Privatwohnungen, Pensionen, Gasthöfe, Bauden. Bade-
teich, Eislaufplatz, Autobusverbindung mit Reichenberg u. Johannesberg

Auskünfte: Fremdenverkehrsverein Friedrichswald.

Adolf-Baude, Friedrichswald/Isergebirge

Am Fuße des hohen Kammes „Weberberg — Dorfst“

Gemütlicher Sommer- und Winteraufenthaltsort. — Gute Verpflegung bei mäßigen Preisen.
Fremdenzimmer. — Terrasse. — Liegestühle Die Wirtsleute

Sommerfrische - Winterurlaub Gastwirtschaft „Waldbaude“, Friedrichswald



Ruhige, sonnige Lage. Fremdenzimmer. Matratzenlager. Gute
Verpflegung zu mäßigen Preisen. Volle Pension. Schwimm-
bad in nächster Nähe. Franz Rösler und Frau.

Neue Königshöhbaude

Eigentum der Ortsgruppe Johannesberg und Umgebung
des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge
858 Meter über dem Meeresspiegel Fernsprecher 8321, Anschluß an Johannesberg

Sommerfrische, Wintersportplatz Christianstal

798 m ü. d. M. • Im Herzen des Isergebirges, ruhig und idyllisch gelegen, von
meilenweit sich ausdehnenden Wäldern rings umschlossen

Von Reichenberg über Rudolfsthal-Friedrichswald in 2½ Stunden  grün-rot, mit
Autobus von Reichenberg bis Friedrichswald, von hier in 1 Stunde und vom Bahnhof
Josefsthal-Maxdorf in 1½ Stunden  blau-gelb, auf guten Wegen erreichbar

Die Gaststätte „Fuchshaus“ hat sich zum Besuche bestens empfohlen. Fritz Quaiser

Deutscher Gebirgsverein

Ortsgruppe Oberes Kamnitztal

Seibthübelbaude im Isergeb.

Post Ober-Maxdorf

bietet Sommerfrischlern, Touristen und
Wintersportlern gute Unterkunft und
vorzügliche Verpflegung, 3 Zimmer mit
7 Betten, 2 Massenzimmer für 15 Personen.

Franz Mikesch, Pächter.

Juselkoppe, Ober-Josefstal

Post Josefstal

Herrlicher Ausblick auf das Obere Kamnitz-
tal. Über die Sommermonate Sonntags ge-
öffnet. Schülerausflüge an Wochentagen
bitte vorher anmelden. Vorzügliche Ge-
tränke und kalte Speisen.

Albert Posselt, Pächter.

Die Ortsgruppenleitung empfiehlt allen Berg- und Heimatreunden
vorstehenden Vereinsbesitz auf das beste.

Brambergbaude

der Ortsgruppe d. Deutschen Gebirgsvereines
f. d. Jeschken- u. Isergebirge Wiesenthal a. N.
Fernsprecher 9810 (Amt Gablonz a. N.), 791 m
ü. d. M. Schönster Punkt im Isergebirge. Die
freie Lage ermöglicht einen herrlichen Rundblick
vom Riesengebirge bis zur Lausche. 30 m hoher
steinerer Turm. Angebaute Sommerterrasse.
Bequeme Auffahrt bis zur Baude, die 300
Besuchern Unterkunft bietet. Hier gut eingerichtete Fremdenzimmer vorhanden. — Die
Brambergbaude liegt am Kammweg Jeschken—Schnecktoppe sowie am Fernweg Reichenberg
—Polaun. (Berg- und Talweg). In den Wintermonaten vorzügliches Skigelände. Vorzügliche
Bewirtung. Wächter: Arthur Prebor.



Sommerfrische Wiesenthal a. N.

Sport :=: Schwimmbad

Beliebtes Wochenendziel — Klares Wasser — Reine Luft

Isergebirgsbaude Neuborf 333

Auf 9521 Anschluß Gablonz

Zentral gelegen. Herrlicher Rundblick in das Iser- u. Riesengebirge.
Warme u. kalte Küche zu jeder Tageszeit, gut abgelagerte Biere und
Weine. Tanzgelegenheit. Fremdenzimmer. Besitzer Otto Friedrich

PARKHOTEL MORCHENSTERN

auf waldiger Anhöhe • 660 m ü. d. Meere

Ausflugsgaststätte — Wochenendziel
Pension im Sommer und Winter

Eigentum der Ortsgruppe Morchenstern des Deutschen Gebirgsvereines f. d. Jeschken-
und Iser-Gebirge. • Schöne Fremdenzimmer • Fließendes Wasser • Bäder • Garagen.
Tagespension mit Zimmer billig • Fernruf 93.233 • Auskünfte und Prospekte



Spitzberg

809 m ü. d. M. Die Perle des Isergebirges

Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken-
und Isergebirge, Ortsgruppe Albrechtsdorf und Umgebung

Fremdenzimmer - 2 Rodelbahnen

Herrl. Rundsicht in die industrie-
reichen Täler des Isergebirges

Walter Schier, Bergwirt

Die Gasthöfe des Isartal Post

Unter-Maxdorf hält sich den geehrten Wanderern und Reisenden bestens empfohlen. D. Schmiel

Sommerfrische · Winter Sportplatz Klein-Iser Gastwirtschaft Buchbergbaude

und Neue Baude mit Zentralheizung, elektrischem Licht und insgesamt 70 Betten. Höchst- u. schönstgelegene Baude im südlichen Teil des Isergebirges mit schöner Aussicht auf das Iser- und Riesengebirge. Seehöhe 932 m über dem Meere. Herrliche Sommerfrische mit freundlichen Fremdenzimmern zu mäßigen Preisen. Im Winter auch heizbare Zimmer. Der Winteraufenthalt bietet ein herrliches Feld für Sport. Bequem zu erreichen von den nächsten Bahnstationen Polaun (Grünthal), Weißbach, von preussischer Seite Station Karlsthal, Jakobsthal. Autobuslinie Polaun-Klein-Iser-Wittighaus (nur im Sommer). Ruf (Dauerverbindung) Oberpolau Nr. 5. Josef Tih.

Gastwirtschaft „Zur Pyramide“, Klein-Iser

empfeilt den geehrten Wanderern und Reisenden ihre neuzeitlich eingerichteten Gast- u. Fremdenzimmer, im Winter heizbare Zimmer. Der Winteraufenthalt bietet ein herrliches Feld zur Ausübung des Skisportes. Am gütigen Zuspruch bittet Franz Kunze, Besitzer

Gastwirtschaft „Iserhof“, Grüntal (Isergebirge)

in nächster Nähe des Bahnhofes, empfiehlt den geehrten Wanderern u. Reisenden seine Gasträume und Fremdenzimmer. Gartenanlage. Dicht am Walde gelegen. Gute Küche und Getränke, mäßige Preise. Heinrich Weinert, Gastwirt.

Sommerfrische und Winter Sportplatz Waldbaude Wurzelsdorf

Autozufahrt · Garagen.

800 m ü. d. M., 10 Minuten von Polaun (Grünthal) entfernt, mitten im Walde gelegen, staubfrei. Herrliche Fernsichten gegen das nahe Iser- und Riesengebirge. 30 Fremdenzimmer. Kalt- und Warmwasserleitung mit Bad. Separates Logierhaus. Eigenes Höhen Freibad. Getränke und Speisen von anerkannter Güte. Ideales Stigelande für Anfänger und Fortgeschrittene. Eigener Skilehrer im Hause. Fernruf Nr. 4. Heinrich John, Besitzer.

Moorbad - Anstalt Wurzelsdorf (Isergebirge)

Heilkräftige Moorbäder, Kohlensäure-, Sauerstoff-, Fichtennadel- und Luftbäder, Zimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser, Arzt im Hause, Haltestelle der Reichsbahn und Postautobusse. Vorzügliche Küche, Diätküche, mäßige Preise. Prospekte und Anfragen durch die Verwaltung

Bahnstation: Polaun (Grüntal) + Fernruf Nr. 12

Sommerfrische - Winter Sport Rößlerbaude, Stefansruh

Herrliche Lage mitten im Walde, sehr gutes Stigelande. Gute Unterkunft und Verpflegung bei mäßigen Preisen. Zentralheizung. Die Baude liegt am Kammwege, Seilstrecke Stefansruh-Bad Wurzelsdorf. Autozufahrt von Stefansruh aus. Fernsprecher Nr. 9, Stefansruh. Johann Rößler, Besitzer.

Sommerfrische - Winter Sportplatz Hotel Berghof - Neuwelt

empfeilt den Wanderern und Sommerfrischlern seine freundlichen Gasträume. Gute Küche und Getränke sowie saubere Fremdenzimmer mit fließendem Wasser. Mäßige Preise. Eigene Fleischerei. Fernruf Nr. 4. Hochachtend Julius Kotrba.

Sommerfrische - Winter Sportplatz Harrachsdorf-Neuwelt + Hotel „Erlebach“

Touristen und Sommergästen als gutes Haus bestens bekannt. - Zentralheizung, fließendes Wasser. - Bahnstationen: Polaun (Grünthal), Strickerhäuser, Rochlitz. - Fernruf 6 Tag- und Nachtverbindung mit Zentrale Tannwald. - Endstation der Kraftfahrpost Reichenberg-Gablonz-Schreiberhau-Polaun und Rochlitz. Besitzer: Lambert Erlebach.

Hotel Mummelfall (Schrötter), Harrachsdorf

Touristenheim und Aufenthalt für Sommergäste. Zentralheizung, fließendes Wasser, Bad. Anerkannt gute böhmische Küche. Garage. Angenehmer, schattiger Restaurationsgarten. Fernruf Nr. 20. Besitzer O. Kar Schrötter.

Hofbaude an der Kesselkoppe (1434 m)

Gut bürgerliche Küche. Gepflegte Getränke. Post: Ober-Rochlitz, Fernruf: O.-Rochlitz 11 Fred Schien, Baudenwirt

ELBFALLBAUDE MIT ELBFALL UND PANTSCHEFELSEN

1284 m ü. d. M.

Schönster Ausflugsort im westlichen Riesengebirge. + Autostraße bis zur Goldhöhe.

Fernruf Nr. 21c

INH. WOLFGANG HAHN

Bradlerbaude

1200 m über dem Meere

Post Spindelmühle + Fernruf 21a
Zentralheizung + Bad + fließendes Wasser
Besitzer: Johann Hollmanns Erben

Wiesenbaude

1410 Meter über dem Meere

Das Wintersportheim am Kamme des Riesengebirges

Schneesicher vom November bis Ende Mai
Eingang Weißwassergrund. Gemütliche Bauden-
abende. Post und Fernruf Spindelmühle 50

und

Geierguckenbaude

1363 m ü. d. M. Post und Fernruf Spindelmühle 58
Geschützte Waldlage. — Gepflegte Rodelbahn
Ideales Skigebiet

Brüder Bönsch

Renner-Baude

1400 m ü. d. M., 20 Minuten von der Wiesen-
baude. Sehr gutes Skigelände. Übungswiese
Skiturje. Post Spindelmühle. Fernruf 506

Keil-Baude

1370 m ü. d. M. Beliebter Wintersportplatz
25 Minuten zur Geiergucke. Zentralheizung.
Post Ober-Hohenelbe. Fernruf Nr. 58a



Lenzenbergbaude

Post Petzer im Riesengebirge + (1050 Meter + Ruf 7

Kultiviert + stilvoll + komfortabel

Besitzer: Carl Maria Benau

Werbet Mitglieder für den Deutschen Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge

und unterstützt ihn auf diese Weise durch Vergrößerung des
Mitgliederstandes u. dadurch vermehrte Einkünfte in seinen
heimatfreundlichen Bestrebungen. Die Vereinsleitung.

Reifträgerbaude

mit dem schönsten Rundblick im westlichen Riesengebirge!

1365 m über dem Meere + Post, Bahn: Ober-Schreiberhau + Bes.: Kurt Endler

Schwarzbrunnwarte b. Gablonz a. N. 873 m ü. d. M.

Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines Gablonz a. N.
Gustav-Adolf-Weg (1 Stunde). — Fahrstraße. — Warte mit herrlicher Rundsicht. —
Sehenswerter Pflanzengarten: „Pflanzen der Heimat“. — Vergewirtschaft: Gasträume
für 600 Personen, behagliche Inneneinrichtung. — Schöne Ausblicke. — Zentralheizung,
electr. Licht. — Fremdenzimmer. — Vorzügliche Unterkunft und Verpflegung. — Mäßige
Preise. — Wintersport: Rodelbahn nach Gablonz a. N., 3100 Meter lang. — Skigelände
Post Reudorf a. N. bei Gablonz Fernruf Gablonz a. N. 9501

KAFFEE METZLER GABLONZ, STRASSE DER SA. 1

Fernruf Nr. 2970

TREFFPUNKT ALLER SPORTLER

Deutscher Gebirgsverein für Gablonz u. Umgebung

Broschwitzer Kammwarte See- höhe 592 m Wiesner-Baude

Herrliche Sommerfrische. Rundsicht über das Jeschken-, Lausitzer-, Iser-
und Riesengebirge. Vorzügliche Verpflegung. Ausbusstation Lugdorf
(Strickerei) und Brauerei Maffersdorf. Gute Zugangswege. Markiert:
Kammweg Reichenberg—Gablonz blau; Zugangswege zum Kammweg:
rot, rot-grün, gelb. — Für Autos über Lugdorf bis zur Baude frei.
Fernsprecher-Anschluß Gablonz a. N. 5040. — Postamt Reindwitz.
Der Baudenwirt: Franz Wiesner.

Berghotel Gutbrunn-Warte bei Gablonz a. N.
Fernsprecher Nr. 3422, am Kammwege Jeschken-Schwarzbrunnwarte
Herrlich gelegener Ausflugsort und Wochenend. — Überraschungen. —
Kinderbelustigung. — Für Betriebsausflüge besonders empfehlenswert

Sommerfrische - Wintersportplatz - Bergwirtschaft Riesenaß

Jaberlich, 683 Meter über dem Meere
Post Langenbruck bei Reichenberg. Am Kammwege: Jeschken-Schwarzbrunnwarte
Fremdenzimmer Kinderspielplatz und Kinderbelustigungen



Jeschken 1010 Meter
über dem Meere

Schönster und aussichtsreichster
Berg des Gaues Sudetenland

Von allen Seiten auf bequemen, gut bezeichneten
Wegen leicht erreichbar. Von der Endstation der
Reichenberger Straßenbahn in Ober-Hanichen (Linie 3)
eine Wegstunde entfernt. Autostraße bis zum Jeschken-
hause. Personen-Seilbahn Ober-Hanichen—Jeschken

Auf dem Gipfel des Berges das

Jeschkenhaus und die **alte Jeschkenbaude**

Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines für
das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg

Anheimelnde Berggaststätten. Beste Unterkunft u. Verpflegung. Gasträume
für 700 Personen. Fremdenzimmer. Massenlager. Kraftwagen-Unterstand.
Fernruf 3081 Reichenberg. — Drahtanschrift: Jeschkenhaus, Reichenberg

Wintersport

Jeschken-Rodelbahn—Ski-Gelände

Auskünfte durch den **Deutschen Gebirgsverein, Reichenberg**, Bahnhofstraße 55

Kühnei-Baude des Deutschen Gebirgsvereines
für das Jeschken- u. Isergebirge
auf dem Jeschkenkamm 778 m



Anheimelnde Gebirgsbaude in reizvoller Lage
Sommerfrische + Wintersport
Von der Straßenbahnhaltestelle „Walhalla“
(Linie 3) Ober-Hanichen (Wegbezeichnung
= blau-gelb) bequem in einer Stunde
erreichbar. + Auskunft: Deutscher Gebirgs-
verein, Reichenberg, Ruf: Reichenberg 4875

Gasthof „Zur Walhalla“

(am Fuße des Jeschkens) in **Ober-Hanichen** bei Reichenberg.
Haltestelle der elektrischen Straßenbahn (Jeschkenlinie).
Größter und vornehmster Gasthof der Umgebung. Großer Konzert-
und Ballsaal. — Gute Fremdenzimmer. — Ausspannung.
Anerkannt vorzügliche warme und kalte Küche zu jeder Tageszeit.

Anton Tuschinsky's Wwe.

Ober-Hanichen

Fleischerei, Selcherei und Gastwirtschaft

Empfiehlt stets frische Fleischwaren, Schinken, Salami und Fleischsalat.
Niedrigste Preise. Haltestelle der elektrischen Straßenbahn „Walhalla“.

Besuchet die

**Brauerei-Gaststätten
Maffersdorf**

Herrlicher Ausflugsort in nächster Nähe von Reichenberg u. Gablonz. Großer,
schattiger Garten. Spezialausschank der bestbekanntesten ff. Maffersdorfer Biere.

Rudolf Bri x, Gastwirt.



STOCKNÄGEL

auch mit Besuchsdatum, sowie Sommer-
und Wintersport-Broschen in allen Aus-
führungen, Schneefalleger, Andenken-
artikel, Vereins- und Sportabzeichen
liefert nur in bester Qualität u. Feingravur

JOSEF REHNELT

Gablonz a. N., Frühlingsgasse 21
Fernruf 2136

Kanzlei und Auskunftsstelle des Deutschen Gebirgs-
vereines f. d. Jeschken-
und Isergebirge, Reichenberg, Bahnhofstraße Nr. 55 + Fernruf 3080

Anmeldungen von Mitgliedern werden jederzeit entgegengenommen in der Vereinskanzlei, von
sämtlichen Mitgliedern des Beirates des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und
Isergebirge, in den Auskunftsstellen in Reichenberg u. von den Leitungen der Ortsgruppen

Sommerfrische Hammer am See,

das
schöne
Binnen-
strandbad
im Gau
Sudeten-
land,
Landkreis
Deutsch-
Gabel.



Herrliche Lage inmitten eines tausend Hektar umfassenden Waldkomplexes, idealer Badestrand an der Sonnenseite des 60 ha großen Sees. Auskünfte und Prospekte durch das Bürgermeisterei Hammer am See. — Reichspostverbindungen mit Reichenberg, Deutsch-Gabel, Niemes, Böhm.-Leipa und den Bahnstationen Kriesdorf und Liebenau.

Gasthof „Stadt Reichenberg“ Hammer am See (Sudetengau)

Hält sich bestens empfohlen • Zimmer mit fließendem Wasser
Fernruf 11 • Postamt Hammer am See. Ernst Wazek.

Gasthof Zehner, Bad Hammer am See

Fernsprecher: Hammer 3. Staubfreie Lage. Großer, schattiger Garten mit neuer, großer Seeterrasse. Gute Küche, großer Autoabstellplatz frei. Hochachtungsvoll Anna Wagner

Natur- und Wander- freunde, Euer Ziel, **die Silbersteinbaude**

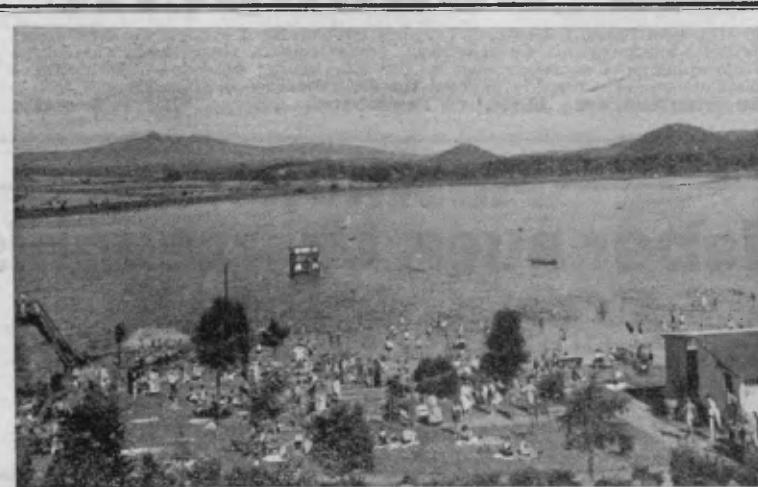
508 m Höhe, bei Seifersdorf im Jeschkentale, Bahnhof Schönbach—Seifersdorf.
Der Silberstein, ein großartiges Naturdenkmal, ein aus vier Zacken bestehender Basaltfelsen mit herrlicher Rundsicht. Sonn- und feiertags geöffnet.

Inhaber: Anton Zimmermann.

Pächter: Adolf Röhrich.

Sommerfrische Wartenberg a. Roll Hotel Müller

5 Minuten vom Strandbad. Gut eingerichtetes Haus. Anerkannt vorzügl. Küche. Eig. Fleischerei. Schattiger Garten. Zimmer mit Pension. Fernsprecher Nr. 4. Inhaber: Friedrich Müller.



Strandbad Wartenberg am Roll

50 Hektar großer See mit modernem Freibade, Strand- und Spielwiesen, Wasser- und Landsport, beliebtes Familienbad, lohnende Bergwanderungen, ausgedehnte Wälder, bekanntes Wochenendziel, Post, Telegraph, Telephon. — Ärzte, Drogerie, Unterkünfte in Hotels, Gasthöfen, Privatwohnungen. Autobusverbindungen nach Reichenberg, Deutsch-Gabel, B.-Leipa, Niemes, Liebenau u. Zittau. Bahnstationen Niemes u. Deutsch-Gabel. Auskünfte und Werbeschriften durch das städtische Verkehrsamt. Fernruf 5.

Strandhotel Wartenberg - Pension

unmittelbar am See gelegen, bürgerliche Küche, 40 Betten,
ganzjährig geöffnet. Ruf 12. Es empfiehlt sich J. Röhling.

Finkendorf

Im Walde versteckt und eingebettet liegt dieses saubere Dörfchen. Es verdient seiner herrlichen Lage den Aufstieg als Sommerfrische und Erholungsort. Schöne Waldwege laden zu Spaziergängen in Kiefer- u. Fichtenwäldchen ein. Finkendorf liegt an den mark. Wegen: Ringelspahn-Schwarzpflüg-Lüdenhof gelb sowie am Wege Ringelspahn-Finkendorf-Petersdorf grün.

Badegelegenheit, Hochquellenwasserleitung. Das Gemeindevamt.

Sommerfrische Grafenstein

Herrschaftlicher Gasthof

„Zum Steyrerfranzl“ und „Donauperle“

20 Min. vom Bahnhof Ketten - Telephon Grottau Nr. 4 - Schönster Ausflugsort Schloßbesichtigung mit Aussichtsturm, großer Garten, Gondeltelch, vorzügliche Verpflegung. - Grafenstein liegt an der Markierung: Grottau - Bäckenhain - Weißkirchen rot sowie blau von Ketten nach dem Gickelsberg - **Jeden Sonntag Konzert - Mittwoch Tanzabend.** Ergebenst **Gustav Kratzer.**

Muschaks

Liebenauer Urerzeugnis

Franz Muschak

Ersie Liebenauer Likörfabrik

Liebenau

Kreis Reichenberg - Sudefengau

Andenkenartikel

aus Holz, gebrannt u. gemalt, mit Aufschriften oder mit eingebrannten Ansichten lt. Vorlagen

Haus- u. Küchengeräte

aus Ahornholz aller Art in guter Ausführung liefert:

Franz Rohn, Holzwarenfabrik

Weißbach (Tafelfichte), Gau Sudetenland

Lust Sinke, Legowal

Gablonz a. N., Pannungoffen 5

Andenken-Artikel



Sendung gratis

Fach-Samenhandlung

Stefan Quaiser, Reichenberg

Johannesgasse, Postfach 144, Ruf 4864

Gablonz a. N., Steingasse
(bei der Markthalle)

Sommerfrische und Wintersportplatz

Haindorf

im Isergebirge,
370 Meter über dem Meere

Herrliche, infolge seiner ozonreichen, reinen Gebirgsluft und der Schönheit seiner Lage bestens zu empfehlende Sommerfrische und Wochenendziel. Gut markierte Wanderwege führen in das wildromantische Isergebirge. Haindorf besitzt die nach den Plänen des berühmten deutschen Baumeisters Fischer von Erlach 1721 bis 1728 erbaute Klosterkirche. Gute Hotels und Gasthöfe sorgen ganzjährig bei mäßigen Preisen für eine allen Ansprüchen gerecht werdende Unterkunft und Verpflegung.

Auskunft: Verkehrsamt Haindorf

Gasthof Schöntag, Haindorf

vormals „Stadt Wien“

Empfehle den Herren Touristen sowie den Herren Reisenden meinen 5 Minuten vom Bahnhof gelegenen Gasthof. — Schön eingerichtete Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen. — Bekannt gute bürgerliche Küche, Bestgepflegtes Pilsner Bier und ff. Weine.

Hochachtungsvoll **F. Schöntag**

Sommerfrische Ferdinandsthal / Gastwirtschaft Waldschloß

Die Gastwirtschaft liegt am Wege Haindorf—Kleine Stolpich—Neuwiese—Reichenberg (roter Punkt), ebenso am Wege Haindorf—Große Stolpichstraße—Christiansthal und Wittighaus (rot/gelb), auch führt der neu mark. Weg blau Ferdinandsthal—Jägersteig—Weißbach vorbei. Große Gastwirtschaft mit Saal und Veranda, freundl. Fremdenzimmer, bei solider Bedienung und niedrigen Preisen. Bei Voranmeldung von Schulausflügen und größeren Gesellschaften Ausnahmspreise.

Hochachtungsvoll **Rudolf Linke**

BAD LIEBWERDA

KURHAUS

ERSTES HAUS AM PLATZE + DIE IDEALE JAUSENSTATION

DAS GANZE JAHR GEÖFFNET

Der Wanderer und Bergfreund trinkt

Bad Lieberdaer Sauerbrunn

das reinnatürliche Mineralwasser von
köstlichem Wohlgeschmack.



Neustadt an der Tafelfichte



Sommerfrische und Wintersportplatz

Am Fuße der 1122 m
hohen Tafelfichte

Nächstes Eingangstor in das
Isergebirge

Umgrenzt von Hochwald. — Schattige Wege. — Invergeßliche Wanderungen. — Altai-
scher Eisenfäulerling. — Freibad. — Heimatmuseum. — Volksbücherei. — Konfimit-
spiele. — Gute und billige Verpflegung. — Preiswerte Unterkunft. — Hochquellen-
leitung. — Elektrisches Licht. — Spaziergänge in die nahe liegenden Bäder Liebwerda,
Schwarzbach und Flinsberg, sowie nach Haindorf, Friedland, Wittighaus und auf die
Berghöhen des Isergebirges. — Eisenbahn: Friedland — Heinersdorf a. T. — Kraftwagen:
Raspennau sowie Bad Flinsberg und Zittau

Auskünfte: Fremdenverkehrsverein e. V. und Bürgermeisterrat, Fernsprechnummer 1

Altbekannter Ausflugsort

Bergwirtschaft Tafelfichte

Wintersportplatz

Seenhöhe 1122 m + Höchster Punkt des Isergebirges

Als Ausflugsort allen Touristen, Vereinen und Schulleitungen bestens empfohlen.
1932 durch Umbau vergrößert. 8 Betten, mäßige Preise. Ist zu jeder Tages- und
Nachtzeit geöffnet. Achtungsvoll **Josef Schär**, Bergwirt.

Gasthof „Stadt Wien“ Neustadt a. T.

Schiller-Straße

Best anerkanntes Haus am Platze + Wiener Küche, Kaffee, Mittagstisch
Fremdenzimmer + Autounterkunft + Original Pilsner Urquell + Aus-
kunftsstelle der Ortsgruppe des Deutschen Gebirgsvereines für das J.- u. I.-G.

Berücksichtigen Sie bitte

bei Ihren Wanderungen und Reisen sowie bei
Einkäufen die „Jahrbuch“-Inserenten

WITTIGHAUS

die bekannteste Baude im Mittelpunkt des Iser-
gebirges, bester Ausgangspunkt für Wanderungen.
Neuzeitlich eingerichteter Betrieb. Autobus-Station
der Linie Friedland — Haindorf — Bad Liebwerda
— Polau. Bahnstation untl. Ruf Weißbach 12b.

BAUDENWIRT ALBERT BARTEL

Endler's Gasthaus „Zum Semmering“ Buschullersdorf (Görsbach)

in herrlicher Lage (Markierung Ruppertsdorf — Voigtsbach — Buschullersdorf gelb u. Busch-
ullersdorf — Neuwiese rot), empfiehlt sich den geehrten Ausflüglern. **Hilda Endler**

Gastwirtschaft „Fichtelschänke“

Ratschendorf, Post Neupaulsdorf bei Reichenberg

Herrlich gelegenes, aussichtsreiches Ausflugsziel. Von Reichenberg über
Ruppertsdorf in 1¼ Std. gelb, von der Haltestelle Ratschendorf in ½ Std.
 blau und von Buschullersdorf-Görsbach in 1¼ Std. erreichbar. Große
geräumige Gastlokale, Vereinszimmer, Tanzsaal, saubere, freundliche Fremden-
zimmer, für Sommergäste besonders geeignet. Gute Küche und vorzüglicher
Keller. Mäßige Preise. Für Vereine und Schulausflüge besonders geeignet.

Wilhelm Lange (früher Gastwirt in der „Vereinschalle“ in Buschullersdorf)

Enzianlikör, Magenbitter Helfatuta,

Kräuterlikör Schneekoppe

empfehl

Obstverwertung, Likörfabrik, Weinkellerei

Friedrich Weigend, Hoheneibe

Apfelsaft, Fruchtweine, Himbeersirup, Feinmarmeladen,
Konfitüren, Preiselbeerkompott

liefert in vorzüglicher Qualität

WILHELM LEUBNER

Nordböhmisches Obstverwertung

Kunnersdorf bei Friedland

Gegründet 1830

J. Schwanek

Albrechtsdorf (Sudetengau)

Europas größte und leistungsfähigste Holzperlen- und Holzknopffabrik, Fabrikation von Holzperlen, Holzknöpfen und feinen Holzbijouterien. Spezialität: Feine Holzspielwaren, Geschenk- und Andenkenartikel

A. Gröttschel

Handelsgesellschaft

Bahnhofstraße 21 — Fernsprecher Nr. 2436 und 2470

Niederlagen:

in Reichenberg, oberer Bahnhof . . Fernspr. Nr. 2436 b
 und unterer Bahnhof . Fernspr. Nr. 2436, 2470
 in Friedland Fernspr. Nr. 21
 in Gablonz a. N. Fernspr. Nr. 2042
 in Morchenstern Fernspr. Nr. 93 276
 in Raspenau Fernspr. Nr. 3
 in Wiesenthal a. N. Fernspr. Nr. 9120
 in Johannesberg Fernspr. Nr. 8179

Konto beim Postsparkamt Dresden Nr. 44 253



DEUTSCHE BANK

Hauptsitz Berlin • 489 Geschäftsstellen

Sachkundige Beratung in allen Geldangelegenheiten

Aus dem Geschäftsbericht 1940:
 Bilanzsumme: 5,3 Milliarden Reichsmark
 1.004.500 Konten
 20.605 Gefolgschaftsmitglieder

Korrespondenten
an allen bedeutenden Plätzen der Welt

Donau-Concordia

Versicherungen

Reichenberg

Drucksachen jeder Art

Briefbogen
Postkarten
Rechnungen
Formulare
Karteikarten
Preislisten
Kataloge
Prospekte
Plakate
Etiqetten
Siegelmarken
Stahlsche
Ansichtskarten

Festschriften
Einladungen
Programme
Eintrittskarten
Ansichtskarten
Speisenkarten
Gefränkarten
Kalender
Klichees
Broschüren
Bücher
Zeitschriften
Zeitungen

für Familie, Behörde, Handel und Gewerbe
liefert in bekannt erstklassiger Ausführung ein- und mehrfarbig
in den modernsten Druckverfahren preiswert und schnell

Gebr. Stiepel Komm.-Ges.,
Reichenberg, Georg-Schönerer-Straße 6
Telephon: 3080 Gegründet 1857

TRINKT HEIMISCHES BIER



GABLONZ-MAFFERSDORFER BIERE

EIN FRISCHER TRUNK


EIN FRISCHER TRUNK



Kreditanstalt der Deutschen

Sitz Reichenberg - Prag
90 Niederlassungen

für Ihre Ersparnisse das

 Sparbuch

für Ihren Geschäfts- und
Zahlungsverkehr das

 Bankkonto

für die Durchführung
wirtschaftlicher Aufgaben

 Kredite jeder Art.

Pflege aller Bankgeschäfte

Niederlassungen

in den Reichsgauen Sudetenland, Bayerische Ostmark, Oberdonau,
Niederdonau, Oberschlesien u. im Protektorat Böhmen u. Mähren



Sudetendeutsche Union

VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Reichenberg

Wiener Straße Nr. 14

RUF 2703, 4631, 3256-8

F I L I A L E N :

Generalagentschaft in Troppau: Wagner-Gasse 2.
 Direktion für die Ostmark in Wien: Dr.-Karl-Lueger-
 Ring 12. Filiale für das Protektorat in Prag: Moldaulände 64.
 Filiale für das Protektorat in Brünn: Hermann-Görling-Straße
 Nr. 19-21. Hauptgeschäftsstellen in allen größeren Orten

Nach der Tour trinkt stets

Pilsner

Urquell

aus dem

Bürgerlichen Bräuhaus in Pilsen

Es erfrischt, stärkt und fördert die Verdauung

Vertrieb durch die Generalvertretung

Hermann Seiche, Reichenberg und Trautenau

Schokoladen ♦ Konfekte ♦ Bonbons

Körper

das

Sudetendeutsche Qualitätserzeugnis!

Wer Gas verwendet, spart Geld!

Feinste stufenlose **Regulierbarkeit** auf die Sekunde
von hohen Heizwerten herab zur milden Wärme, daher
unübertroffene Anpassungsfähigkeit
für jeden Zweck bei sparsamstem Verbrauch!

Kostenlose Auskunft durch die Haushaltsberatung des
Gaswerkes
der Gauhauptstadt Reichenberg, Bergergasse 7
Fernruf 2600

Die Bergwirtschaften des Deutschen Gebirgs- vereines für das Jeschken- und Isergebirge auf

dem **Jeschken**, 1010 m

der **Rühnei**, 788 m
(Stammverein Reichenberg)

der **Königshöhe**, 858 m
(Ortsgruppe Johannesberg)

dem **Geibthübel**, 819 m
(Ortsgruppe Oberes Kamnitztal)

dem **Bramberge**, 791 m
(Ortsgruppe Wiesenthal)

dem **Spizberge**, 809 m
(Ortsgruppe Albrechtstorf)

der **Zufelkoppe**, 740 m
(Ortsgruppe Oberes Kamnitztal)

der **Zafelfichte**, 1122 m
(Ortsgruppe Neustadt a. T.)

dem **Kesselsberge in Friedland**, 397 m
(Ortsgruppe Friedland)
und das

Barthotel in Morchenstern, 650 m
(Ortsgruppe Morchenstern)

sind empfehlenswerte Ausflugsziele

Spar- und Vorschußverein in Maffersdorf

registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung
Gründungsjahr 1878

Fernsprecher Reichenberg 2765 Postscheckamt Dresden 3471
Girokonto Nr. 9116 des Deutschen Genossenschaftsringes
Girokonto Nr. 1070/64 bei der Reichsbank Reichenberg

Durchführung sämtlicher Geldgeschäfte

Bevorzugen Sie

Weber's **Maffersdorfer**
natürl. Mineralbrunnen
bei Harn-, Nieren- und Blasenleiden,
Gicht, unterstützend bei Zuckerkrankheit

Das Mineralwasser von köstlichem Wohlgeschmack und erfrischender Wirkung!
Im Sudetenland seit vielen Jahrzehnten als Maffers-
dorfer „Weber-Quelle“ bestbekannt und hochgeschätzt.
Mineralbrunnen-Verband Josef Weber, Maffersdorf, Kr. Reichenberg, Sudetenland.



SCHUTZ-MARKE.

3 WORTE . . .

„**ALTVATER**“
GESSLER
JÄGERNDORF

DIE LIKÖR-MARKE VON WELTRUF



Wanderer
und Skiläufer
pflegen das Schuhwerk
mit

Gutra-Lederschmiere
Sie macht Lederzeug garantiert
wasserdicht u. wetterfest

Cirine-Werke Jos. Lorenz & Co., Eger
Chemnitz, Salzburg

Das **Kleiderhaus**
der zufriedenen Kunden
Alfred Wünsch
Gablonz a. N. Straße der SA. 15a
Fernsprecher 2894

Vereins-, Sport- u. Festabzeichen

jeder Art, **Medaillen, Plaketten** und **Ehrenzeichen**
liefert in bester Ausführung

August G. Tham, Gablonz a. N., Wiener Str. 115
Fabrik für kunstgewerbliche Metallarbeiten, Metallpräge-Anstalt

Spenglerei und Installation **JOHANN WENZEL**

Reichenberg — Niederhänichen

Fernsprecher Nr. 4776
Installation von Gas- u. Wasserleitungen u. sanitären Anlagen.
Autogene Schweißungen. Übernahme und Ausführung aller
Arten von Bau-Spenglerarbeiten. Metallwarenerzeugung.
Reparaturen rasch und preiswert

Plaschke & Felkel, **Glasbilder- und Bilderrahmenfabrik, Braunau** (Sudetenland)

Reiseandenken mit und ohne Rahmen, Glasbriefbeschwerer und Aschen-
schalen mit Ansichten von Städten, Bade-, Touristen- und Wallfahrtsorten

Ein Klostergeheimnis
der feine alte
Tafellikör



LIKÖRFABRIK K.G.
(vorm. Gebr. Eckelmann)
SCHÖNPRIESEN %

Bei **Vöfmann**
Bücher + Noten + Zeitungsstellen
mit u. vlt + Reichsbureau, Vöfmann-Pl. 35

I. GINZKEY, REICHENBERG

Teppich- und Decken-Fabrikniederlage

Ruf 2562.

Empfiehlt besonders für Ausstattung von
BAUDEN und JUGENDHEIMEN
geeignete Kamelhaardecken und Woll-
decken in reicher Auswahl.

1900—1940

Deutschböhmisches Ausstellung 1906: Goldene Medaille

WENZEL LAMMEL

Likör-Fabrik + Weinhandlung + Fruchtsaft-Presserei
REICHENBERG, Wiener Straße 3 neu
(im Hofgebäude) Ruf Nr. 4177 **Parkzeile 1**

R. & C. WILLNER

Kunstgewerbe + Stoffe + Mode

REICHENBERG, SCHÜCKERSTRASSE



Porzellan-Spezialgeschäft
J. L. Appelts Nachf.,
Ferd. Kasper

Komplette Brautausstattungen

Reichenberg, Bahnhofstraße 39

Ruf: 2121 + Alljährlich ab 1. November: Große Weihnachtsausstellung
in Puppen und Kinderspielsachen.

Alle Bergbücher, Führer u. Karten

Paul Sollors Nachf., Buchhandlung

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 22

VERZEICHNISSE KOSTENLOS

Emil Nischitof

Herrenmodewaren

Reichenberg, Kirchgasse 5

Im Auftrage des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- u. Isergebirge, Reichenberg, sind von **Josef Matoušek** bearbeitet, folgende Kartenwerke erschienen:

1936: **Spezialkarte vom Daubaer Bergland**

im Maßstabe 1:40 000

1935: **Markierungskarte vom Jeschken- u. Isergebirge**

im Maßstabe 1:75 000

1929: **Spezialkarte vom Kummergebirge**

im Maßstabe 1:33 300

Eine Neuauflage der Spezialkarte vom Jeschken- u. Isergebirge im Maßstabe 1:50 000 ist in Vorbereitung. —:— Die Kartenwerke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Fachdrogerie Karl Fischer

REICHENBERG, Schücker-Straße Nr. 40. Fernsprecher 2408

empfiehlt: Photoartikel, Feinchemikalien,
Laboratoriums-Glas, Parfumerien, Gummi-
waren, Lacke und Farben sowie Artikel
für den Fabriks- und Hausbedarf

ALFRED LEUBNER, REICHENBERG

BAHNHOFSTRASSE 38 + FERNRUF 2768

*CZ-Motorräder, Radio, Hand- und Mund-
harmonikas, Fahrräder, elektrische Artikel*

Apotheke

„Zum goldenen Löwen“

Ph. Mr. Josef v. Ehrlich

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 5

unter den Lauben + Ruf Nr. 3121

Fleischhalle und Wurstfabrik Pfohl & Co.

Reichenberg, Elsengasse 14

gegenüber der Erzdekanalkirche

Ruf Nr. 4823

Best und modernst eingerichtete Fleischerei
am Platze, mit Frühstückstube. Spezialität:
Reichenberger Kren- und Raucherwürste ganz-
tätig heiß aus dem Selchofen. Versand über-
allhin. Eigene Kühlanlagen.

Filliale

Reichenberg, Sonnengasse 13

Den Touristen bestens empfohlen



Feldstecher, Augengläser
in großer Auswahl, fachgemäß
Optiker

Köbör

Reichenberg, Obere Schücker-Straße Nr. 8
Gablonz a. N., Neues Rathaus

Franz Mänert

Metall-, Eisen- und Stahlwarenfabrik
GABLONZ a. N., Wiener Straße 67/69

Spezialfächer: Medaillen, Plaketten, Orden. Vereins- und Fest-
abzeichen, Prägungen für die Schmuck-Bronzeware- und Lusterindustrie.
Werkzeuge für die Metallverarbeitung. Maschinengravuren und Einsenken
von Gravuren bis zu den größten Dimensionen auf Friktionspressen bis zu
1.000.000 kg Druckleistung. Dessinierwalzwerke. Gesenkschmiede u. Fasson-
schmieden von Stahlstücken für die Werkzeugschlosserei. Fernsprecher 1077.

Ein Originalrezept von 1810
Echt Stonsdorfer Bitter
W. Kommerz- u. Lv. Gutschuern-Limmstedt-Abt.

Apfelsaft, Himbeersaft, Zitronensaft

empfeht

Obstverwertung, Likörfabrik, Weinkellerei

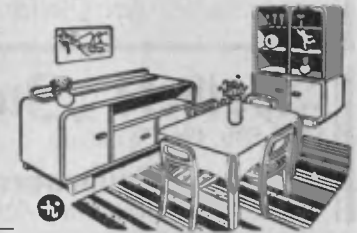
Friedrich Weigend, Hoheneibe

MÖBELLAGER

Eduard Engel

MÖBELFABRIK
REICHENBERG

Franzendorfer Straße
FERNSPRECHER 3696



Anerkannt gut sind die Weine aus der Kellerei
Friedr. August Israel, Herrnhut, Sachsen

Artisches Familienunternehmen

Josef Krüfnel, Gablonz a. N.,
Ondankan-Ostikal Waldgasse 11a



JOS. ED. PÜSCHNER, Königswald, Gau Sudetenland

Wein-Großkellerei Likörfabrik

Vertretung: OSKAR BRÖSCHE, Reichenberg, Bahnsteggasse 32

Reiseandenken, Sportabzeichen aller Art, Stockschilder

sowie alle einschlägigen Artikel erzeugt und liefert preiswert

Karl Kirchner, Gablonz a. d. N.,

Brunnengasse 30, Fernsprecher 3208

Eduard Klinger & Comp.

Ruf 2426, 2462

Reichenberg, Bismarckplatz

Kaffee + Kolonialwaren + Delikatessen

Uhrenfachgeschäft

fr. Pietsch, Reichenberg, Kraßauer Straße 8

Apothek e „Zur goldenen Krone“

Mr. Ph. Em. Conrath — Pächter: Mr. Ph. Viktor Conrath

Reichenberg * Sudetenland

Adolf-Hitler-Platz 9

Ruf 4201

Edmund Elstner · Lederwaren-Erzeugung

Reichenberg, Dohlengasse 5 (beim Töpferplatz)

empfehl t sich den werten Mitgliedern des Deutschen Gebirgsvereines beim Einkauf von Rucksäcken, Reisekoffern, Damenhandtaschen, Aktenmappen, Geld- und Brieftaschen eigener Erzeugung zu den niedrigsten Preisen bei großer Auswahl.

Baustoff-Großhandlung

Zementwarenerzeugung, Linoleumlager

Karl Wagenknecht & Sohn, Reichenberg

Andreassgasse 40 - Rufnummer 4470

Großes Lager sämtlicher Baustoffe, Steinzeug- und Zementrohre, Schamottewaren, Dachpappe, Zement, Gips usw. Herstellung von Terrazzofußböden, Wandfliesen und Ofenkacheln.

1850 Robert Heuchert 1850

P. Pohl

Glas + Porzellan + Küchengeräte + Tafel- und Spiegelglas

Spiegel- und Glasschleiferei
REICHENBERG

Adolf-Hitler-Platz 3, unter den Lauben.

Ruf 3276

ANTON SCHOLZE

KUPFERSCHMIEDE

empfehl t sich zur Einrichtung von modernen Wasserleitungen, Bade- und Klosettanlagen sowie Zentralheizungen.

REICHENBERG,

Franz-Tilk-Straße 1, Hanichener Str. 33
Fernruf Nr. 3702.

Karl Michler Nachfolger, Reichenberg

Fernsprecher 4626

Wiener Straße Nr. 26

Fernsprecher 4626

empfehl t sich zur Abnahme von

Haus-, Küchen- und landwirtschaftlichen Geräten, Werkzeugen, Baubehelfen, Öfen und Sparherden.

Fach-Drogerie „Zum Kranich“

Fernruf 4791

Valentin Wrba

Fernruf 4791

Reichenberg, Hanichener Straße Nr. 14



Franz Klaus Nachf.

KLAUS & SCHUSTER

Reichenberg, Bahnhofstr. 6a

Ruf 2077

Spezialhaus für Luxus- und Gebrauchsglas, Wirtschafts-Porzellan, Silber- und Alpaka-Waren. Hotel- und Kaffeehaus-Einrichtungen. Komplette Brautausstattungen. Kunstgewerbe. „Rosenthal und Original Meißener Porzellan“. Josephinenhütter Bleiglasservice

Das Haus der feinen Geschenke

Kleiderhaus Konrad Gärtner

Das Haus, das jeden anzieht,

Reichenberg, Bismarck-Platz Nr. 13

empfehl t seine erstklassigen

Herren-, Knaben- und Kinderkleider

Fernsprecher 3709

Feinste Maßschneiderei

H. & A. KIRCHHOF

M Ö B E L F A B R I K

JOHANNESTAL BEI REICHENBERG

MODERNSTER GROSSBETRIEB FÜR DEN GESAMTEN INNENAUSBAU

STÄNDIGE GROSSE MÖBELAUSSTELLUNG
REICHENBERG, BAHNHOFSTR. 45, Ruf 2889, 4407

Ernst Krause Reichenberg

Fabrik: Wehrgasse 18

Geschäft: Hafnergasse 11

Ruf Nr. 4409

Leder-, Treibriemen- und
Sattlerwarenfabrik

DANIEL KIND

REICHENBERG, Bahnhofstr. 19. RUF 2802



**Elektrische Kraft-, Licht-
und Fernsprech-Anlagen**

Neuwicklung von **Elektro-Motoren und
Transformatoren** jeden Ursprunges.

WARENHÄUSER

IGNAZ ULBRICH

Reichenberg, Hablau 3 u. Wiener Str. 47

Reichenberg, Horst-Wessel-Straße 15

Gablonz a. N., Neues Rathaus

Ruf: Reichenberg 4568

Tausende Artikel des
täglichen Bedarfes

Alles fürs Wandern u. Reisen

Robert Heidrich

MALER UND LACKIERER

Reichenberg

HANICHENER STRASSE 11 • RUF 4730

Reichenberger Wursthalle

Brüder Siebeneicher & Co.

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 18



3025 Familienanzeigen

(v. 2. JANUAR - 31. DEZEMBER 1940)

veröffentlichte

Die Zeit

Amfliche Tageszeitung der NSDAP Gau Sudetenland



Apfelsaft „CERES“ naturrein
 darf bei keiner Wanderung fehlen!
Georg Schicht A.G., Aussig, Sudetenland

Julius Meinel A. G., Wien

Verwaltungsstelle Leitmeritz

29 Lebensmittel-Spezialgeschäfte im Sudetengau

Filialen in Reichenberg:

Horst-Wessel-Straße Nr. 7

Konrad-Henlein-Platz Nr. 1

Reichenberger Sparkasse (Stadt- und Kreis-Sparkasse)

Gegründet im Jahre 1854

Fernsprecher: Reichenberg 3941, 3942, 3943 und 3944 + Girokonto Nr. 51 bei der Reichsbank, Nebenstelle Reichenberg + Girokonto 881 bei der Landesbank und Girozentrale für das Sudetenland, Reichenberg + Postscheckkonto: Dresden Nr. 46 233, Aussig Nr. 3542

Hauptanstalt:

Reichenberg, Schloßgasse 9

Zweiganstalten:

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 23

Reichenberg, „Am Kranich“, Hanichener Str. 12

Aicha • Georgswalde • Maffersdorf • Eichicht

Unbeschränkte

Haftung der Stadtgemeinde und des Bezirkes Reichenberg
 Devisenbank

Bad der Reichenberger Sparkasse

Bayer-Straße 14

Ruf 2978

Hallenschwimmbad, Wannens-, Dampf- und Brausebäder

Heilbäder:

Elektr. Licht, Kopfsicht- u. Vierzellenbäder, Kohlensäure-, Sauerstoff- u. Schwefelbäder. - Massagen u. Fußpflege. - Haar- u. Bartpflege.

Ing. Hugo H. Jahnel

Elektr. Unternehmen



Reichenberg, Sudetengau

Adolf-Hitler-Platz 23 • Fernruf 3516

In Sonderabteilung: Grammophonplattenlager

Die
Allgemeine Elementar

VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT

Bezirksdirektion

REICHENBERG, HORST-WESSEL-STR. 19

empfiehlt sich zum Abschluß von

**Feuer-, Betriebsunterbrechung-, Einbruchdiebstahl-,
Verbundene Hausrat-, Transport-, Unfall-, Haftpflicht-,
Auto-, Maschinenbruch-, Glasbruch- und Reisegepäck-
Versicherungen**

Fernruf 3957, 3958

Geschäftsstellen in allen größeren Städten

**Deine zuständige
öffentlich-rechtliche Versicherungsanstalt**

führt dies Zeichen:



**Öffentlich-rechtliche Sachversicherungsanstalt
Sudetenland**

Reichenberg, Schützenstraße 34, Fernruf 3769

Haupt-, Zweig- und Geschäftsstellen in fast allen Orten des Gaues



Neustädter
Sägenschmiede-
Betriebsstätten

Links: Oben: Schmiedestätte im Hause Nr. 327; im wesentlichen noch in dem Zustande wie zur Zeit der alten Arbeitsweise. — Mitte: Haus Nr. 29, das Stammhaus der Legler, im heutigen Zustande. Das Äußere dürfte seit Anfang des 19. Jahrhunderts unverändert geblieben sein. — Unten: Wohnraum-Teil der großen Stube im Hause Nr. 29.

Rechts: Oben und Mitte: Arbeitsraum-Teile derselben Stube wie im Hause Nr. 29. Die Anordnung von Spindelpresse, Amboss, Schraubstock usw. entspricht der im Text erläuterten alten Werkstatteinrichtung. Selbstverständlich sind in dem aus heutiger Zeit stammenden Wilde auch neuzeitliche Werkzeuge und Sägen, in dieser Umgebung unzeitgemäß wirkend, zu sehen. — Unten: Neuzeitliche Sägenschmiedewerkstätte, Betrieb Pfeiffer. Neben den alten unvermeidlichen Ambossen beherrscht die Maschine den Raum.

Aufnahmen: Franz Spreng (Wien) und Prof. G. Ulrich (Worms)



Wittighaus

Morgennebel in Oberpolaun
Stuhnen: Gottlieb Burts

